universität wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Aspekte der historischen Grammatik des Altspanischen anhand ausgewählter Phänomene aus *El conde Lucanor*“

verfasst von / submitted by

Andrea Stadler

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 190 347 353
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Lehramtsstudium UF Französisch UF Spanisch
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Dr. Eva-Maria Remberger, M.A.

Danksagung

Ich danke meiner Familie, die mir immer zur Seite gestanden hat und versucht hat, mich bestmöglich, nicht nur in der Phase der Diplomarbeit, sondern während des gesamten Studiums, zu unterstützen.

Mein Dank gilt auch drei ganz besonderen Studienkolleginnen, die viel mehr als nur Kolleginnen für mich sind.

Ich möchte mich außerdem bei meinen Freundinnen bedanken, die mich immer mit einem Rat, viel Herzlichkeit und vor allem Verständnis unterstützen konnten.

Großen Dank will ich auch meiner Betreuerin Frau Univ.-Prof. Dr. Eva-Maria Remberger aussprechen. Ihre hilfreichen Anregungen und ihr kritisches Hinterfragen haben mich weiter vorangetrieben und mir mein Ausdauervermögen gezeigt.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1

2 Spanische Sprachgeschichte 3

2.1 Anfänge des Lateins auf der iberischen Halbinsel 3

2.2 Klassisches Latein und Vulgärlatein 5

2.3 Entwicklung des Altspanischen 7

2.4 Ausbau des Kastilischen 9

2.5 Zusammenfassung 12

3 Kontextualisierung 13

3.1 Zeitliche Einordnung 13

3.2 Diatopische Einordnung 14

3.3 Autor 14

3.4 Werk 16

4 Graphie 19

4.1 Erhaltene Manuskripte 19

4.2 Lateinische und altspanische Graphie 20

4.3 Zur Graphie des Altspanischen in Blecuas Ausgabe 21

4.3.1 Blecua zur Graphie in seiner Ausgabe 22

4.3.2 Gebrauch des Graphems <ñ> 22

4.3.3 Gebrauch der Grapheme <v> und <b> 23

4.3.4 Gebrauch der Grapheme <i>, <y> und <j> 24

4.3.5 Gebrauch des Graphems <g> 25

4.3.6 Der Gebrauch des Graphems <ç> 25

5 Historische Lautlehre 27

5.1 Vokalismus 27

5.1.1 Das lateinische Vokalsystem 27

5.1.2 Quantitätenkollaps 29

5.1.3 Das altspanische Vokalsystem 30

5.2 Konsonantismus 46

5.2.1 F- zu /h/ 47

5.2.2 Palatalisierungen 53

5.2.3 Sibilantensystem des Altspanischen 63

5.2.4 Neutralisierung von /b/ und /ß/ 68

6 Historische Morphosyntax 71

6.1 Nominalsystem 71

6.1.1 Substantive 71

6.1.2 Personalpronomen 73

6.1.3 Possessiva 78

6.1.4 Demonstrativa und der bestimmte Artikel 81

6.2 Verbalsystem 85

6.2.1 Erste Person Singular Präsens im Indikativ anhand des Verbes *deçir* 86

6.2.2 Imperfekt des Indikativs 87

6.2.3 Konditional 89

6.2.4 Perfektformen 92
6.2.5 Unregelmäßige Verben 97
6.2.6 Partizipien 104
6.2.7 Passiv 106
6.3 Der Satz 107
6.3.1 Konditionalsätze 107
6.3.2 Konjunktionen 110
7 Conclusio 113
8 Anhang 116
8.1 Resumen en español 116
8.2 Abstract 127
9 Bibliographie 128

1 Einleitung

Ziel und Zweck der Arbeit ist die Untersuchung der historischen Grammatik des Altspanischen auf Basis des Kapitels *Exemplo XXXII* des Werks *El conde Lucanor* von Don Juan Manuel. Die Auswahl der Aspekte der altspanischen Grammatik basiert auf der Sprache des genannten Textes und soll mit Hilfe relevanter Literatur untersucht werden. Jene Aspekte lassen sich in Graphie, Lautlehre und Morphosyntax einteilen. Dieser Dreiteilung entspricht auch die Gliederung der vorliegenden Arbeit. Neben den drei genannten Kapiteln, auf denen das Hauptaugenmerk liegt, hilft aber zunächst ein einleitendes Kapitel zur spanischen Sprachgeschichte, die zeitliche und räumliche Ausdehnung des Altspanischen auszumachen. Ich werde versuchen, unterschiedliche Fragen zu beantworten. Einige davon sind: Woher kam das Spanische auf die iberische Halbinsel? Was ist das klassische Latein und was das Vulgärlatein? Seit wann spricht man in der Literatur von Altspanisch als eigene Sprache, die sich vom Vulgärlatein unterscheidet und welche Rolle spielt das Kastilische in diesem Zusammenhang? Anschließend wird im dritten Kapitel das Werk selbst, sowie auch der ausgewählte Textausschnitt innerhalb des Werks kontextualisiert. In diesem Teil der Arbeit soll auch auf die Biographie des Autos in Hinblick auf seine Texte eingegangen werden. Im vierten Kapitel nenne ich zunächst die erhaltenen Manuskripte des Textes *El conde Lucanor*, die für die Untersuchung der Schrift relevant sind. Die Graphie wird anschließend basierend auf der Edition von Blecua (ECL) näher betrachtet. Im Kapitel der historischen Lautlehre werde ich die im *Exemplo XXXII* auffälligen phonetischen und phonologischen Phänomene des Altspanischen untersuchen. Diese teilen sich in Vokalismus und Konsonantismus. Bei ersterem werde ich häufig Bezüge zum lateinischen Vokalsystem herstellen, um anschließend auf die altspanischen Vokale einzugehen. Im Kapitel zum Konsonantismus setze ich den Akzent auf die Entwicklung des lateinischen Initialkonsonanten F-, auf die Palatalisierungen und auf das altspanische Sibilantensystem. Außerdem werde ich die Neutralisierung der Phoneme /b/ und /ß/ näher betrachten. Im sechsten und letzten Kapitel geht es um die historische Morphosyntax. Darin behandle ich sowohl Phänomene der Morphologie als auch der Syntax. Ich habe mich zu einer gemeinsamen Untersuchung dieser beiden Gebiete entschlossen, da ich während der Recherchearbeiten erkannt habe, dass es teilweise zielführender ist, sowohl morphologische als auch syntaktische Aspekte miteinander zu untersuchen. In der Conclusio am Ende der Arbeit fasse ich die Ergebnisse der einzelnen Unterkapitel zusammen.

Das Interesse an der historischen Grammatik und der Entwicklung der spanischen Sprache wurde bei mir durch ein Seminar zu diesem Thema geweckt. Bereits davor machte ich mir oft Gedanken über die Herkunft und die Entwicklung einzelner Wörter, jedoch nie mit einem wissenschaftlichen Aspekt. Während des Seminars zum Thema Altspanisch und dem *Cantar de mio Cid*[1] aber lernte ich Forschungsliteratur zu diesem Gebiet kennen, verfasste eine kurze wissenschaftliche Arbeit dazu und konnte so dem Thema von der wissenschaftlichen Seite näherkommen. Von da an behielt ich dieses mögliche Themengebiet für eine Diplomarbeit in meinen Gedanken.

[1] Montaner 2011

2 Spanische Sprachgeschichte

In der vorliegenden Arbeit wird die historische Grammatik des Altspanischen untersucht. Daher soll in diesem Kapitel zunächst geklärt werden, welche zeitliche und räumliche Ausdehnung das Altspanische einnimmt.

2.1 Anfänge des Lateins auf der iberischen Halbinsel

Das Spanische gehört zu der Familie der romanischen Sprachen und stammt vom Lateinischen ab. Die lateinische Sprache kam mit den Römern auf die iberische Halbinsel, genauso wie in Regionen, wo sich später beispielsweise das Galloromanische oder das Italienische entwickelten (vgl. Bollée & Neumann-Holzschuh 2013: 7). Diese sogenannte Romanisierung begann mit der Eingliederung der Halbinsel in das Römische Reich im Jahre 218 vor Christus. Während des zweiten Punischen Krieges landeten die römischen Truppen im Nordosten des heutigen Spaniens, um erneute Angriffe seitens der Karthager besser abwehren zu können. Diese konnten mit der Einnahme ihrer Hauptstadt Cádiz im Jahre 106 vor Christus endgültig besiegt werden. Anschließend breitete sich der Einfluss des römischen Reiches auf der iberischen Halbinsel immer weiter aus. Im Jahre 19 vor Christus konnte auch die kantabrische Küste eingenommen werden. Dies entspricht den heutigen Gebieten Galiciens, Asturiens, Santanders und Teilen des Baskenlandes (vgl. Penny 2014: 23).

Mit der Romanisierung der iberischen Halbinsel ging auch die Latinisierung einher. Obwohl das römische Volk auf der iberischen Halbinsel keine aktive Sprachpolitik betrieb, kam es dazu, dass vorrömische Bevölkerungsgruppen die Sprache der Eroberer ebenfalls gebrauchten (vgl. Penny 2014: 23). Im Norden waren dies die Basken und Iberer. Den Süden bevölkerten die Phönizier, deren Sprache schon zu Beginn der Eroberung durch das Römische Reich durch die lateinische ersetzt wurde. Kenntnisse über die Existenz der vielen verschiedenen vorromanischen Völker und deren Sprachen auf der iberischen Halbinsel hat man dank menschlicher Überreste, Mythen, Inschriften und Geldwährungen (vgl. Lapesa 2008: 25–33).

Die Durchsetzung des Lateins erfolgte in manchen Gebieten schneller, als in anderen. So ersetzte die lateinische Sprache die vorromanischen in den östlichen und südlichen Gebieten der Halbinsel, wie bereits erwähnt, sehr früh. Penny (2014) spricht davon, dass die Regionen des heutigen Kataloniens, Valencias, Andalusiens und des südlichen Portugals bereits vor dem 1. Jahrhundert nach Christus latinisiert waren. Diese Latinisierung beanspruchte im Norden, im

Westen und im Zentrum der Halbinsel mehr Zeit beziehungsweise konnte sich die lateinische Sprache in einigen Teilen des Baskenlandes bis heute nicht durchsetzen (vgl. Penny 2014: 23–24). Wie bereits erwähnt wurde ausgehend vom römischen Reich keine Politik betrieben, die den vorrömischen Völkern die lateinische Sprache aufzwang oder deren eigene verbot. Der Grund für die freiwillige Übernahme des Lateins könnte darin liegen, dass die römische Bevölkerung Fortschritt und Infrastruktur durch die Einführung des römischen Rechts, einer Administration und den Bau von Straßen, Häfen, Schulen oder Thermen brachte. Diese Romanisierung und Latinisierung setzte sich in allen Lebensbereichen durch. Sowohl das militärische System als auch landwirtschaftliche und industrielle Techniken, Kleidung und Bräuche wurden romanisiert. Dadurch erlangte die lateinische Sprache hohes Prestige und vorrömische Sprachen wurden in den familiären Bereich zurückgedrängt (vgl. Lapesa 2008: 58).

Im Gegensatz zu den östlichen und südlichen Teilen der iberischen Halbinsel kam es in den baskischsprachigen Gebieten aufgrund der langsamen Latinisierung zu einem über Generationen andauernden Bilingualismus (vgl. Penny 2014: 24). In einigen Gebieten antworteten die Einwohner und Einwohnerinnen bis ins 13. Jahrhundert auch auf gerichtliche Anklagen in baskischer Sprache (vgl. Lapesa 2008: 39). In Bezug auf diese langanhaltende Zweisprachigkeit vermuten die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, dass vorrömische Völker, wie die Basken, Iberer oder Kelten, die lateinische Sprache anders artikulierten, als die Römer selbst. Ob diese Tatsache Auswirkungen auf die lautlichen Realisierungen und in weiterer Folge auf diverse Veränderungen hatte, ist aber umstritten. Das beste Beispiel für diese Uneinigkeit zeigen die verschiedenen Theorien zum Wandel vom lateinischen F- zum kastilischen [h], die wir im fünften Kapitel (siehe 5.2.1) noch näher betrachten werden (vgl. Berschin 2012: 77–79). Auch auf Ebene der Morphologie gibt es Vermutungen, dass es Einflüsse von präromanischen Sprachen gab. So meint Lapesa (2008) beispielsweise, dass keltische Sprachen zur Durchsetzung der Nominativendung *-os* im Plural beigetragen haben. Grund zu dieser Annahme gibt die Tatsache, dass keltische Sprachen einige Pluralformen ebenfalls mit der Endung /-os/ bildeten. Auch im Bereich der Lexik tauchen im spanischen Wortschatz Lexeme auf, deren Etyma sich weder im Lateinischen noch in anderen bekannten Sprachen wiederfinden lassen (vgl. Lapesa 2008: 49–51)

.

2.2 Klassisches Latein und Vulgärlatein

In Bezug auf die lateinische Sprache muss zwischen dem klassischen Latein und dem sogenannten Vulgärlatein unterschieden werden. Ersteres wurde als Schriftsprache in der Literatur verwendet beziehungsweise in den Schulen gelehrt. Dieses unterschied sich im Laufe der Jahrhunderte in immer weiterem Ausmaß vom Sprechlatein, dem sogenannten Vulgärlatein. Jenes wurde in den alltäglichen Konversationen der breiten Bevölkerung verwendet. Außerdem haben sich davon ausgehend auch die verschiedenen romanischen Sprachen entwickelt. Die Differenzierung zwischen dem klassischen und dem Vulgärlatein fand „desde el momento en que la literatura fijó el tipo de la lengua escrita" statt (Lapesa 2008: 87). Vossler (1954) definiert das Vulgärlatein als die „gesprochene Alltagssprache", die sich von der „kunstgemäßen Schriftsprache" unterschied. Das Vulgärlateinische darf dabei nicht den niederen Klassen und das klassische Latein nicht den gebildeteren Gesellschaftsklassen zugeordnet werden. Alle Gesellschaftsschichten bedienten sich im Alltag des gesprochenen Lateins, wohingegen das klassische Latein im Allgemeinen im Bereich der Schriftlichkeit in Einsatz kam (vgl. Vossler 1954: 49).

Evident ist, dass weder das klassische Latein noch das Vulgärlatein eine einheitliche Sprache bildeten. Diese bestanden aus verschiedenen Varietäten. Weder das klassische Latein, noch das Vulgärlatein waren zu allen Zeiten oder an allen Orten gleich (vgl. Vossler 1954: 49). Jedoch ist es schwierig, schriftliche Hinweise auf beispielsweise diatopische Diversität im Lateinischen zu finden, da alles Schriftliche für Gewöhnlich im klassischen Latein wiedergegeben wurde. Darin wurden Regeln und Normen befolgt, die selten Platz ließen, um Sprachwandel Jahrhunderte später für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sichtbar zu machen (vgl. Penny 2014: 19–21). Nur manche schriftlichen Texte hinterließen Anzeichen für die tatsächlich gesprochene Sprache. Diese Hinweise erlauben, das Vulgärlatein durch den Vergleich geschriebener romanischer Texte und den gelegentlichen „fehlerhaften" Abschriften von Dokumenten zu rekonstruieren (vgl. Lloyd 1993: 281).

Die Hinweise dafür, dass sich die romanischen Sprachen nicht aus dem klassischen Latein, das wir aus den bekannten Werken der Antike kennen, sondern aus dem Vulgärlatein entwickelten sind vielfältig. So gibt es viele Gemeinsamkeiten der heutigen romanischen Sprachen, die nicht auf das klassische Latein zurückzuführen sind (vgl. Coseriu 2008: 30). Unter anderen wurden im Vulgärlateinischen oftmals Lexeme des klassischen Lateins durch nicht synonyme Wörter

ersetzt. Beispielsweise übernahm im Vulgärlateinischen das klassisch lateinische Lexem ALTER ‘otro entre dos, el otro’, also ‘der andere von zwei’ die allgemeinere Bedeutung des klassisch lateinischen Lexems ALIUS ‘otro, diferente’, also ‘anders, verschieden’ (vgl. Lapesa 2008: 79). Außerdem entstanden die spanischen Lexeme *hablar, caballo* und *casa* nicht aus den Lexemen des klassischen Lateins. Diese waren LOQUI ‘sprechen’, EQUUS ‘Pferd’ und DOMUS ‘Haus’. Die genannten spanischen Lexeme entstammen jedoch den umgangssprachlicheren Lexemen FABULARI ‘conversar’, also ‘Konversation machen’ (vgl. Corominas 1989a: 296), CABALLUS ‘caballo de trabajo’, ‘caballo castrado’ oder ‘caballo malo, jamelgo’, also frei übersetzt ‘Gaul’ (vgl. Corominas 1980a: 708) und CASA ‘cabaña’, also ‘Hütte’. Man erkennt, dass diese Lexeme ursprünglich eine viel konkretere Bedeutung hatten und ihnen anschließend eine viel weitgefasstere Bedeutung zugeschrieben wurde (vgl. Lapesa 2008: 79–80). Die genannten Lexeme lassen sich im Werk *El conde Lucanor* als *fablava, cavallo* und *casa* wiederfinden.

Nachweise für die Existenz des sogenannten Vulgärlateins, auch als Volkslatein oder Sprechlatein bekannt, gibt es viele. Bereits in Texten von Plauto, der von 254 bis 184 vor Christus lebte, sind Züge eines Vulgärlateins zu finden (vgl. Penny 2014: 21). Auch ab dem 1. Jahrhundert nach Christus, also noch in der Silbernen Latinität, die auf die Epoche des klassischen Lateins folgte, sind Anzeichen einer Vulgärsprache in verschiedenen Texten vorzufinden. Obwohl zu dieser Zeit das klassische Latein als Literatursprache fungierte, findet man beispielsweise in Komödien oder Satiren volkssprachliche Ausdrücke. Komiker, Satiriker oder Humoristen, in deren Werke sprechsprachliche Ausdrücke des Alltags vorkommen, sind Terenz, Petronius oder Auleius. In den höher angesehenen Gattungen, wie der Tragödie oder dem Epos, wurden volkssprachliche Ausdrücke vermieden (vgl. Vossler 1954: 55). Auch die christliche Literatur bietet uns Einblicke in die Existenz des Vulgärlateins. Aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte Evangelien enthalten einzelne volkssprachliche Neuerungen (vgl. Vossler 1954: 58–60). Ebenso gab es christliche Autoren, die versuchten, religiöse Inhalte mithilfe einer Sprache wiederzugeben, die auch von weniger gebildeten Menschen verstanden werden konnte (vgl. Väänänen 1964: 13–14). Neben den genannten Texten, wie der christlichen Literatur oder den Werken von Plauto oder Petron, geben aber vor allem Abhandlungen von Grammatikern Aufschluss über die Existenz des Vulgärlateins, das sich immer weiter vom klassischen oder literarischen unterschied. Diese Texte wurden verfasst, um sogenannte inkorrekte Formen zu markieren. Es wurde beispielsweise eine Liste angeführt,

die angibt, welche der vorhandenen Formen eines Lexems die Falsche beziehungsweise die Richtige ist. Erwähnenswert ist an dieser Stelle die *appendix probi*[2] die einerseits den klassischen und andererseits den volkssprachlichen Gebrauch bestimmter Lexeme auflistet und diese anschließend in sogenannten richtigen und falschen Gebrauch einteilt. Dem Lexem, welches dem klassischen Latein folgt, wird der richtige Gebrauch zugeteilt, wohingegen das Lexem des Vulgärlateins als falsch dargestellt wird (vgl. Penny 2014: 22).

Trotz des Vorkommens volkssprachlicher Ausdrücke, war bis zur Herausbildung der romanischen Sprachen aber das Lateinische immer noch die Sprache des schriftlichen Gebrauchs und die Volkssprache die des mündlichen Gebrauchs (vgl. Coseriu 2008: 28). Jedoch zeichneten sich Texte in lateinischer Sprache vor dem schriftlichen Gebrauch der unterschiedlichen romanischen Volkssprachen durch viele Fehler aus. Diese entstanden, weil man sich zwar bemühte, auf Lateinisch zu schreiben, im Sprachgebrauch das Lateinische aber schon lange nicht mehr benützte und deshalb auch Schwierigkeiten hatte, diese schriftlich zu gebrauchen (vgl. Vossler 1954: 54).

2.3 Entwicklung des Altspanischen

Es gab zwar das Vulgärlatein, das man eigentlich nicht als ein einziges Vulgärlatein bezeichnen darf, da es keine reale Sprache war, weil es „eine konventionelle Menge von Formen [ist], die alle real sind, doch verschiedenen Gebieten und Zeiten angehören“ (Coseriu 2008: 36), doch wann kam es dazu, dass sich daraus die sich unterscheidenden romanischen Sprachen entwickelten? Die romanischen Volkssprachen blieben in den ersten Jahrhunderten der Entwicklung ihrer Sprachen bei dem Ausdruck *vulgaris* und verwendeten nicht die Bezeichnung *romance*, weil zu Beginn ihrer Volkssprache diese noch immer als gesprochen Form des sonst schriftlichen Lateins und nicht als eigene Sprache ansahen (vgl. Coseriu 2008: 29).

Es stellt sich nun die Frage, ab wann man von der Existenz der romanischen Sprachen auf der iberischen Halbinsel sprechen kann. Wie bereits zuvor angeführt, kamen Elemente des Volkssprachlichen bereits sehr früh in den verschiedenen erhaltenen Texten und Urkunden vor. Mit dem Einfall der Westgoten auf der iberischen Halbinsel im 5. Jahrhundert rückte die

[2] siehe auch Ullmann (1891)

römische Kultur zunehmend in den Hintergrund. Als Folge dessen, geriet auch das Lateinische als Literatursprache immer mehr in Vergessenheit. Einerseits durch den Zerfall der römischen Schulen, in denen das klassische Latein gelehrt wurde, und andererseits durch die geographische Entfernung von Rom und die von dort ausgehenden sprachlichen Neuerungen verlor das Vulgärlatein auf der iberischen Halbinsel das klassische Latein als Orientierungshilfe und das Sprechlatein entwickelte sich in jeder Region unterschiedlich (vgl. Lapesa 2008: 81 und 112). Davor agierte das klassische Latein als korrigierendes Element und bremste so den natürlichen Sprachwandel des Vulgärlateins (vgl. Lleal 1990: 49–50).

Im 8. Jahrhundert erfolgte die Eroberung der iberischen Halbinsel durch die Araber. Diese vereinnahmten fast die gesamte iberische Halbinsel, was sich auch in der Sprache bemerkbar machte. Arabische Einflüsse lassen sich nicht nur im Bereich der Lexik und der Phonetik, sondern auch in der Morphologie, der Syntax und der Semantik feststellen (vgl. Lapesa 2008: 120–138). Nur in den nördlichen Gebirgsregionen hielten Christen dem Einbruch der Araber stand. Alfonso I gelang es, ein kleines Königreich zu gründen, was das Zentrum des christlichen Widerstands darstellte und von wo aus die *Reconquista,* die Wiedereroberung großer Gebiete der iberischen Halbinsel von den Mauren (vgl. Bernecker 2003: 14), möglich war. Dieses reichte von Galicien bis Kantabrien und Álvala (vgl. Lapesa 2008: 139).

Im 9. Jahrhundert wurden laut Abad (2008) die Grundsteine gelegt anhand derer im 10. Jahrhundert dann Sprachsysteme entwickelt wurden (vgl. Abad 2008: 169). Als einer der ersten romanischen volkssprachlichen Texte wird in der Literatur allgemein die *Nodicia de kesos* aus dem gleichen Jahrhundert angesehen. Diese Notizen auf der Rückseite einer Schenkungsurkunde stellen einen der ersten Texte dar, die nicht wie im Normalfall in diesem Jahrhundert auf Latein geschrieben wurden und deshalb ein wichtiges Zeugnis für das Entstehen der romanischen Sprache auf der iberischen Halbinsel sind (vgl. Bollée & Neumann-Holzschuh 2013: 56–57). Des Weiteren sind Glossen, auch Worterklärungen genannt, aufschlussreich für die Untersuchung des Aufkommens der romanischen Sprachen. Diese Worterklärungen bezeugen, dass das Merkmal der Verständlichkeit nicht mehr gegeben ist, da sich das schriftliche Latein und das Gesprochene soweit auseinanderentwickelt hatten, dass man Hilfestellungen brauchte, um die schriftlichen lateinischen Texte verstehen zu können. Somit spricht man spätestens dann nicht mehr von einer umgangssprachlichen Varietät des Lateins, sondern von einer eigenen Sprache (vgl. Vossler 1954: 65–69). In den *Glossae Emilianenses,* deren Entstehung auf das 10. Jahrhundert geschätzt werden, sind teilweise

eindeutige altkastilische Züge erkennbar (vgl. Lapesa 2008: 143). Eindeutig spricht man dann vom Altspanischen, als literarische Texte erscheinen, die zur Gänze in romanischer Sprache verfasst wurden. Einer dieser literarischen Texte auf Altspanisch stellt beispielsweise das Heldenepos *Cantar de Mio Cid*[3] dar, dessen Entstehung auf das 12. Jahrhundert geschätzt wird (vgl. Bollée & Neumann-Holzschuh 2013: 62).

Es stellt sich als sehr schwierig heraus, zu wissen, wann man von der Existenz der romanischen Sprachen sprechen kann. Lapesa (2008) stellt deshalb fest, dass sich die romanischen Dialekte zwischen dem 6. Und 10. Jahrhundert entwickelt haben (vgl. Lapesa 2008: 97).

2.4 Ausbau des Kastilischen

Für die diatopische Kontextualisierung des *Conde Lucanor* im nächsten Kapitel ist auch die Entwicklung der verschiedenen Dialektzonen von Bedeutung. Wie zuvor erwähnt, begannen sich zwischen dem 6. Und dem 10. Jahrhundert einzelne romanische Dialekte auf der iberischen Halbinsel zu bilden (vgl. Lapesa 2008: 97). Davon lassen sich um die Jahrtausendwende im Norden fünf verschiedene erkennen, welche den mozarabischen Dialekte im Süden gegenüberstanden (vgl. Penny 2004: 128). Einerseits das Galicisch-Portugiesische im Westen, dessen Trennlinien zum Kastilischen zunächst noch nicht ausgeprägt waren. Dies änderte sich jedoch mit der Übertragung der Grafschaft Portucale an Heinrich von Burgund im Jahre 1095, was die Basis für die Weiterentwicklung zum eigenen Königreich Portugal war. Von da an war auch die Trennung des Galicisch-Portugiesischen und des Kastilischen klarer geworden. Andererseits entwickelte sich im östlichen Teil der iberischen Halbinsel das sich mit dem Okzitanischen im Austausch befindliche Katalanisch (vgl. Lapesa 2008: 150–153). Die zwei Dialekte im Zentrum, nämlich das Asturisch-Leonesische und das Navarro-Aragonesische bildeten eine Einheit, die durch das ebenfalls im Zentrum angesiedelte Kastilische unterbrochen wurde. Das Asturisch-Leonesischen stellte in vielen Aspekten den Übergang zwischen dem Gallicisch-Portugiesischen und dem Kastilischen. Das Navarro-Aragonesische hingegen repräsentierte Übergänge des Kastilischen und Katalanischen (vgl. Lapesa 2008: 170).

Das Kastilische entwickelte sich schneller und unterschiedlich zu den anderen Dialekten. Der Ausbau dieser Sprache und dessen Einflussbereichs beginnt mit dem 12. Jahrhundert (vgl.

[3] Montaner 2011

Lapesa 2008: 152). Dabei kann man zwischen dem intensiven und dem extensiven Ausbau unterscheiden. Ersterer betrifft den Ausbau der Sprache in Hinblick auf die Tatsache, dass sie auch für literarische Werke verwendet wird. Mit dem Erscheinen des *Cantar de Mio Cid*[4] einem der ersten uns bekannten Texte, der vollständig auf Altspanisch verfasst wurde, war die Verwendung als Literatursprache gegeben. Der *Vertrag von Cabreros* bezeugt, dass das Kastilische aber nicht nur in der Literatur Einzug gefunden hatte, sondern auch für juristische und wissenschaftliche Texte gebraucht wurde. Unter extensivem Ausbau hingegen versteht man die Verbreitung dieser Sprache in den einzelnen Sprachräumen (vgl. Bollée & Neumann-Holzschuh 2013: 68). Dafür waren in Hinblick auf das Kastilische die darauffolgenden Jahrzehnte und -hunderte ausschlaggebend.

Obwohl sich Kastilien bereits zwischen 1050 und 1100 ausbreitete und der Einfluss von León und Navarra zurückging, kämpfte das Kastilische erst im 12. Jahrhundert um die Vorherrschaft im nördlichen Teil der iberischen Halbinsel (vgl. Abad 2008: 139 und 142). Für diese Verbreitung waren sogenannte kulturelle Zentren, wie es der Hof von Kastilien darstellt, wichtig. Neben den militärischen Eroberungen im Zuge der *Reconquista* spielten auch die Urbanisierung und die Gründung von Schulen und Universitäten eine zentrale Rolle in der Verbreitung des Kastilischen. Diese Entwicklungen machten es notwendig, Gesetzestexte in einer Sprache zu verfassen, die vom Volk verstanden werden konnte (vgl. Bollée & Neumann-Holzschuh 2013: 70–71).

Bereits unter Alfonso VIII wurden viele Dokumente in Altspanisch verfasst (vgl. Abad 2008: 153). Der Siegeszug des Kastilischen begann aber erst zur Zeit von Fernando III (1217–1252) (vgl. Born 2012: 442) und fand hauptsächlich durch Alfons den Weisen, dem Onkel von Don Juan Manuel, ausgehend vom kastilischen Hof in Toledo statt. Dieser war zu einem sowohl für den intensiven als auch für den extensiven Ausbau der Sprache wichtigen kulturellen Zentrum geworden (vgl. Abad 2008: 119). Alfons der Weise, welcher von 1252 bis 1284 regierte, war als Förderer der Literatur und der Wissenschaft an Übersetzungen, Gesetzessammlungen und wissenschaftlichen Texten in der Volkssprache beteiligt und prägte mit seiner Sprachnorm das *castellano drecho*. Für den Ausbau des Kastilischen brauchte dieses bestimmte Normen und Regeln. Diese wurden auf Basis der vorherrschenden Norm des Kastilischen von Burgos

[4] Montaner 2011

geschaffen, auch wenn die gesprochenen Varietäten von Toledo und León ebenfalls Einzug in das *castellano drecho* gefunden haben. Das *castellano drecho* vereinte eine Zwischenform der beiden Normen. Zur Verbreitung dieses Kastilisch trug die Verwendung der Sprache in Urkunden bei. Diese wurden beispielsweise in Asturien, León und Galicien, welche alle zu Kastilien gehörten, auf Kastilisch abgefasst. Außerdem konnte sich diese Sprache aufgrund der *Reconquista* auch als gesprochene Sprache weiter ausbreiten (vgl. Lapesa 2008: 208–211 und Meisenburg 1996: 207). Die Verschriftung des alfonsinischen Kastilisch brachte eine Weiterentwicklung der Orthographie mit sich. Die dabei wichtigsten Grapheme, die sich aus den neuen Lautkombinationen ergeben haben, sind unter anderen folgende: Für die Palatale /ɲ/ und /ʎ/ werden die Grapheme <ll> oder <ñ, nn> verwendet, beziehungsweise schreibt man <u, v> für /v/ und <b> für /b/ (vgl. Bollée & Neumann-Holzschuh 2013: 77). Diese Schreibweise findet man auch im untersuchten Werk von Don Juan Manuel wieder, was im Kapitel zur Graphie näher beleuchtet wird. Außerdem blieben die orthographischen Normen in der Graphie bis ins 16. Jahrhundert erhalten (vgl. Lapesa 2008: 212).

In den weiteren Jahrzehnten und Jahrhunderten breiteten sich die Merkmale des Kastilischen weiter aus. Im Westen kam das Kastilische nach León und dessen Gebiete, östlich weitete es sich bis in den aragonischen Orient aus und sogar im Süden wurde Kastilisch anstatt der mozarabischen Dialekte, welches die Dialekte der arabisierten Christen waren, gesprochen und geschrieben. So kam es dazu, dass das Kastilische zu einer sprachlichen Einheit über weite Teile der iberischen Halbinsel heranwuchs (vgl. Lapesa 2008: 170 und Born 2012: 441). Doch nicht nur die geographische Verbreitung war für die Durchsetzung des Kastilischen als Sprache, die einen Großteil der iberischen Halbinsel eroberte, wichtig. Auch die Anerkennung des Dialekts von Toledo als prestigeträchtige Sprache war von Bedeutung. Grund dafür war unter anderen die aufstrebende Literatur (vgl. Lloyd 1993: 293).

Das Kastilische hatte gewisse Charakteristika, durch die es sich auszeichnete und für die es auch in den benachbarten Regionen bekannt war. Obwohl oder gerade weil die Region Kastilien unter dem Königreich der Westgoten keine Einheit bildete und von vielen verschiedenen Völkern bewohnt war, kam es später zu einer für damalige Verhältnisse ungewöhnlichen Homogenität. Die unbewohnten Gebiete des Königreichs von Oviedo, das dann zum Königreich von León wurde und zu dem das spätere *Castilla* gehörte, wurde im Zuge der *Reconquista* wiederbesiedelt. Dabei bot man den neuen Bewohnern nicht nur Landbesitz, sondern auch viele weitere Vorteile an. Niedrige Steuern und gute soziale Gegebenheiten

verhalfen der Region anschließend zu ihrem sozial offenen Charakter, was wiederum weitere Bewohner anlockte. Diese entwickelten eine gewisse Solidarität und ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich auch in ihrer Art zu Sprechen widerspiegelte und so zu einem gewissen erkennbaren Dialekt führte. Durch die Vermischung vieler Menschen mit unterschiedlichen Arten zu sprechen bildete sich eine einheitliche Sprache heraus, die für eine erfolgreiche Kommunikation notwendig war. Neben dem Zusammengehörigkeitsgefühl und der einheitlichen Sprache, die für *Castilla* charakteristisch war, gab es auch noch ein weiteres Merkmal, das diese Region prägte. Die langjährige Präsenz des Baskischen. Die Basken und deren Sprache waren damals noch viel weiter verbreitet und wurden erst in den Jahrzehnten und -hunderten ab der Reconquista in den Norden und in die Bergregionen zurückgedrängt. Diese dadurch langjährige Zweisprachigkeit des Baskischen und Romanischen hinterließ auch im Kastilischen Spuren, auf die wir im Kapitel der Lautlehre in Form verschiedener Einflusstheorien noch stoßen werden (vgl. Lloyd 1993: 282–292).

2.5 Zusammenfassung

Die lateinische Sprache kam durch die Eroberung mit dem römischen Volk auf die iberische Halbinsel und breitete sich dort ohne Sprachpolitik, sondern aufgrund der vielen Neuerungen und Vorteile, die sie mit sich brachte, aus (vgl. Lapesa 2008: 58). Je nach Gebiet und Region geschah dies unterschiedlich schnell. Während die südlichen und östlichen Gebiete relativ schnell romanisiert und latinisiert waren, herrschten im Norden, Westen und im Zentrum der Halbinsel weiterhin vorrömische Völker und Sprachen vor, die erst nach und nach die lateinische Sprache adaptierten (vgl. Penny 2004: 23–34). Neben dem klassischen Latein in der Schrift, bediente man sich aber im mündlichen Gebrauch des Alltags des sogenannten Vulgärlateins. Genau diesem Latein und nicht dem aus den klassisch lateinischen Werken bekannten entspringen auch die unterschiedlichen modernen romanischen Sprachen. Hinweise dafür bieten unter anderen die romanischen Sprachen selbst, Abhandlungen von Grammatikern oder Glossen aus den ersten Jahrhunderten nach Christus (vgl. Väänänen 1964: 13–20). Es beginnen sich, unterschiedliche romanische Dialektzonen herauszubilden, von denen auf der iberischen Halbinsel fünf vorhanden waren. Eine davon war dem Kastilischen zugeteilt (vgl. Penny 2004: 128). Der Ausbau und die Vorherrschaft des Kastilischen begannen ab dem 12. Jahrhundert und intensivierten sich im Zuge der *Reconquista* bis es „instrumento de comunicación y cultura válido para todos los españoles“ wurde (Lapesa 2008: 170).

3 Kontextualisierung

In diesem Kapitel werde ich versuchen, das Werk *El conde Lucanor* von Don Juan Manuel sowohl zeitlich als auch örtlich einzuordnen. Außerdem werde ich die Biographie des Autors in Hinblick auf das ausgewählte Werk näher betrachten. Abschließend soll der Text selbst sowie auch der für die untersuchten Phänomene ausgewählte Abschnitt des *Conde Lucanor* kontextualisiert werden.

3.1 Zeitliche Einordnung

Gemäß den letzten Zeilen des Werkes *El conde Lucanor* wurde dieses am 12. Juni 1335 in Salmerón beendet. Bei der Ortsbezeichnung Salmerón ist jedoch unklar, ob es sich um den Ort in der Provinz Guadalajara oder um eine Festung in der Nähe des von den Mauren zurückeroberten Murcia handelt (vgl. ECL: 304, Fn. 976). Aufgrund seiner geschätzten Entstehungszeit lässt sich *El conde Lucanor* dem Altspanischen zuordnen und eignet sich somit gut, um die altspanischen Phänomene der Graphie, der Lautlehre, und der Morphosyntax zu untersuchen. Wie im Kapitel zur spanischen Sprachgeschichte (siehe 2) herausgearbeitet wurde, zählt das Werk *El conde Lucanor* mit seiner Entstehung im 14. Jahrhundert nicht zu den frühesten altspanischen Texten. Zur Zeit der Entstehung des Textes von Don Juan Manuel hatten sich schon gewissen Charakteristika des Altspanischen herauskristallisiert und es herrschten Sprachnormen, die unter anderen auch durch Alfons dem Weisen geprägt wurden. Die Standardisierungsprozesse, die dieser während seiner Regierungszeit von 1252 bis 1284 in Gang setzte, hatten sich teilweise gefestigt und finden sich im untersuchten Werk in einer zum Teil normierten Graphie wieder (vgl. Meisenburg 1996: 207).

Lapesa (2008) stellt fest, dass die Werke gewisser Autoren ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen eigenen Stil besaßen und starke Individualität aufwiesen. Dabei erwähnt Lapesa auch die Werke von Don Juan Manuel, deren Prosa einen „acento más personal y reflexivo“ haben (Lapesa 2008: 217). Don Juan Manuel zählt zu den ersten Autoren, die sich um die korrekte Übermittlung ihrer Schriften sorgten und sich schriftlich und deshalb noch heute nachweisbar Gedanken über den Stil eines Textes machten (vgl. Lapesa 2008: 217–218).

3.2 Diatopische Einordnung

Wie bereits erwähnt kann keine genaue örtliche Zuordnung des Werkes erfolgen, da dem Ort, in dem der Text von Don Juan Manuel fertiggestellt wurde, keine weiteren Angaben über den Standort hinzugefügt wurden. Das Kloster, das Don Juan Manuel selbst gegründet hatte und wo er seine Werke aufbewahren ließ, befand sich in Peñafiel auf der iberischen Halbinsel in der Provinz Valladolid. Neben Peñafiel und dem Ort Salmerón war auch noch die Stadt und das Gebiet rund um Murcia für Don Juan Manuel und die Entstehung seines Werkes von Bedeutung, da er dort aufgrund einiger Feldzüge und seines Landbesitzes viel Zeit verbrachte (vgl. Blecua 1971a: 13). Das Kastilische war im 14. Jahrhundert, wie im Kapitel 2. bereits erwähnt, auf der iberischen Halbinsel in weiten Teilen verbreitet. Durch die Zurückeroberung Murcias durch das Königreich Kastilien-León im Jahre 1243 konnte sich das Kastilische auch dort durchsetzen. Somit befanden sich alle für den Autor wichtigen Orte in Gebieten, in denen sich das Altkastilische im 14. Jahrhundert ausgedehnt hatte. Deshalb kann in dieser Arbeit das Altspanische als das Altkastilische verstanden werden (vgl. Born 2012: 443).

3.3 Autor

Der Autor des Werks wurde gemäß eigenen Angaben am 5. Mai 1282 in Escalona, in der Provinz Toledo, geboren. Sein Vater, Don Manuel, der Bruder von Alfonso X dem Weisen, sowie auch seine Mutter Doña Beatriz von Savoyen starben beide sehr früh. Don Juan Manuel wurde zum Halbweisen als er erst zwei und zum Vollweisen als er acht Jahre alt war (vgl. Blecua 1971a: 9). Als Mitglied dieser beiden Familien gehörte er dem Adelsstand an und war somit nicht nur in Besitz von viel Land, sondern erbte auch den Titel Herzog von Villena von seinem Vater. Dies war jedoch nur einer seiner vielen Titel (vgl. Manuel 2010: 11). Obwohl er aus dem Adel stammte und somit Zugang zu Bildung hatte, zählte er sich selbst aber, wie aus dem Prolog des untersuchten Werkes vorgeht, nicht zu den Gelehrten, sondern zu den „legos“, zu den Ungebildeten. (vgl. ECL: 49, Fn. 19). Vielleicht waren auch deshalb seine Werke für einen Großteil der Bevölkerung gedacht und nicht nur für die gebildete Schicht des Volkes, wie er selbst im Prolog schreibt (siehe ECL: 49). Bereits mit zwölf erlebte er seinen ersten Feldzug, welcher bei Murcia gegen die Mauren stattgefunden hat. Dabei musste er aber in Murcia bleiben und durfte nicht mitkämpfen, da man ihn nicht in so große Gefahr bringen wollte (vgl. Blecua 1971a: 9–10). Dieses sowie viele weitere Erlebnisse prägten ihn in seiner Persönlichkeit und machten Krieg und Kampf zu einem präsenten Kapitel in seinem Leben, was sich in seinen

Werken wiederspiegelt. In vielen seiner Bücher sind Themen wie Krieg und Macht vorrangig. Obwohl er in seinen Werken den Krieg verabscheut, wie er es beispielsweise auch im *Libro infinido* im Kapitel XXI tut, war er im wahren Leben besessen vom Krieg und vom Kampf. Trotz der Tatsache, dass er feindliche Auseinandersetzungen in seinen Werken nicht guthieß, merkt man, dass diese für ihn eine zentrale Rolle im Leben einnahmen (vgl. Blecua 1971a: 14).

Don Juan Manuel hatte oftmals Meinungsverschiedenheiten mit den zu seinen Lebzeiten regierenden Königen Fernando IV und Alfonso XI. Diese begannen mit dem Tod von Don Alfonso de la Cerda, dem herrschenden Regenten von Kastilien zwischen 1288 und 1304. Von da an und in den darauffolgenden Jahren sah Juan Manuel sich selbst in die Kämpfe um dessen Dynastie verwickelt. Aufgrund der Tatsache, dass er Land in Elche besaß, das damals zu Murcia gehörte, und dieses auch behalten wollte, musste er sich hinsichtlich der politischen Zugehörigkeit entscheiden. Denn es war nicht klar, ob Murcia zum Königreich von Aragón oder von Kastilien gehörte. Nach einiger Zeit komplizierter politischer Verwicklungen, während derer auch Heiratspolitik einen zentralen Platz einnahm, wurde 1304 der Friede zwischen Kastilien und Aragón beschlossen und Elche gehörte nun endgültig zur Krone von Jaime II, dem König von Aragón, wogegen sich Don Juan Manuel auflehnte. Als Jaime II 1307 beschloss, einen zweiten Angriff auf das Königreich Granada zu starten, zog Don Juan Manuel zwar mit, doch da weder er noch sein Nachfolger, welcher sein Vetter Don Juan war, großes Interesse an jenen Feldzügen hatten, beteiligten sie sich ab 1310 nicht mehr daran. Das brachte weitere Streitigkeiten mit sich (vgl. Blecua 1971a: 11). Die Auseinandersetzungen mit dem König Alfonso XI rührten daher, dass Don Juan Manuel solange einer dessen Vormünder und somit gleichzeitig Mitregent des Königreichs Kastilien war, bis dieser 1325 die Volljährigkeit erreichte und Juan Manuel von ihm gezwungen wurde, das Amt niederzulegen. Außerdem waren unter anderen die Verheiratung von Juan Manuels Tochter Constanza sowie auch der Vorstoß nach Gibraltar Gründe für diverse, auch kriegerische, Auseinandersetzungen zwischen den beiden genannten Persönlichkeiten. Nach weiteren Kriegen und Uneinigkeiten konnte Don Juan Manuel aber seine Privilegien bewahren und bekam wieder die Verantwortung über Murcia (vgl. Blecua 1971a: 11–12).

Don Juan Manuel war insgesamt dreimal verheiratet. Das erste Mal heiratete er 1299 die Infantin de Mallorca Doña Isabel, die aber bereits 1301 starb und mit der er keine Nachkommen hatte. Seine zweite Ehe ging er 1311 mit Constanza, der Tochter von Jaime II, dem König von Aragón, ein. Mit dieser hatte er drei Kinder. Eine davon war die bereits erwähnte Constanza,

die er nach diversen Auseinandersetzungen letzten Endes mit Pedro, dem späteren König von Portugal, verheiraten konnte. Die anderen beiden Kinder starben sehr früh. Nach dem Tod seiner zweiten Ehefrau heiratete er 1327 Blanca Núñez de Lara. Auch mit dieser Frau hatte er zwei Kinder (vgl. Blecua 1971a: 10–12). Don Juan Manuel hat seine Ehefrauen mit Bedacht ausgewählt und wusste, mit wem er seine eigene Tochter verheiraten musste, um seinen eigenen Einfluss im politischen Geschehen bewahren zu können.

Juan Manuel starb im Jahr 1348 im Alter von 66 Jahren. Der genaue Monat ist nicht bekannt, aber man glaubt, dass er entweder im April, im Mai oder im Juni verstorben ist. Anschließend wurde er nach seinen eigenen Wünschen in dem von ihm selbst gegründeten *monasterio de los frailes Predicadores de Peñafiel* bestattet. (vgl. Blecua 1971a: 13 und Giménez 1932: 117).

3.4 Werk

Das Werk *El conde Lucanor* teilt sich fünf Bücher, die von zwei Prologen eingeleitet werden. Im ersten dieser beiden Prologe leitet der Erzähler die im Anschluss folgenden Bücher ein und fasst zusammen, dass darin ein Beispiel für jede Lebenssituation zu finden ist. Bereits im Prolog führt er an, wie wichtig es ihm ist, dass man Fehler in der Graphie, die im Übrigen auch den Sinn des Geschriebenen verändern können, nicht sofort auf ihn als Autor zurückführen soll, sondern sich zuerst mithilfe des von ihm verfassten Originals vergewissern soll, ob der Fehler von ihm selbst stammt oder von einem der eine Abschrift machte (vgl. ECL: 47). Außerdem führt er die von ihm bereits verfassten Bücher an und erwähnt, dass sich diese im „monasterio de los frayres predicadores“ (ECL: 48) in Peñafiel befinden. Das im Zusammenhang mit dieser Arbeit Interessante ist aber, dass Juan Manuel selbst schreibt, dieses Werk im *romance*, „lengua vulgar, corriente, contrapuesta a la latina“ (ECL: 49, Fn. 17), wie Blecua *romance* beschreibt, verfasst zu haben, damit es auch für Ungebildete verständlich sei (vgl. ECL: 49). Im zweiten Prolog nimmt er Bezug auf die Verschiedenheit der Menschen und auf Gott. Juan Manuel erwähnt, dass, auch wenn jemand das Gleiche tut, er oder sie es nicht auf die gleiche Art und Weise macht, wie jemand anderer (ECL: 50–53).

Danach folgt der erste Teil, der mit Abstand der Längste ist und 51 Exempla beinhaltet. Die Textstelle, die für diese Untersuchung der unterschiedlichen altspanischen Phänomene ausgewählt wurde, stammt aus dem ersten Buch. Es handelt sich um das *Exemplo XXXII – De lo que contesció a un rey con los burladores que fizieron el paño*. Alle der 51 Exempla folgen dem gleichen Muster und Aufbau, worauf später im Absatz noch kurz eingegangen wird. Das

Exemplum nimmt im Mittelalter eine besondere Stellung ein. Es ist eines der ältesten rhetorischen Mittel, das schon Aristoteles für die erste der fünf Bearbeitungsphase einer Rede, der sogenannten *inventio*, benützt hatte (vgl. Göttert 2009: 29 und Florenchie 2011: 9). Im Mittelalter war das Exemplum stark vertreten und hatte unterschiedliche Funktionen. Einerseits gab es einen religiösen Zugang und es wurde beispielsweise für die Predigt oder für die Darstellungen des Lebens verschiedener Heiliger genutzt (vgl. Florenchie, 10). Andererseits diente es als Vorzeigemodell für Verhalten und Tugend, genauso wie es als moralische Anekdote genutzt wurde (vgl. Berlioz 1994: 211). Das Exemplum präsentiert dabei immer eine archetypische Situation, die entweder real oder fiktiv sein kann, aber selten in einen Kontext gesetzt wird, da für den Leser oder die Leserin die Möglichkeit geboten werden soll, daraus Schlüsse ziehen zu können, die sie in ihren eigenen Situationen anwenden können. Deshalb endet ein Exemplum meist mit einer Generalisierung oder mit einem ethischen Urteil. Die didaktische Absicht hat also zum Ziel, Verhaltensnormen mithilfe von kurzen Geschichten aufzustellen. Oftmals bedient sich das Exemplum dabei der Hyperbel, also der Übertreibung, oder der Amplifikation, der kunstvollen Ausweitung einer Aussage (vgl. Florenchie 2011: 12).

Das moralisierende und lehrhafte Schema der Exempla erkennt man im Werk von Don Juan Manuel unter anderen im Aufbau. In dialogischer Form erläutert zunächst der Graf Lucanor seinem Patronius eine bestimmte Situation, die für ihn ein Problem aufwirft, woraufhin der Ratgeber mit einer beispielhaften Situation antwortet, um ihm so einen Rat zu geben. Am Ende jedes Exemplum lässt der Graf Lucanor einen Vers niederschreiben, um die Moral der Erzählung zu verallgemeinern. Ein weiteres Merkmal, an der die didaktische Absicht des Werks klar wird, ist die Tatsache, dass Don Juan Manuel erwähnt, den Text geschrieben zu haben, damit andere in Hinblick auf ihre „onras“ und „faziendas“ (ECL: 47) profitieren können. Dies gibt er auch im Prolog bekannt:

> Este libro fizo don Johan, fijo del muy noble infante don Manuel, deseando que los omnes fiziessen en este mundo tales obras que les fuessen aprovechosas de las onras et de las faziendas et de sus estados, et fuessen más allegados a la carrera porque pudiessen salvar las almas.
>
> (ECL: 47)

Was man ebenfalls anhand dieses Zitats erkennen kann, ist die Tatsache, dass Juan Manuel das Seelenheil wichtig war. Dies spiegelt sich außerdem im fünften Teil des Werks wider, da sich dieser genau jener Thematik annimmt. Auch Themen wie *honra* ‘Ehre’ und *hacienda*

‘Vermögen’ haben für Don Juan Manuel in seinem Werk einen sehr hohen Stellenwert (vgl. Blecua 1971: 29).

Der zweite Teil des Werks, der den Untertitel „Razonamiento que face don Juan por amor de don Jaime, señor de Xérica“ trägt, wird ebenfalls mit einem kurzen Prolog eingeleitet. Dieser wird zwar nicht also solcher betitelt, jedoch beginnt der zweite Teil nach dem gleichen Muster, wie die bereits erwähnten Prologe. Der Autor erklärt, warum er folgenden Teil geschrieben hat. Anschließend wird erneut ein Dialog zwischen dem Grafen Lucanor und seinem Patronius eingeleitet. Letzterer zählt darin verschiedene Sprichwörter auf (vgl. ECL: 263–272).

Im dritten und vierten Teil fährt Patronius mit der Aufzählung unterschiedlichster Sprichwörter fort. Der fünfte und letzte Teil des Werks unterscheidet sich dahingehend von den anderen, dass darin bloß Patronius erzählt, ohne dass der Graf Lucanor darauf antwortet. Darin geht es, wie bereits erwähnt, um eine theologische Abhandlung über die Erlangung des Seelenheils (vgl. ECL: 273–304).

Besonderheiten des Textes sind, dass er, wie bereits erwähnt, im *romance* verfasst ist. Außerdem meint Blecua (1971a), dass Don Juan Manuel für die damalige Zeit in einem sehr modernen Stil schreibt, da er im Gegensatz zum Arcipreste de Hita und seinem Werk *Libro de buen amor* beispielsweise keine biblischen Texte in lateinischer Sprache zitiert. Darüber hinaus verwendet Juan Manuel in seinem Werk laut Blecua zumeist die „palabra más popular“ (Blecua 1971a: 34). Der mögliche Grund dafür liegt darin, dass Juan Manuel wollte, dass die Menschen im Stande sind seine Werke zu lesen, ohne dafür Latein können zu müssen. Weitere Besonderheiten des Textes, die der Graphie, der historischen Lautlehre und der Morphosyntax zugeordnet werden können, werden in den jeweiligen Unterkapiteln näher untersucht.

4 Graphie

Im folgenden Kapitel werde ich auf die Graphie des Altspanischen eingehen. Zunächst werde ich die Manuskripte, die bis heute erhalten sind, nennen und kurz beschreiben. Dann werden die lateinische und die altspanische Graphie und deren Entwicklung thematisiert. In diesem Zusammenhang erläutere ich auch den Begriff des phonographischen Schriftsystems näher. Abschließend beleuchte ich die Graphie des Altspanischen in der Edition von Blecua.

4.1 Erhaltene Manuskripte

Fünf Manuskripte des Werks *El Conde Lucanor* sind bis heute erhalten. Die Manuskripte S, M und g, befinden sich in der *Biblioteca Nacional de Madrid.* Ein weiteres (H) ist im Besitz der *Academia de la Historia*. Das fünfte (P) besitzt die *Academia española de la Lengua*. Jedes einzelne der Manuskripte umfasst eine unterschiedliche Anzahl an Seiten, wobei das Manuskript S mit 216 Seiten das umfangreichste ist. Dies liegt auch daran, dass neben dem *Conde Lucanor* noch weitere Werke von Juan Manuel darin enthalten sind. Dieses sowie die Manuskripte M und H stammen aus dem 15. Jahrhundert (vgl. Blecua 1971b: 37–38). Keines davon ist somit das Original von Juan Manuel aus dem 14. Jahrhundert. Das Manuskript M umfasst 188 Seiten und das Manuskript H 180, wobei bekannt ist, dass darin 2 Seiten fehlen. Das sich in der *Academia española de la Lengua* befindliche Manuskript P wiederum beinhaltet zwei Kapitel mehr als die anderen. Von diesen zwei Exempla, die die Titel *De como la onra deste mundo non es sino como sueño que pasa* und *De la emaginación que puede sacar a omne de entendimiento et non se puede tornar de ligero sinon como aquí se dice* tragen, wird aber angenommen, dass sie nicht von Don Juan Manuel stammen (vgl. Blecua 1971b: 38). Sie kommen auch in der Ausgabe von Blecua (ECL) nicht vor. Neben dem Manuskript S beinhaltet als einziges auch das Manuskript g alle Bücher des *Conde Lucanor*, wobei hier einige Seiten am Ende fehlen. Außerdem ist bekannt, dass vier weitere Manuskripte verloren gingen. Drei davon wurden von Argote de Molina, dem andalusischen Historiker, der das Werk 1575 in Sevilla publizieren ließ, verwendet und eines war in Besitz der *Biblioteca del Escorial* (vgl. Blecua 1971b: 38). Blecua arbeitete in seiner Edition mit dem Manuskript S. Den Inhalt der Seite 160, die in diesem fehlt, hat er dem Manuskript P entnommen (vgl. Blecua 1971c: 42).

4.2 Lateinische und altspanische Graphie

Das Schriftsystem des klassischen Lateins war ein phonographisches. Das bedeutet, dass die Laute mit den Graphemen überwiegend korrespondierten (vgl. Alarcos Llorach 1982: 530–537). Trotzdem kann man nur begrenzt von einer einheitlichen lateinischen Orthographie sprechen, da diese nur insofern einheitlich sein kann, als es auch die Lautung dieser Sprache ist. „Das Lateinische jedoch war keine einheitliche Sprache, sondern es war diatopisch, diastratisch und diaphasisch gegliedert und unterlag darüberhinaus [sic], wie jede Sprache, historischen Veränderungen.“ (Meisenburg 1996: 34). Trotz der Tatsache, dass das Lateinische als das Idealbeispiel für ein phonographisches Schriftsystem galt, kam es durch den Lautwandel und durch das Fehlen von Veränderungen in der Graphie zu mehrdeutigen Graphem-Phonem-Korrespondenzen. Im Konkreten heißt das, dass beispielsweise nach dem Quantitätenkollaps (siehe 5.1.2) sowohl das Graphem <e> als auch das Graphem <i> den Laut /e/ repräsentieren konnte. Die Mehrdeutigkeit der Graphem-Phonem-Korrespondenz äußerte sich außerdem in sogenannten Hyperkorrekturen. Diese übertriebenen Verbesserungen in der Graphie können mit Hilfe der Beispiele (1) und (2) gezeigt werden. Der Laut [e] in Lexemen, die ursprünglich den lateinischen Diphthong [aj] enthielten, wird nicht vom Laut [e] in Lexemen unterschieden, die das Phonem bereits im Lateinischen enthielten (siehe 5.1.3.1.2.1 und 5.1.3.1.2.4). Aufgrund dieser Nicht-Unterscheidung war unklar, ob das Lexem ursprünglich einen Diphthong enthielt oder nicht, woraufhin oftmals falsche Korrekturen in der Graphie vorgenommen wurden (vgl. Meisenburg 1996: 33–51).

(1) <celum> statt ursprünglich <caelum>
(2) <aecclesia> statt ursprünglich <ecclesia>

Um die Mehrdeutigkeit der Graphem-Phonem-Korrespondenzen zu reduzieren, wurden diese an die neuen Lautstrukturen angepasst. Diese Anpassungen zeigten sich beispielsweise in der „Bildung neuer Grapheme, die nicht aus neuen Zeichen, sondern aus neuen Kombinationen der überlieferten Buchstaben bestehen bzw. eine Umdeutung und Ausdehnung ihrer Lautwerte darstellen.“ (Meisenburg 1996: 54). Dies kann mit Hilfe der Beispiele (3) und (4), die die Verwendung von Digraphen für die im Vulgärlateinischen entstandenen Affrikaten demonstrieren, gezeigt werden.

(3) <tz> für [ts] in <Gratzioso>
(4) <cz> für [ts] in <Laczaro>

Für die Graphie des Altspanischen sowie der anderen romanischen Sprachen galt die lateinische Graphie und damit einhergehend das für das Lateinische geltende System der Graphem-Phonem-Korrespondenzen als Vorbild. Die Übernahme der lateinischen Grapheme in der altspanischen Graphie eignete sich für die Phoneme, über die sowohl das Lateinische als auch das Altspanische verfügte, sehr gut. Dies waren die Vokale, die in der Graphie als <a>, <e>, <i>, <o> und <u> repräsentiert waren, die stimmlosen und stimmhaften Plosive <p>, <b>, <t>, <d>, <c>, und <g>, die stimmlosen dentalen Frikative <f> und <s>, wobei /f/ im Altspanischen zunächst nicht erhalten blieb, dann aber vor /r/ und /w/ wieder ausgesprochen wurde (siehe 5.2.1), die Nasale <m> und <n> sowie die Liquide <l> und <r>. Wenn es jedoch darum ging, die im Altspanischen neuen Laute, wie diverse Palatale, Sibilanten und Affrikaten, schriftlich wiederzugeben, musste man auf andere Möglichkeiten zurückgreifen, diese in der Graphie darzustellen. Das konnte unter anderem die Verwendung von Graphemen sein, die im Lateinischen wenig funktional waren. Eines dieser Grapheme war beispielsweise <k>. Des Weiteren konnten einfache Buchstaben zu Di- oder Polygraphen kombiniert werden. Als Beispiel kann der Digraph <qu> angeführt werden. Hierbei wurde die lateinische Schreibung zwar beibehalten, jedoch aufgrund des veränderten Lautwerts umfunktioniert (vgl. Meisenburg 1996: 56–59). Eine weitere Möglichkeit war die der Übernahme der Graphie des Etymons. So entstanden sogenannte etymologische Schreibungen, die beispielsweise das Graphem <f> beibehielten, obwohl der damit repräsentierte Laut nur vor /r/ und /w/ als dentaler Frikativ und ansonsten unter anderem als [h] realisiert wurde (vgl. Meisenburg 1996: 221).

Die nahezu als perfekt geltende phonographische Graphie des Altspanischen wird oft als Ergebnis der Bemühungen von Alfons dem Weisen angesehen. Jedoch gibt es keine Nachweise für Unternehmungen hinsichtlich einer Normierung der altspanischen Orthographie. Die Schreibung im Altspanischen ist vielmehr das natürliche Ergebnis der Reduktion vieler verschiedener Varianten. Durch diese Reduktion einigte man sich auf gewisse bevorzugte Schreibungen. Diese graphischen Vereinheitlichungen können auch als der Beginn des Standardisierungsprozesses gesehen werden (vgl. Meisenburg 1996: 220–221).

4.3 Zur Graphie des Altspanischen in Blecuas Ausgabe

Im Folgenden wird auf die Graphie des Altspanischen anhand der ausgewählten Textstelle eingegangen. Zunächst werden Blecuas Anmerkungen zu seiner Ausgabe behandelt. Anschließend werden ausgewählte Grapheme des *Exemplo XXXII* betrachtet.

4.3.1 Blecua zur Graphie in seiner Ausgabe

Blecua (1971b) selbst merkt an, dass die Schreibung des Manuskripts aus dem 15. Jahrhundert an vielen Stellen schwierig zu entschlüsseln war. Trotzdem versucht er, die Graphie so wenig wie möglich zu verändern, um nah an der Graphie des Manuskripts zu bleiben. Ergänzungen oder Änderungen, die vorgenommen wurden, werden in seiner Ausgabe in eckigen Klammern wiedergegeben. Gewisse Schreibweisen wurden aber wegen der besseren Lesbarkeit durchgehend geändert. Er schreibt beispielsweise <u> statt <v> beziehungsweise in manchen Fällen <v> statt <u>. Das Lexem *vna* wird in seiner Edition *una* geschrieben beziehungsweise werden *cauallero* und *auéys* darin *cavallero* und *avéys* geschrieben. Des Weiteren schreibt er das Lexem *et* in seiner Ausgabe aus, anstatt Abbreviaturen zu verwenden (vgl. Blecua 1971c: 42). Auch bei Präpositionen in Verbindung mit einem Artikel, bei Adverbien oder Verbformen mit mehreren Klitika einigte sich Blecua darauf, diese einerseits in Fällen wie *de los* oder *a lla* zu trennen und sie andererseits zusammenzuschreiben, wie in *naturalmente* oder *diógelo* zu erkennen ist. Arabische Lexeme wurden genau abgeschrieben (vgl. Blecua 1971c: 43).

Nachdem ich die Anmerkungen Blecuas zu seiner Edition genannt habe, sollen nun einige ausgewählte Grapheme und deren Gebrauch näher betrachtet werden. die Auswahl wurde hinsichtlich der Mehrdeutigkeit der Graphem-Morphem-Korrespondenzen getroffen. Das heißt, es werden solche Grapheme näher erläutert, die mehrere unterschiedliche Laute repräsentieren konnten oder deren repräsentierter Laut durch mehrere verschiedene Grapheme dargestellt werden konnte.

4.3.2 Gebrauch des Graphems <ñ>

Laut Penny (2014) wird der durch die reziproke Assimilation von /n/ + [j] entstandene Laut [ɲ] (siehe 5.2.2.4) im Spanischen des Mittelalters entweder durch die Graphie <nn> oder <ñ> dargestellt (vgl. Penny 2014: 83). Im *Conde Lucanor* findet sich jedoch nur die zweite der beiden genannten Darstellungen in der Graphie wieder. Dabei ist nicht relevant, ob der Laut durch die Palatalisierung des lateinischen NI, wie in SENIOREM, das zu *señor* wurde entstand, oder durch die Weiterentwicklung des lateinischen Doppelkonsonanten NN, wie im lateinischen PANNU, das zu *paño* wurde (vgl. Penny 2014: 102 und Menéndez Pidal 1985: 53). Weitere Schreibweisen, wie <ni, nj, nn> oder <gn> sind in der untersuchten Textstelle nicht zu finden. Neben den bereits genannten Lexemen *señor* und *paño* sind außerdem die

Lexeme *engaño* und dessen Derivate *engañar* und *desengañasse*, sowie *señaladamente* und *estrañezas* im *Conde Lucanor* zu finden.

4.3.3 Gebrauch der Grapheme <v> und <b>

In vulgärlateinischen Lexemen wurde nicht mehr eindeutig zwischen V und B unterschieden. Im 10. und 11. Jahrhundert wurden deshalb die Grapheme <b> und <v> ohne jegliche Unterscheidung gebraucht (vgl. Menéndez Pidal 1976: 68 und Penny 2014: 119). Wenn man das Werk von Don Juan Manuel untersucht, lässt sich erkennen, dass in diesem Text der Gebrauch von <v> und <b> willkürlich scheint, auch wenn sich einige Tendenzen für den häufigeren Gebrauch des einen oder des anderen Graphems in bestimmten Lexemen erkennen lassen. Grundsätzlich lässt sich beobachten, dass sich das Graphem <v> im untersuchten Text viel öfter wiederfindet als <b>. Bei Verben im *imperfecto* wird fast immer <v> verwendet. Beispiele dafür sind unter anderen *fablava*, *estava*, *guardava*, *conçertavan*. Doch es lässt sich auch eine Ausnahme finden. Denn die Imperfektform *començaban* beinhaltet das Graphem <b>. Es kann deshalb die Tendenz erkannt werden, dass Don Juan Manuel bei Formen im *imperfecto* <v> statt <b> geschrieben hat, nicht aber, dass die Graphie <b> strikt ausgeschlossen war. Der Laut der damit repräsentiert wurde war der bilabiale Frikativ [ß] (siehe 5.2.4).

Es lässt sich die Theorie aufstellen, dass die Verwendung von <v> oder <b> in altspanischen Texten vom lateinischen Etymon abhing. Grund für diese Annahme geben altspanische Lexeme deren Graphie sich an der Graphie des lateinischen Etymons orientierte. Als Beispiel lässt sich anführen, dass die altspanischen Lexeme *vós* beziehungsweise *ver*, *viera* und *veýa* das Graphem <v> enthalten und sich aus dem lateinischen VŌS beziehungsweise VIDĒRE entwickelten, ebenso wie das altspanische Lexem *fablava*, das das Graphem <b> enthält und sich aus dem lateinischen FABULARI entwickelte (vgl. Corominas 1989a: 296). In allen genannten Fällen orientierte sich die altspanische Graphie an der der lateinischen Etyma. Jedoch finden sich auch Lexeme im Text wieder, die dieser Annahme widersprechen. Ein Beispiel dafür ist *vondad*, dessen erster Laut mit dem Graphem <v> wiedergegeben wird. Gemäß der genannten Theorie sollte an dessen Stelle aber das Graphem <b> stehen, da das lateinische Etymon BŎNITĀTE war (vgl. Penny 2014: 109). Ebenso ist die Graphie des Lexems *escrivir*, dessen lateinisches Etymon SCRIBERE lautete, ein Beispiel, das gegen die Theorie der lateinischen Etyma spricht, eigentlich mit dem Graphem <b> wiedergegeben werden sollte (vgl. Corominas 1986b: 711).

Spätestens die Schreibung des Lexems *convusco* zeigt, dass es zu Zeiten, in denen Don Juan Manuel das Werk *El conde Lucanor* verfasst hat, keine verpflichtende Unterscheidung der Grapheme <v> und <b> gab. Denn dieses Lexem findet sich sowohl in der bereits genannten Graphie, als auch als *conbusco* im Text wieder.

Im Falle der Grapheme <v> und <b> steht die Graphie stark in Zusammenhang mit der Neutralisierung der Phoneme /b/ und /ß/ (siehe 5.2.4). Das Graphem <b> stand für den bilabialen stimmhaften Plosiv [b], wohingegen das Graphem <v> den bilabialen Frikativ [ß] darstellte (vgl. Meisenburg 1996: 212). Aufgrund der Neutralisierung dieser beiden Laute, die im Gesprochenen im 15. Jahrhundert in allen Varietäten des Spanischen vollzogen war, kam es in der Graphie zu Unstimmigkeiten. In der Schrift blieben die Grapheme <v> und <b> erhalten. Dadurch, dass aber lautlich /b/ und /ß/ nicht mehr unterschieden wurden, war für die Gehlehrten nicht ersichtlich, wann man das Graphem <v> und wann <b> schrieb, was zu einer mehr oder weniger willkürlichen Verwendung führte (vgl. Penny 2014: 120).

4.3.4 Gebrauch der Grapheme <i>, <y> und <j>

Im Altspanischen konnte das Graphem <y> vier verschiedene Laute repräsentieren. Das waren einerseits der Vollvokal [i], der Halbkonsonant [j] und auch die Affrikate [dʒ] beziehungsweise den Frikativ [ʒ] (vgl. Meisenburg 1996: 209). In der untersuchten Textstelle des *Conde Lucanor* lassen sich die Beispiele (5) und (6) für die ersten beiden genannten Laute finden. Dabei fällt auf, dass das Graphem <y> nur in einem Fall für den Vollvokal [i] steht. Für den Halbkonsonanten [j] hingegen wurden viele Lexeme gefunden.

(5) [i] wird durch <y> repräsentiert: *y*
(6) [j] wird durch <y> repräsentiert: *rey, muy, yo, suyo, ya, desnuyo, veyendo, cuydar* …

Das Graphem <i> konnte im Altspanischen die vier gleichen Laute darstellen wie <y>. Wie bereits genannt, waren das [i], [j], [dʒ] und [ʒ] (vgl. Meisenburg 1996: 209). Im *Exemplo XXXII* des *Conde Lucanor* lassen sich Lexeme finden, in denen das Graphem <i> den Laut [i] und den Laut [j] repräsentieren. Diese werden als Beispiel (7) und (8) angeführt.

(7) [i] wird durch <i> repräsentiert: *vino, mí, vida, periglo, …*
(8) [j] wird durch <i> repräsentiert: *patronio, bien, teniendo, taiavan*, …

Es fällt auf, dass weder [dʒ] noch [ʒ] im Werk *El conde Lucanor* durch die bereits genannten Grapheme dargestellt werden. Der Grund dafür ist, dass im Text von Don Juan Manuel andere

Grapheme dafür verwendet wurden. Diese waren <g> beziehungsweise <j>. Das Beispiel (9) zeigt die Verwendung des Graphems <j>. Dafür wurde in der ausgewählten Textstelle nur dieses eine Lexem gefunden. Das Graphem <g> und die Laute, die dieses im Altspanischen repräsentierte werden im Anschluss näher erläutert.

(9) [ʒ] wird durch <j> repräsentiert: *fijo*

4.3.5 Gebrauch des Graphems <g>

Das Graphem <g> stand im Altspanischen für zwei unterschiedliche Phoneme. Diese waren einerseits der stimmhafte Okklusiv /g/ und andererseits der stimmhafte Frikativ /ʒ/. Je nachdem welches Phonem folgte, repräsentierte das genannte Graphem entweder das einen oder das andere Phonem. Das **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**Beispiel (10) f ührt Lexeme an, in denen das Graphem <g> den stimmhaften Okklusiv [g] oder den velaren Frikativ [ɣ] darstellte. Dies war immer dann der Fall, wenn danach entweder ein Konsonant oder der Vokal [a], [o] oder [u] folgte. Im Beispiel (10) sind zwei Lexeme zu sehen, in denen das Graphem <g> den Frikativ [ʒ] repräsentiert. Das war dann der Fall, wenn diesem der Vokal [e] oder [i] folgte (vgl. Meisenburg 1996: 209).

(10) [g] und [ɣ] werden durch <g> repräsentiert: *grand, engaño, amigo, algún*
(11) [ʒ] wird durch <g> repräsentiert: *gentes, gelo*

Wie bereits im Unterkapitel 4.3.4. erwähnt, wurden auch die Grapheme <j> und <i> verwendet, um die Affrikate [dʒ] beziehungsweise den palatalen Frikativ [ʒ] in der Graphie wiederzugeben. Metzeltin (1995) erwähnt, dass im Altspanischen die Tendenz herrschte, das Graphem <g> vor [e] und [i] und das Graphem <j> beziehungsweise <i> vor Vokal [a], [o] und [u] für die Affrikate [dʒ] beziehungsweise den palatalen Frikativ [ʒ] zu schreiben (vgl. Metzeltin 1995: 557).

4.3.6 Der Gebrauch des Graphems <ç>

Als abschließendes Element der Untersuchung der Grapheme im Altspanischen soll das Graphem <ç> genannt werden. Jenes Graphem repräsentiert zwar nur einen Laut, doch es nimmt trotzdem eine Sonderstellung ein, da dieses weder im Lateinischen noch im modernen Spanisch vorhanden ist.

Das Graphem <ç> stellte im Altspanischen die Affrikate [ts] schriftlich dar. Es konnte in initialer Stellung vor einem Vokal stehen (siehe Beispiel (12)), innerhalb eines Lexems, wenn

danach ein Liquid stand (siehe Beispiel (13)), nach einem Liquid oder einem Sibilanten (siehe Beispiel (14)) oder in intervokalischer Stellung (siehe Beispiel (15)) (vgl. Metzeltin 1995: 552–553).

(12) *çierto*
(13) *connoçredes*
(14) *conosçudo*
(15) *estableçer*

Im Altspanischen wurde es aber hauptsächlich vor [a], [o], [u] und [r] geschrieben. Im 14. und 15. Jahrhundert kam dann die vermehrte Verwendung vor [e] und [i] hinzu (vgl. Metzeltin 1995: 553). Dies lässt sich auch im ausgewählten Textausschnitt des *Conde Lucanor* erkennen. Die Beispiele (16) und (17) zeigen unterschiedliche Lexeme, die das Graphem <ç> für die Kennzeichnung der Affrikate [ts] beinhalten. Darin ist auch ersichtlich, dass das genannte Graphem häufig vor [e] und [i] gebraucht wurde. Während das Graphem in der untersuchten Textstelle in 24 Lexemen vor [e] und [i] gebraucht wurde, wurde es nur insgesamt sechsmal vor [a] und nie vor [o] oder [u] geschrieben.

(16) <ç> vor [e] und [i]: *encaresçe, paresçe, contesçió, acresçentar, palaçio, çerrar, …*
(17) <ç> vor [a], [o] und [u]: *començado, començó, començaban*

Das genannte Graphem war in der lateinischen Graphie nicht enthalten und entstammt deshalb auch nicht dem Lateinischen. Der Ursprung für das Graphem <ç> wird in der westgotischen Graphie gesehen. Darin wurde ein zusätzliches Zeichen, das aussah wie das Graphem <c>, über das Graphem <z> geschrieben. Die Schreiberinnen und Schreiber rückten dieses über dem <z> stehende <c> dann auf die Höhe der anderen Grapheme, was zur Folge hatte, dass es ein <c> mit einem unten angehängten <z> war. Bis zum 13. Jahrhundert entwickelte sich dann die Unterscheidung der Grapheme <z> und <ç>, um einerseits einen stimmhaften und andererseits einen stimmlosen Laut darzustellen (vgl. Lloyd 1993: 522). Die Schreiberinnen und Schreiber der westgotischen Graphie unterschieden in der Verwendung der Grapheme <z> und <ç> in Bezug auf Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit nicht. Für sie waren es laut Menéndez Pidal (1976) zwei verschiedene Arten *z* zu schreiben (vgl. Menéndez Pidal 1976: 64–65).

5 Historische Lautlehre

Im folgenden Unterkapitel wird die historische Lautlehre anhand des ausgewählten Kapitels des *Conde Lucanor* untersucht. Diese lässt sich in den Vokalismus und den Konsonantismus unterteilen. Ziel ist es, sowohl vokalische als auch konsonantische Phänomene der historischen Grammatik, die in Bezug auf das Kapitel des *Exemplo XXXII* relevant sind, zu erläutern.

5.1 Vokalismus

Im folgenden Unterkapitel wird das Vokalsystem des Altspanischen untersucht. Dabei werden Phänomene des Vokalismus im Spanisch in der Epoche von Don Juan Manuel näher beleuchtet. Es soll den Fragen nachgegangen werden, welche vokalischen Phoneme das Altspanische enthielt und wie sich diese entwickelt hatten. Dafür soll zunächst das lateinische Vokalsystem erläutert werden. Anschließend wird der Quantitätenkollaps untersucht, was in weiterer Folge zum altspanischen Vokalsystem führt. Dieses lässt sich weiter in den betonten und den unbetonten Vokalismus unterteilen. Am Ende von jedem dieser Unterkapitel dient eine kurze Zusammenfassung als Überblick über das Phoneminventar des altspanischen Vokalsystems.

5.1.1 Das lateinische Vokalsystem

Bevor das Vokalsystem des Altspanischen näher erklärt wird, soll zunächst auf das lateinische Vokalsystem eingegangen werden. Im Folgenden soll dieses deshalb kurz zusammengefasst dargestellt werden.

Im klassischen Latein gab es zehn Vokale, die anhand von drei Merkmalen unterschieden werden konnten. Eines der Unterscheidungsmerkmale ist der Grad der Öffnung. Dabei unterschied man die geschlossenen Vokale /i/, /i:/ und /u/, /u:/ von den offenen /a/, /a:/. Dazwischen standen die halboffenen beziehungsweise halbgeschlossenen Vokale /e/, /e:/ und /o/, /o:/. Das zweite Unterscheidungsmerkmal war der Artikulationsort. Entweder wurden die Vokale am Palatum oder am Velum gebildet. Erstere, zu denen die Vokale /i/, /i:/ und /e/, /e:/ zählten, werden deshalb auch palatale Vokale genannt. Letztere werden auch als velare Vokale bezeichnet. Dazu gehörten /u/, /u:/ und /o/, /o:/. Die Vokale /a/ und /a:/ befanden sich dazwischen. Sie waren also weder velar noch palatal. Die beiden genannten Unterscheidungsmerkmale, also Öffnungsgrad und Artikulationsort, gibt es auch noch im heutigen spanischen Vokalsystem. Doch das dritte Merkmal, die Quantität, galt nur für die

Vokale des klassischen Lateins (vgl. Penny 2014: 61). Anzeichen für die Gültigkeit des Merkmals der Quantität geben uns Minimalpaare, die aufzeigen, dass die Länge eines Vokals ein bedeutungsunterscheidendes Merkmal darstellte. Es folgen einige Minimalpaare zur Veranschaulichung des Merkmals der Quantität (vgl. Lloyd 1993: 124).

(18)	/i/	LIBER ‘libro’	/i:/	LĪBER ‘libre’
(19)	/e/	LEGIT ‘lee’	/e:/	LĒGIT ‘leyó’
(20)	/a/	MALUM ‘mal/o’	/a:/	MĀLUM ‘manzana’
(21)	/o/	OS ‘hueso’	/o:/	ŌS ‘boca’

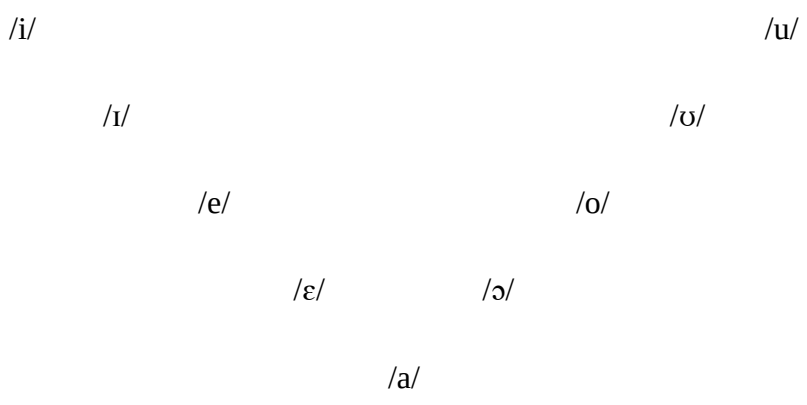
In der Graphie des klassischen Lateins wurden diese zehn Vokale jedoch nur durch fünf Grapheme repräsentiert. Von den Latinistinnen und Latinisten werden die langen Vokale durch das Zeichen ¯ und kurze Vokale durch das Zeichen ˘ oberhalb des Graphems gekennzeichnet (vgl. Penny 2014: 61). Das klassische Latein besaß Hiate, also zwei silbenbildende Vokale, die aufeinander folgen, welche aber schon sehr früh getilgt wurden und dadurch zu Diphthongen wurden. Davon gab es im Lateinischen insgesamt drei. OE, AE und AU, die jeweils /oj/, /aj/ und /aw/ ausgesprochen wurden[5] (vgl. Lloyd 1993: 132). Deren Aussprache und Entwicklung wird in einem eigenen Unterkapitel näher untersucht (siehe 5.1.3.1.2).

[5] In dieser Arbeit werden durchgehend die Grapheme <j> und <w> zur Darstellung der beiden Halbkonsonanten verwendet.

5.1.2 Quantitätenkollaps

Wie bereits erwähnt, ist das Merkmal der Quantität der Vokale im heutigen Spanisch nicht mehr phonetisch. Der Verlust dieses Merkmals begann bereits im gesprochenen Latein des ersten Jahrhunderts. Auch für diesen Wandel gibt es Theorien, in denen für möglich erklärt wird, dass Substratsprachen auf italischem Gebiet Einfluss auf diese Entwicklung genommen haben. Diese sind jedoch nicht bewiesen und es lässt sich nur feststellen, dass der Einfluss italischer Sprachen diesen Wandel weiter angeregt haben könnte. Tendenzen für diese Entwicklung waren aber schon gegeben (vgl. Lloyd 1993: 127). Das Merkmal der Quantität, das im klassischen Latein noch ein phonologisches Unterscheidungsmerkmal war, wurde so im gesprochenen Latein irrelevant. Eine der Folgen des sogenannten Quantitätenkollaps war, dass sich die kurzen Vokale öffneten. Dies bewirkte, dass der kurze Vokal /i/ dem langen Vokal /e:/ und der kurze Vokal /u/ dem langen Vokal /o:/ immer ähnlicher wurde (vgl. Lloyd 1993: 179, 181). Anzeichen dafür sind in den *graffiti* zu sehen. Dies sind Inschriften, die bei der Ausgrabung der im Jahre 79 vom Vesuv verschütteten Stadt Pompeji gefunden wurden (vgl. Väänänen 1966: 20). Darin werden Lexeme mit dem Vokal /e:/ durch das Graphem <I> dargestellt. Beispiele dafür sind FILIX für FĒLĪX oder VALIS für VALĒS (vgl. Lloyd 1993: 129). Außerdem verschmolzen die zwei Vokale /a/ und /a:/ zu einem einzigen (vgl. Company & Cuétara 2014: 126). Aus den genannten Entwicklungen ergab sich dann das im Beispiel (22) veranschaulichte Vokalsystem im gesprochenen Latein (vgl. Penny 2014: 62).

(22) Vokalsystem gesprochenen Lateins



5.1.3 Das altspanische Vokalsystem

Das eben genannte Vokalsystem des gesprochenen Lateins, bestehend aus neun Vokalen, hat sich in der Zeit des Vulgärlateinischen auf ein System mit nur sieben Vokalen reduziert. Es war von Beginn an ein sehr unstabiles und deshalb dem Wandel zugeneigtes System. Um diese Entwicklungen detailliert beschreiben zu können, muss man aber zwischen dem betonten und dem unbetonten Vokalismus unterscheiden. Der Grund dafür liegt darin, dass sich Vokale in betonten und in unbetonten Silben unterschiedlich weiterentwickelt haben (vgl. Lloyd 1933: 295).

5.1.3.1 Betonter Vokalismus

5.1.3.1.1 Vokale

Der Wandel zu einem Vokalsystem mit nur sieben Vokalen im Vulgärlateinischen konnte deshalb stattfinden, weil das kurze /i/ und das lange /e:/ nach der bereits erwähnten Assimilation zu einem einzigen Vokal zusammengefallen sind. Die ehemals unterschiedlichen Vokale wurden dann nur noch als [e] realisiert. Das Gleiche passierte auch mit dem kurzen /u/ und dem langen /o:/, die beide in weiterer Folge als /o/ ausgesprochen wurden (vgl. Menéndez Pidal 1985: 43). Aus den ehemals fünf Öffnungsgraden wurden im Vulgärlatein nur noch vier, wie das Schema im Beispiel (23) zeigen soll (vgl. Penny 2014: 63).

(23) Vokalsystem des Vulgärlateins

/i/ /u/

/e/ /o/

/ɛ/ /ɔ/

/a/

Beispiele für den Zusammenfall der genannten Vokale lassen sich in der ebenfalls schon genannten *Appendix Probi*[6] finden. Darin wird beispielsweise angeführt, dass man TURMA

[6] siehe auch Ullmann (1891)

und COLUMNA anstatt der angeblich falschen Formen TORMA und COLOMNA schreiben soll (vgl. Penny 2014: 64).

Diese Entwicklung lässt sich auch an Lexemen des *Conde Lucanor* beobachten. Die in den Beispielen (24) und (25) angeführten Lexeme stammen aus der ausgewählten Textstelle und veranschaulichen die Entwicklung der lateinischen Vokale /i/ < Ĭ und /u/ < Ŭ zu /e/ und /o/.

(24) MĬNŬS > *menos* (vgl. Corominas 1989b: 40)
(25) VĬCES > *vez* (vgl. Corominas 1986: 76)

In einigen Lexemen zeigte auch der Effekt der Metaphonie seine Wirkung. Bei der Metaphonie wird die Schließung eines Vokals bewirkt, da dieser sich an einem nachfolgenden geschlossenen Phonem assimiliert. Ein geschlossenes Phonem war normalerweise entweder ein geschlossener Vokal, wie es die Vokale /i/ oder /u/ sind, oder ein Halbkonsonant, wie /j/ oder /w/ (vgl. Penny 2014: 64). Für einige Lexeme, die von der Metaphonie betroffen waren, lassen sich Beispiele in der ausgewählten Textstelle finden (siehe Beispiel (26), (27), (28), (29) und (30)).

(26)	FĒCĪ > *hice*	/e/ > /i/
(27)	VENĪ > *ven*	/ɛ/ > /e/
(28)	FOLIA > *hoja*	/ɔ/ > /o/
(29)	MULTU > [ˈmow.to] > [ˈmój.to] > *mucho*	/o/ > /u/
(30)	SAPIAM > [ˈsaj.pa] > *sepa*	/a/ > /e/

5.1.3.1.2 Diphthonge

Ein weiteres Phänomen ist das der spontanen Diphthongierungen. Deren Entwicklung betraf die betonten Vokale und wirkte sich deshalb auf das altspanische Vokalsystem aus. Dem Phänomen der Diphthongierung geht die Längung der betonten Vokale voran. Für diese Entwicklung gibt es zwar viele unterschiedliche Gründe, keiner davon ist aber allgemein gültig. Penny (2014) nennt einen möglichen chronologischen Ablauf. Darin bewirkt die Längung der betonten Vokale durch die Erhöhung der muskulären Spannung eine Veränderung der Position des Kiefers und der Zunge bei der Aussprache der Vokale, sodass diese geschlossener ausgesprochen wurden. Von dieser Schließung ausgenommen waren die Vokale /i/ und /u/, weil sie bereits geschlossene Vokale waren. Aufgrund dieser Entwicklungen wurden sowohl die physischen als auch die akustischen Unterschiede zwischen den im Artikulationsapparat benachbarten Vokalen kleiner. Im Falle von /e/ und /ɛ/ sowie /o/ und /ɔ/ wurden die Unterscheidungsmerkmale so gering, dass sie in weiterer Folge nicht mehr unterschieden

wurden. Die ehemals gelängten halboffenen Vokale /ɛ/ und /ɔ/ wurden kompensiert, was die Bildung neuer Diphthonge implizierte, die im nächsten Abschnitt näher beleuchtet werden (vgl. Penny 2014: 68).

Durch die neu entstandenen Diphthonge kam es dazu, dass zwei der sieben betonten Vokalphoneme des vulgärlateinischen Vokalsystems nur noch als Varianten betrachtet wurden. Somit reduzierte sich die Anzahl der Vokalphoneme im Altspanischen auf fünf. Das sind /a/, /e/, /i/, /o/, /u/. Diese sind der spanischen Sprache bis heute erhalten geblieben (vgl. Penny 2014: 68). Zunächst soll aber erläutert werden, was mit den Diphthongen aus dem Latein passierte. Anschließend wird auf die bereits erwähnte Entstehung neuer Diphthonge im Altspanischen eingegangen. Danach soll noch das Phänomen der gelegentlichen Monophtongierung von /je/ und /we/ und von [aj] im Lexem *fecho* erklärt werden.

5.1.3.1.2.1 Diphthonge des klassischen Lateins

Die drei bereits im Unterkapitel zum lateinischen Vokalsystem genannten Diphthonge des klassischen Lateins (siehe 5.1.1) blieben in der Entwicklung zum altspanischen Vokalsystem nicht erhalten. Alle drei wurden monophthongiert. Der lateinische Diphthong AE, also Lexeme die ursprünglich den Laut /aj/ enthielten, entwickelte sich auf die gleiche Art weiter, wie Lexeme, die den Vokal Ĕ enthielten (vgl. Menéndez Pidal 1985: 55). Das heißt, dass der ursprüngliche Diphthong /aj/ später, ebenso wie der Vokal /ɛ/, wieder diphthongiert wurde. Dieser findet sich als [je] in der Aussprache des Altspanischen wieder (vgl. Company & Cuétara 2014: 144). Beispiele dafür lassen sich auch im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* finden (siehe (31), (32) und (33)). Der Zwischenschritt, der den Vokal /ɛ/ repräsentiert, wird darin aber nicht angeführt. Nur das lateinische Etymon und das altspanische Lexem, das bereits wieder diphthongiert wurde, werden dargestellt (vgl. Lloyd 1993: 304).

(31) CAELU > *çielo* /aj/ > (/e/) > [je]
(32) CAECU > *çiego* /aj/ > /(e/) > [je]
(33) QUAERIT > *quiere* /aj/ > /e/ > [je]

Es gab aber auch Lexeme, die /aj/ zu /e:/ monophthongierten. Anschließend entwickelte sich dieser Vokal auf die gleiche Weise, wie Lexeme, die /e:/ enthielten. Das heißt, der Vokal wurde als [e] realisiert (vgl. Lloyd 1993: 176). Auch dafür lassen sich Lexeme als Beispiele anführen (vgl. Company & Cuétara 2014: 114).

(34) AESTIVU > *estivo* /aj/ > /e/
(35) SAEPTU > *seto* /aj/ > /e/

Der lateinische Diphthong /oj/, welcher in der Graphie durch <OE> wiedergegeben wurde, entwickelte sich weiter zu /e/. Die Beispiele (36) und (37) repräsentieren die Entwicklung des eher selten gebrauchten lateinischen Diphthongs (vgl. Lloyd 1993: 177).

(36) POENA > *pena* /oj/ > /e/
(37) FOEDUS > *fedo* (im modernen Spanisch *feo*) /oj/ > /e/

Auch der dritte lateinische Diphthong wurde monophthongiert. So entwickelte sich /aw/, in der Graphie durch <AU> dargestellt, weiter zu /o/, beziehungsweise in einem gewissen Fall auch zu /a/. Dieser Fall setzt voraus, dass /aw/ vor einem velaren Konsonanten steht, dem der Vokal /u/ folgt. Das ist beispielsweise die Lautkombination /gu/. Die in den Beispielen (38) und (39) angeführten Lexeme sind Beispiele für die genannten Monophthongierungen (vgl. Penny 2014: 70 und Lloyd 1993: 178).

(38) CAUSA > *cosa* /aw/ > /o/
(39) AUGUSTO > *agosto* /aw/ > /a/

5.1.3.1.2.2 Neue Diphthonge im Altspanischen

Es wurde bereits kurz erwähnt, dass in der Entwicklung zum Altspanischen neue Diphthonge entstanden sind. Diese lauten /je/ und /we/ und sind in den Lexemen, die Don Juan Manuel im *Conde Lucanor* verwendet, bereits vertreten. Beispiele dafür sind *exiemplo, çielo, bien, tierra, fiesta* für den einen Diphthong und *bueno, muerto, vuestro* für den anderen.

Der Diphthong /je/, wie er in *exiemplo, çielo, bien, tierra* und *fiesta* wiederzufinden ist, hat sich aus zwei verschiedenen Lauten des klassischen Lateins, beziehungsweise des Vulgärlateins entwickelt. Einerseits war dies der bereits genannte Diphthong /aj/, den das lateinische Etymon CAELU enthielt. Andererseits war auch der Vokal /ɛ/ Ursprung für die Entwicklung zum Diphthong /je/. Nach der Monophthongierung von /aj/ zu /ɛ/ nahm dieser Vokal an der gleichen Veränderung teil, wie /ɛ/, das schon in den lateinischen Etyma diesen Vokal enthielt. Diesen findet man in den lateinischen Lexemen EXEMPLUM, BENE, TERRA und FESTA. Aus dem geöffneten /ɛ/ entwickelte sich in weiterer Folge dann der Diphthong /je/ (vgl. Lloyd 1993: 304). An dieser Stelle anzumerken ist, dass das Lexem *fiesta* eine Besonderheit aufweist, auf die ich später kurz eingehen werde (siehe 5.1.3.1.2.3).

Die Entwicklung zum ebenfalls neuen Diphthong /we/, wie er in den Lexemen *bueno, muerto, vuestro* des ausgewählten Kapitels des *Conde Lucanor* zu finden ist, lief ähnlich ab. Auch hier war der offene Vokal /ɔ/ Ausgangspunkt für die Diphthongierung. Der Vokal der lateinischen Etyma BONUS, MORTE und VŌSTRU wurde ausgehend von /ɔ/ zunächst als /wo/ realisiert. Anschließend änderte sich diese lautliche Realisierung und wurde zu /we/, wie in *bueno, muerto* oder *vuestro* bereits zu erkennen ist. (vgl. Menéndez Pidal 1985: 60).

5.1.3.1.2.3 Gelegentliche Monophthongierung von /je/ und /we/

Genau diese beiden Diphthonge erlebten im Altspanischen erneut eine Veränderung. In gewissen Positionen innerhalb eines Lexems wurden /je/ und /we/ wieder zu Monophthongen. Für /je/ war dies hauptsächlich der Fall, wenn danach der Laut /ʎ/ kam. Das ist auch der Grund dafür, warum im Altspanischen aus *castiello* > *castillo* wurde. Auch vor dem Konsonant /s/, wenn dieser in der Koda steht, wurde der Diphthong zu /i/. Als Beispiel dafür sei die Entwicklung vom lateinischen VESPERA über das altspanische Lexem *viéspera* zu *víspera* genannt (vgl. Penny 2014: 71).

Doch es lassen sich auch Ausnahmen entdecken. Lexeme, die eigentlich ebenfalls von der gleichen Entwicklung betroffen hätten sein sollen, behielten den Diphthong /je/. Deshalb werden diese Monophthongierungen als *gelegentlich* bezeichnet. Eine dieser Ausnahmen stellt das Lexem *fiesta* < FESTA dar, das ebenfalls im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* vorkommt. Obwohl es den Konsonanten /s/ enthält, blieb der Diphthong /je/ erhalten, anstatt sich zu /i/ weiterzuentwickeln. Der Grund dafür ist aber nicht der Sibilant selbst, da dieser keine spezielle Eigenschaft hat, die sich auf den Diphthong auswirkt. Ausschlaggebend scheint die Kombination der Konsonanten zu sein, die die Monophthongierung fördert oder, wie im Fall des Lexems *fiesta,* eben nicht (vgl. Lloyd 1993: 506).

Entgegen anderer Meinungen zeigen die Untersuchungen von Menéndez Pidal (1976), dass die Änderung von *-iell-* zu *-ill-* kein Phänomen ist, das erst im 14. Jahrhundert auftaucht, sondern schon viel früher. In der Region Kastiliens findet er in Texten aus dem 11. Jahrhundert bereits sechs Fälle von *-ill-*, die zwar den 37 Fällen von *-iell-* gegenüberstehen, aber trotzdem schon nachweisbar sind. Die Form *-ill-* häuft sich im 12. Jahrhundert vor allem in der Region von *Castilla del Norte* und Burgos, wo im 13. Jahrhundert die meisten Beispiele für die genannte Änderung verortet werden können. Die Entwicklung von *-iell-* zu -ill- ist also eine, die bereits in den Anfängen des Altspanischen passiert, sich aber über mehrere Jahrhunderte hinzieht, um

sich letzten Endes in der literarischen Sprache des 14. Jahrhunderts durchzusetzen (vgl. Menéndez Pidal 1976: 152–158).

Auffällig im Text von Don Juan Manuel hinsichtlich dieser Veränderung ist, dass er sowohl die Form *Castiella* also auch *Castilla* verwendet. Entgegen der Einschätzung von Menéndez Pidal scheint sich die Monophthongierung vor /ʎ/ in diesem Werk des 14. Jahrhunderts noch nicht durchgesetzt zu haben, da beide Formen verwendet wurden. Auch die Tendenz zur monophthongierten Form -*ill*- lässt sich im Werk *El conde Lucanor* nicht nachweisen, da diese Form nur einmal vorkommt, wohingegen die *Castiella* dreimal im gesamten Text auftaucht.

Nachdem die gelegentliche Monophthongierung von /je/ genannt wurde, soll diese Entwicklung nun auch für den Diphthong /we/ erläutert werden. Dieser wurde in manchen Lexemen ebenfalls monophthongiert. Die Auflösung des Diphthongs /we/ kam aber nur in vereinzelten Lexemen und deshalb viel seltener vor und wird auch später als die Entwicklung von /je/ zu /i/ angesiedelt (vgl. Lloyd 1993: 508). Grundsätzlich fand eine Entwicklung von /we/ zu /e/ statt, wenn danach der Konsonant /r/ oder /l/ kam. Diese Änderung lässt sich anhand des Wandels des lateinischen Etymons FRONTE erkennen. Im Altspanischen wurde dieses Lexem zu *fruente*. Anschließend wurde der Diphthong /we/ aufgelöst. Das Ergebnis lässt sich im Lexem *frente* erkennen (vgl. Penny 2014: 71).

5.1.3.1.2.4 Monophthongierung der Lautkombination [aj] im Lexem *fecho*

Bei einigen Lexemen entwickelte sich im Vulgärlateinischen der neue Diphthong [aj]. Dieser war aber unabhängig vom lateinischen Diphthong /aj/ < AE, der sich, wie bereits beschrieben, zum Vokal /e/ vereinfacht hatte. Für die Entstehung dieses unabhängigen Diphthongs [aj] gab es drei unterschiedliche Ausgangspunkte. Für das Lexem *fecho*, das im ausgewählten Ausschnitt des *Conde Lucanor* vorkommt, ist aber nur einer relevant. Der Diphthong [aj] entstand da, wo der Konsonant /k/ in der Koda den Halbkonsonanten /j/ zur Folge hatte, wenn danach ein anderer Konsonant kam. Dies war der Fall in FACTU, weshalb es anschließend als [ˈfaj.to] realisiert wurde. Der entstandene Diphthong [aj] änderte sich weiter zu [ej]. In der Region Kastiliens wurde später genau dieser Diphthong eliminiert und durch den Vokal [e] ersetzt. Diese Entwicklung lässt sich im Lexem *fecho* erkennen, welche im Beispiel (40) dargestellt wird (vgl. Lloyd 1993: 307–308).

(40) FACTU > [ˈfaj.to] > [ˈfe.tʃo] [aj] > /e/

Die weiteren lautlichen Umgebungen, in denen [aj] entstanden war, werden hier nicht genannt, da eine Auswahl zugunsten des Lexems, das in der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* vorkommt, getroffen wurde.

5.1.3.1.3 Hiattilgungen

Neben den vielen Vereinfachungen der Diphthonge durch Monophthongierungen gab es im Altspanischen aber auch Entwicklungen, die die Bildung weiterer Diphthonge förderten. Eine davon war die Tilgung von Hiaten. Wie bereits erwähnt, werden Vokale, die auf beiden Seiten einer Silbengrenze stehen und dadurch zusammenstoßen, Hiate genannt (vgl. Kabatek & Pusch 2011: 55). Lateinische Hiate blieben im Altspanischen sehr selten erhalten. In den meisten Fällen wurden diese aufgelöst. Eine der möglichen Arten den Hiat aufzulösen war der Zusammenfall der zwei Vokale zu einer einzigen Silbe, wie es in *piedad* < PĬĔTATE der Fall war. Dadurch entstanden Diphthonge in Lexemen, die vorher keine enthielten (vgl. Menéndez Pidal 1985: 82–83). Eine weitere Entwicklung war, dass einer der Vokale getilgt wurde und somit kein Hiat mehr vorhanden war. Dies passierte beispielsweise im Lexem *pared* < PARIETE. Außerdem kam es zu Hiattilgungen, indem einer der beiden Vokale die Entwicklung zum Semikonsonant [j] durchmachte. Der geschlossenere Vokal änderte sich und wurde zum palatalen Semikonsonant [j] während der andere Vokal erhalten blieb. Als Beispiel dafür kann die Entwicklung des lateinischen Lexems MULIERE zu /muljére/ genannt werden. Der geschlossene Vokal /i/ änderte sich zu [j] während der offenere Vokal /e/ erhalten blieb (vgl. Penny 2014: 78). Des Weiteren kam es vor, dass der Halbkonsonant [j] dort eingeschoben wurde, wo sonst zwei Vokale zusammengestoßen wären. Dies ist beispielsweise im Lexem *cayo* der Fall, wo normalerweise *cao* entstanden wäre (vgl. Lloyd 1993: 509).

Doch in Lexemen, in denen der Hiat aus einem geschlossenen Vokal, wie /i/ oder /u/, bestand, konnte sich kein Semikonsonant entwickeln, weshalb beide Vokale erhalten blieben. Als Beispiel dafür kann das Lexeme *fui* < FUĪ angeführt werden. Diese erhaltenen Vokale machten aber nicht die gleiche Entwicklung wie andere betonte Vokale mit und blieben deshalb auch in weiterer Folge erhalten (vgl. Lloyd 1993: 310–311).

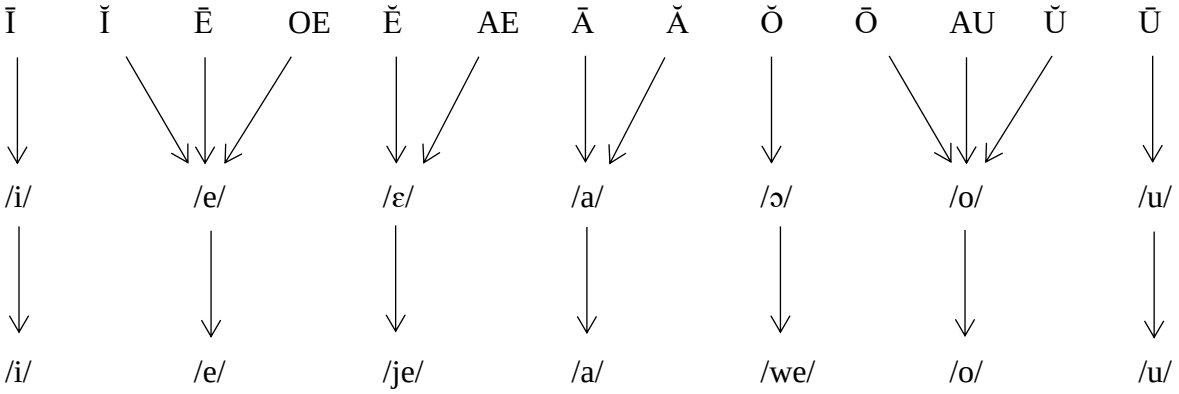
Außerdem blieb der Hiat in manchen anderen Fällen erhalten. Eines der Lexeme das diesen eher seltenen Fall aufzeigt ist *leer* < LĔGĔRE (vgl. Corominas 1989a: 619). Darin wurden die beiden Vokale, die erst nach der Tilgung des intervokalischen /g/ direkt aufeinanderfolgten, bis ins moderne Spanisch erhalten. Dem gegenüber stehen die Lexeme *ver* < VIDERE (vgl.

Corominas 1986: 773) und *ser* < SĔDĒRE (vgl. Corominas 1986: 213), die, wie an der Graphie schon sichtbar ist, nach dem Wegfall des intervokalischen /d/ einen der beiden direkt aufeinanderfolgenden Vokale getilgt haben. Die Entwicklung des Zusammenfalls zweier gleicher Vokale zu bloß einem beginnt laut Menéndez Pidal (1985) im 13. und 14. Jahrhundert. Aus dem lateinischen SEDERE war im 13. Jahrhundert *seer* geworden, wobei sich auch langsam die Form *ser* etablierte (vgl. Menéndez Pidal 1985: 84). Dass diese Entwicklung bereits vor Lebzeiten Don Juan Manuels stattgefunden hat ist anzunehmen, da im *Conde Lucanor* bereits Derivate von *ser* mit nur noch einem /e/ verwendet wurden. Ebenso wird im *Exemplo XXXII* das Lexem *ver* (< VĬDĒRE) verwendet (vgl. Corominas 1986: 773). Auch darin finden sich keine Doppelvokale mehr, da einer bereits getilgt wurde.

5.1.3.1.4 Zusammenfassung der Entwicklung der betonten Vokale

Als abschließendes Element des Kapitels zum betonten Vokalismus der historischen Lautlehre möchte ich an dieser Stelle noch eine Darstellung beifügen, die Penny (2014) entnommen wurde und die die Entwicklungen aller betonten Vokale zusammenfasst. Die erste Zeile zählt die betonten Vokale und Diphthonge des klassischen Lateins auf. Die zweite nennt die betonten Vokale des gesprochenen Lateins. In der dritten Zeile sind die betonten Vokale und Diphthonge des Altspanischen dargestellt. Diese sind auch die des modernen Spanisch (vgl. Penny 2014: 72).

(41) Entwicklung der betonten Vokale (vgl. Penny 2014: 72)



5.1.3.2 Unbetonter Vokalismus

Die Entwicklung der unbetonten Vokale des Lateins läuft etwas unterschiedlich zu der der betonten ab. Gleich zu Beginn soll der größte und ausschlaggebendste Unterschied genannt werden. Beim unbetonten Vokalismus fielen die kurzen Vokale /o/ und /u/ mit den langen Vokalen /o:/ und /u:/ zusammen. Daraufhin konnten sich die halboffenen Vokale /ɛ/ und /ɔ/ nicht entwickeln. Diese waren, wie bereits im Kapitel zum betonten Vokalismus erwähnt, die Voraussetzung für die Bildung der Diphthonge /je/ und /we/ (vgl. Penny 2014: 73). Außerdem sind unbetonte Vokale schwächer und deshalb anfälliger für Wandel oder Tilgungen. Aus diesem Grund waren viele unbetonte Vokale in ihrer Entwicklung zum Altspanischen vom Schwund betroffen, wie wir später noch sehen werden. Weil deren Änderungen oftmals von ihrer Stellung im Lexem abhängen, wurden die Entwicklungen der unbetonten Vokale untergliedert und je nach Stellung im Lexem eingeteilt (vgl. Menéndez Pidal 1985: 66–67).

5.1.3.2.1 Unbetonte Vokale in der ersten Silbe eines Lexems

Aufgrund des bereits genannten Entfalls der Diphthonge bleiben im unbetonten Vokalsystems des Altspanischen, wie übrigens auch des modernen Spanisch, fünf Vokale erhalten. Diese waren und sind /a/, /e/, /i/, /o/ und /u/. Der altspanische Vokal /a/ entwickelte sich sowohl aus dem lateinischen Ā als auch aus Ă und blieb im Silbenanlaut zumeist erhalten. Es gibt nur wenige Fälle, in denen von einem Schwund des Initialkonsonanten /a/ gesprochen werden kann. Neben dem Erhalt oder dem Schwund des Vokals /a/ gab es auch die gelegentliche Entwicklung von /a/ zu /e/. Als Beispiel dafür können folgende Lexeme angeführt werden: ABSCONDERE > *asconder* > *esconder* beziehungsweise A(U)SCULTARE > *ascuchar* > *eschuchar* (vgl. Menéndez Pidal 1985: 68 und 73). Auch für den Erhalt der lateinischen Vokale Ā und Ă als /a/ im Altspanischen möchte ich an dieser Stelle Beispiele aus dem ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* nennen.

(42) FABŬLARI > *fablar* (vgl. Corominas 1980b: 196)
(43) CABALLUS > *cavallo* (vgl. Corominas 1980a: 708)
(44) PALATIUM > *palaçio* (vgl. Corominas 1989b: 346)

Aus den lateinischen Vokalen Ĭ, Ē, Ĕ und dem Diphthong AE wurde im Altspanischen der Vokal /e/. Dieser konnte sich aufgrund des nachfolgenden Semikonsonanten [j] schließen und so zu /i/ werden (vgl. Penny 2014: 73–74). Auch dafür lassen sich einige Beispiele im Text von

Don Juan Manuel wiederfinden, welche in den Beispielen (45), (46), (47), (48) und (49) angeführt werden.

(45) PLĬCARE > *llegar* Ĭ > /e/ (vgl. Corominas 1989b: 729)
(46) SECŪRU > *seguro* Ē > /e/ (vgl. Corominas 1989b: 296)
(47) SENIŌRE > *señor* Ĕ > /e/ (vgl. Corominas 1986: 211)
(48) RENIŌNE > *riñón* Ĕ > /e/ > /i/, wenn [j] in der Folgesilbe steht (vgl. Corominas 1986: 27)
(49) PRAECŌNE > *pregón* AE > /e/ (vgl. Corominas 1989b: 634)

Der lateinische lange Vokal Ī blieb im Altspanischen als /i/ erhalten. Dafür wurde im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* kein Lexem gefunden. Trotzdem kann hier die Entwicklung von LĪMITARE zu *lindar* als Beispiel angeführt werden. Parallel verlief der Erhalt des lateinischen Ū als /u/ im Altspanischen. Die Entwicklung des lateinischen Verbs DŪRĀRE zum altspanischen *durar* spiegelt genau dieses Phänomen wider (vgl. Menéndez Pidal 1985: 71, 73).

Die Vokale Ŏ, Ō, Ŭ und der Diphthong AU aus dem Lateinischen entwickelten sich im Altspanischen zum Vokal /o/ weiter. Die Entwicklung des Diphthongs wurde bereits im Kapitel 5.1.3.1.2. genannt und muss hier nicht noch einmal näher erläutert werden. Für die anderen aufgezählten Entwicklungen der Vokale lassen sich Beispiele im *Conde Lucanor* finden, die aufzeigen, dass dieses Phänomen des Lautwandels im 14. Jahrhundert bereits vollzogen war. Ähnlich wie sich /e/ zu /i/ wandelt, wenn danach der Laut [j] folgt, läuft diese Entwicklung auch bei /o/ ab. Auch hier schließt sich der Vokal und wird als /u/ artikuliert, wenn der Folgelaut [j] ist (vgl. Menéndez Pidal 1985: 71–72). Im Folgenden werden Beispiele für diese Entwicklung genannt

(50) Vulgärlat. *COMINITIARE > *començar* Ŏ > /o/ (vgl. Corominas 19: 235)
(51) NŌMĬNĀRE > *nombrar* Ō > /o/ (vgl. Corominas 1989b: 235)
(52) CŌGĬTARE > *cuidar* Ō > /o/ > /u/, wenn [j] in der Folgesilbe steht (vgl. Corominas 1980b: 284)
(53) SŬSPECTĀRE > *sospechar* Ŭ > /o/ (vgl. Corominas 1986: 239)

5.1.3.2.2 Unbetonte Vokale inmitten eines Lexems

Nachdem gewisse Phänomene der historischen Lautlehre bezüglich der unbetonten Vokale zu Beginn eines Lexems behandelt wurden, sollen nun die unbetonten Vokale inmitten eines Lexems näher beleuchtet werden. Diese können in Vokale eingeteilt werden, die entweder vor oder nach der betonten Silbe stehen.

Unbetonte Vokale vor der betonten Silbe sind im Altspanischen alle außer dem Vokal /a/ vom Schwund betroffen. Kenntnisse von der Synkopierung unbetonter Vokale in der genannten Stellung gibt es bereits in Dokumenten aus dem 10. Jahrhundert. Der dort in Einzelfällen aufgetretene Schwund häuft sich dann in Texten des 11. Jahrhunderts (vgl. Menéndez Pidal 1976: 166). Vor allem unbetonte Vokale nach den Konsonanten /r/, /s/ oder /l/ wurden häufig synkopiert und waren als erste von diesem Wandel betroffen. Später breitete sich dieses Phänomen auf alle unbetonten Vokale aus, die vor der betonten Silbe des Lexems standen. Ausgenommen davon war, wie bereits erwähnt, der Vokal /a/. Wenn es in einem Lexem zwei unbetonte Vokale gab, dann blieb einer erhalten und es war nur der Vokal, der näher bei der betonten Silbe artikuliert wurde, vom Schwund betroffen. Als Beispiel dafür kann die Entwicklung des Toponyms POMPELONE zu *Pamplona* genannt werden. Dabei der Vokal /e/ synkopiert, wohingegen der Vokal /o/ erhalten blieb. Eine Ausnahme zu diesem Phänomen stellt das Lexems *cuidar* < CŌ(G)ĬTARE dar, das im *Conde Lucanor* als *cuydar* zu finden ist. Dabei blieb der unbetonte Vokal, der sich zum Halbkonsonant /j/ weiterentwickelt hat, vor der betonten Silbe erhalten. Grund dafür war der Verlust des intervokalischen Konsonanten /g/. Auch in anderen Lexemen, die von einem Verlust eines intervokalischen stimmhaften Konsonanten betroffen waren, blieb der unbetonte Vokal, der vor der betonten Silbe stand, erhalten (vgl. Menéndez Pidal 1985: 73–74).

Unbetonte Vokale, die nach der betonten Silbe standen, waren ebenfalls vom Schwund betroffen. Auch hier stellt der Vokal /a/ eine Ausnahme dar, da dieser erhalten blieb (vgl. Penny 2014: 77). Bereits Schriftsteller des klassischen Lateins verwendeten *caldus* statt CALĬDUS oder *domnus* statt DOMINUS, woran zu erkennen ist, dass der unbetonten Vokal /i/ synkopiert wurde. Dieses Phänomen breitete sich im Vulgärlateinischen und Altspanischen immer mehr aus. Kein unbetonter Vokal wurde mehr realisiert, wenn er nach der betonten Silbe stand. Dabei war egal, zwischen welchen Konsonanten der Vokal stand. Eine der wenigen Ausnahmen stellt der Vokal /i/ in Lexemen dar, in denen ein stimmhafter okklusiver Konsonant verloren ging. Dieses Phänomen ist mit der Entwicklung von *cuidar* zu vergleichen. Aufgrund des Verlusts von /d/ in SŪCĬDU blieb der Vokal /i/ erhalten und lässt sich deshalb, wenn auch in veränderter Form, als /j/, in *sucio* wiederfinden (vgl. Menéndez Pidal 1985: 75–78).

5.1.3.2.3 Unbetonte Vokale in der letzten Silbe eines Lexems

Die Anzahl der unbetonten Vokale am Ende von Lexemen hatte sich ebenfalls auf fünf reduziert. Dieses System blieb bis ins 11. Jahrhundert erhalten, wobei Tendenzen bestanden, die geschlossenen und halbgeschlossenen Vokale in einem einzigen zu vereinen. Dies passierte, als die finalen Vokale /-o/ und /-u/ nur noch als [-o] realisiert wurden. Die Anzahl der Vokale in der genannten Stellung reduzierte sich (vgl. Lloyd 1993: 306–307). Auch der im Vulgärlateinischen noch vorhandene Unterschied zwischen den Vokalen /i/ und /e/ in finaler Stellung fiel im Altspanischen zugunsten des Vokals /e/ weg und reduzierte die Anzahl der unbetonten Vokale am Ende von Lexemen letztendlich auf drei. Die Grafik im Unterkapitel, die die Entwicklungen der unbetonten Vokale zusammenfasst, soll die genannten Änderungen veranschaulichen (siehe 5.1.3.3).

Der Vokal /a/ ist einer der stabileren und bleibt im Altspanischen erhalten. Doch auch dieser war von weiteren Entwicklungen nicht ausgenommen. Wenn der Vokal /a/ mit einem betonten geschlossenen Vokal im Altspanischen einen Hiat bildete, dann wurde auch der Vokal /a/ geschlossener ausgesprochen und deshalb zu /e/. Dieses Phänomen ist anhand der im Beispiel (54) dargestellten Entwicklung ersichtlich (vgl. Penny 2014: 75).

(54) *mía* > *míe* (später *mi*)

Auch der Vokal /e/ entwickelte sich, wenn er gemeinsam mit dem betonten Vokal /a/, /e/ oder /o/ einen Hiat bildete. /e/ wurde in solchen Fällen zum Halbkonsonanten [j]. Aufgrund dieses Phänomens, das bereits im Kapitel 5.1.3.1.3. erklärt wurde, entwickelte sich das im Beispiel (55) angeführte Lexem folgendermaßen (vgl. Menéndez Pidal 1985: 79).

(55) RE(G)E > *rey*

Ebenso nahm auch der Vokal /o/, der am Ende von Lexemen dort realisiert wurde, wo früher die lateinischen Vokale Ō, Ŭ und Ū waren, eine Sonderstellung ein. Dieser Vokal wird in gewissen Adjektiven, auf die normalerweise ein Nomen oder ein Adjektiv folgt, getilgt. Beispielhafte Lexeme dafür werden im Beispiel (56) angeführt. Außerdem gab es Tendenzen, den Vokal /-o/ am Ende von Lexemen zu /-e/ zu ändern. Zum Beispiel wurde in der Präposition *cabe* das /o/ aus *cabo* (< CAPUT) zu einem /e/ (vgl. Menéndez Pidal 1985: 81–82).

(56) *Primero > primer, tercero > tercer, segundo > según, *muito > muy.*

5.1.3.2.4 Apokope des finalen *-e*

Nachdem die Entwicklungen der unbetonten Vokale in finaler Stellung näher erläutert wurden, soll nun die Entwicklung des Vokals /e/ am Ende von Lexemen näher beleuchtet werden. Allgemein lässt sich feststellen, dass das finale /-e/ sehr unstabil war und deshalb apokopiert werden konnte. Das passierte immer dann, wenn vor dem finalen Vokal /-e/ ein intervokalischer dentaler oder alveolarer Konsonant, wie /t/, /d/, /n/, /l/, /r/, /s/ oder /ts/ kam. Folgende sind Beispiele für die Apokope des finalen /-e/ (vgl. Penny 2014: 75–76).

(57) CARITATE > *caridad*
(58) FIDĒLE > *fiel*
(59) PĀNE > *pan*
(60) MARE > *mar*
(61) MĒNSE > *mes*
(62) PĀCE > *paz*

Im 10. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts herrschte die Tendenz, das finale /-e/ zu bewahren, wohingegen ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und im 12. Jahrhundert das gegenteilige Phänomen seine Wirkung zeigte (vgl. Menéndez Pidal 1976: 188). Bis zum 13. Jahrhundert tendierten die Schreiberinnen und Schreiber dazu, das finale /-e/ nach fast jedem Konsonanten und jeder Konsonantengruppe zu apokopieren. Deswegen wurde beispielsweise das /e/ nach Dentalen, wie /t/, /nt/, /nd/, oder /rt/ getilgt. Dies zeigt sich in der Entwicklung von *puente* und *grande* zu *puent* und *grand* oder *gran* und im Lexem *parte*, das zu *part* wurde. Ebenso nach labialen Lauten wurde das finale /-e/ nicht mehr realisiert. So beispielsweise in *nuef* < *nueve*. Auch nach Palatalen, wie in den Lexemen *noch* < *noche* und *lech* < *leche* zu erkennen ist, wurde das finale /-e/ apokopiert (vgl. Menéndez Pidal 1985: 168–169).

Doch das /-e/ am Ende von Lexemen ging nicht nur in einzelnen Nomen verloren, sondern auch in unbetonten Pronomen in enklitischer Stellung. Das führte dazu, dass die Pronomen mit den vorangehenden Lexemen zu einem einzigen Lexem verschmolzen. So wurde beispielsweise *lexo le* ‘le dejo’ zu *lexol*. Aus dem gleichen Grund wurde auch *levó se* ‘se quitó’ zu *levós* (vgl. Lloyd 1993: 339).

Ein Einfluss, der die Apokope des finalen /-e/ laut Lapesa (2008) begünstigt hat, war der der französischsprachigen Bevölkerung, die auf die iberische Halbinsel kam. Aufgrund des Prestiges, das die französischsprachigen Kleriker besaßen, kam es dazu, dass sich

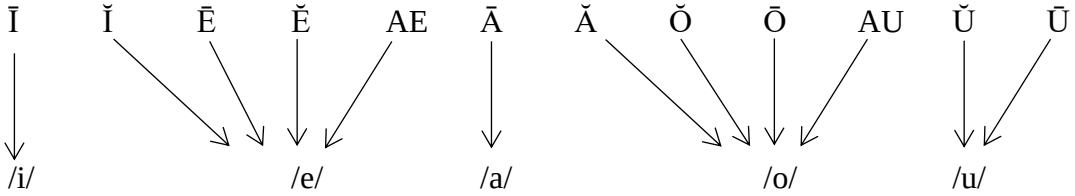
fremdsprachliche Ausdrücke mit einem Konsonanten am Ende eines Lexems im archaischen Spanisch häuften und dass sich die Anzahl der Lexeme, deren finales /-e/ nach einem Konsonanten oder einer Konsonantengruppe apokopiert wurde, im Altspanischen erhöhte (vgl. Lapesa 2008: 177). Die extreme Apokope des finalen /-e/ blieb aber nicht bis zum modernen Spanisch erhalten. Am Ende des 13. Jahrhunderts lassen sich bereits wieder viele Lexeme finden, die das finale /-e/ enthalten. Die Apokope wurde nur weiterhin realisiert, wenn dem /-e/ ein Dental, ein Liquid, ein Sibilant oder ein Nasal voranging, ohne dass dieser mit einem anderen Konsonant oder Halbkonsonant kombiniert war. So wurde beispielsweise aus PISCE > *peçe* > *pez* und aus FASCE > *façe* > *haz* (vgl. Penny 2014: 76). Falls dem finalen /-e/ mehr als ein einzelner Konsonant voranging, blieb der Vokal am Ende des Lexems erhalten. Dies sieht man in den Lexemen *puente* und *fuerte*, die das finale /-e/ im Altspanischen wieder zurückerlangten und das sie bis heute beibehielten. Ebenso blieb der finale Vokal erhalten, wenn er ein Morphem darstellte. Das erkennt man an Lexemen, wie VĒNĪ > *vine*, FĒCĪ > *hice* oder TENET > *tiene* (vgl. Lloyd 1993: 336).

Im *Conde Lucanor* ist zu erkennen, dass enklitische unbetonte Pronomen nicht apokopiert werden. Im untersuchten Text finden sich Formen, wie *díxome* oder *dizíale*, deren finales /-e/ während der Zeit der extremen Apokope hätte getilgt werden müssen. Auch das Lexem *conde* lässt sich im Werk von Don Juan Manuel mit finalem /-e/ wiederfinden. Außerdem beinhalten auch diverse Adverbien und Präpositionen, wie *señaladamente*, *verdaderamente* oder *ante*, das finale /-e/. Nur im Lexem *grand* ist die Apokope des Vokals /e/ am Ende eines Lexems sichtbar. Die im ausgewählten Kapitel des untersuchten Werks gefundenen Beispiele bestätigen also zuvor erwähnten Aussagen. Die Zeit der extremen Apokope war im 14. Jahrhundert, dem Jahrhundert in dem Don Juan Manuel sein Werk fertigstellte, schon vorbei und es herrschten Tendenzen, das finale /-e/ wieder zu artikulieren, weshalb es sich auch in der Graphie wiederfinden lässt.

5.1.3.3 Zusammenfassung der Entwicklung der unbetonten Vokale

Die Entwicklung der unbetonten Vokale in der ersten Silbe eines Lexems lässt sich mithilfe des Beispiels (63) veranschaulichen. Dieses wurde Penny (2014) entnommen. In der ersten Zeile werden die Vokale und Diphthonge des klassischen Lateins dargestellt. Die zweite Zeile repräsentiert die Vokale des Altspanischen (vgl. Penny 2014: 73).

(63) Entwicklung der unbetonten Vokale in der ersten Silbe eines Lexems (vgl. Penny 2014: 73)

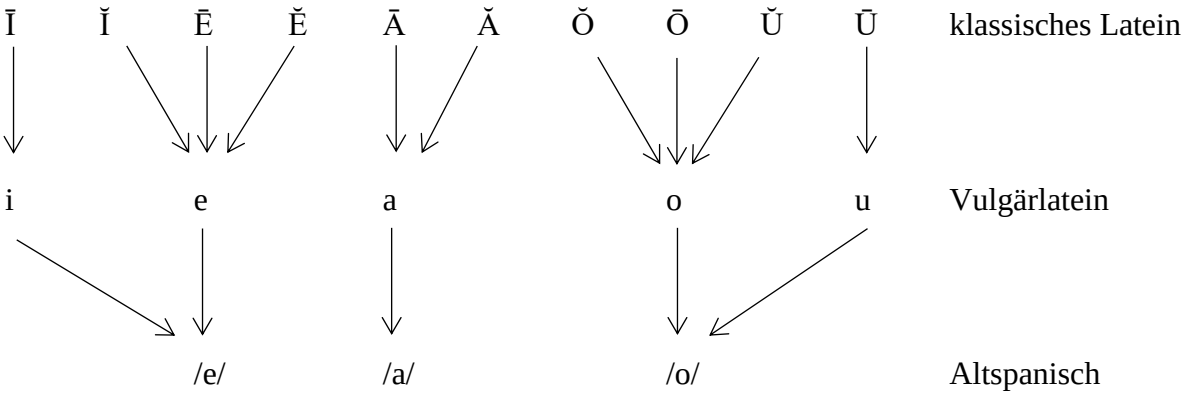


Die initialen unbetonten Vokale des Altspanischen blieben überdies bis zum modernen Spanisch erhalten. Hinzu kommt, dass der Vokal /a/ gelegentlich vom Schwund betroffen war oder sich weiter zum Vokal /e/ entwickelt hat. Außerdem konnte sich der Vokal /e/ aufgrund der Metaphonie, wenn in der Folgesilbe der Semikonsonant [j] stand, zu /i/ wandeln, ebenso wie sich auch der Vokal /o/ aufgrund der Metaphonie zu /u/ verändern konnte (vgl. Menéndez Pidal 1985: 69–72).

Hinsichtlich der Entwicklung der unbetonten Vokale inmitten von Lexemen lässt sich zusammenfassen, dass diese generell vom Schwund betroffen waren. Ausnahmen für dieses Phänomen stellen folgende Fälle dar. Der unbetonte Vokal blieb erhalten, wenn es sich um den Vokal /a/ handelte. Außerdem konnte einer der unbetonten Vokale innerhalb eines Lexems erhalten bleiben, wenn ursprünglich zwei davon vorhanden waren. Des Weiteren wurde der unbetonte Vokal nicht getilgt, wenn ein stimmhafter okklusiver Konsonant, wie beispielsweise /d/, wegfiel (vgl. Menéndez Pidal 1985: 73–78).

Aufgrund dessen, dass die Vokale /e/ und /i/ beziehungsweise /o/ und /u/ in finaler Stellung nicht mehr unterschieden wurden, reduzierte sich die Anzahl der unbetonten Vokale am Ende von Lexemen im Altspanischen auf drei. Das Beispiel (64) soll die genannte Entwicklung veranschaulichen (vgl. Penny 2014: 75).

(64) Entwicklung der unbetonten Vokale in der letzten Silbe eines Lexems (vgl. Penny 2014: 75)



Außerdem änderten sich auch die unbetonten Vokale, die gemeinsam mit einem anderen Vokal einen Hiat bildeten. Unter anderen entwickelte sich /a/ > /e/ (siehe auch Beispiel (54) , /e/ > [j] (siehe auch Beispiel (55)) und es war möglich, dass der Vokal /o/ vom Schwund betroffen war (siehe auch Beispiel (56)) (vgl. Penny 2014: 75 und Menéndez Pidal 1985: 79–82).

Der Vokal /e/ am Ende von Lexemen nimmt eine besondere Stellung in der Entwicklung ein. In verschiedenen Etappen des Altspanischen wurde das finale /-e/ zunächst ausgesprochen, dann stark apokopiert, um schließlich in vielen Fällen wieder artikuliert zu werden. Im Altspanischen des *Conde Lucanor* ist die Epoche der extremen Apokope bereits vorbei und es lassen sich Regeln erkennen nach denen das finale /-e/ apokopiert wurde (vgl. Lloyd 1993: 336).

5.2 Konsonantismus

Im folgenden Kapitel werden diverse Phänomene der altspanischen Konsonanten näher untersucht. Dabei wurden solche ausgewählt, die die altspanischen Lexeme des untersuchten Kapitels von *El Conde Lucanor* betreffen. Zunächst soll die Entwicklung vom lateinischen Initialkonsonanten F- zum altspanischen /h/ erklärt werden. Anschließend folgt im Unterkapitel zu den Palatalisierungen eine Untersuchung unterschiedlicher Phänomene, deren Ergebnisse die Entwicklung der palatalen Laute zeigt. Außerdem soll die Neutralisierung von /b/ und /ß/ näher beleuchtet werden. Abschließend wird das Sibilantensystem des Altspanischen anhand der Phänomene des Werks von Don Juan Manuel untersucht.

Die auf der nächsten Seite angeführte Tabelle 5.1. soll einen Überblick über das konsonantische Phoneminventar des Altspanischen geben.

Tabelle 5.1. Phoneminventar der altspanischen Konsonanten (vgl. Penny 2014: 118 und Becker 2013: 231)

	labial	labiodental	(dento-) alveolar	präpalatal	palatal	velar
stimmlose Okklusive	/p/	/t/				/k/
stimmhafte Okklusive	/b/	/d/				/g/
stimmlose Affrikate	/f/		/ts/	/tʃ/		
stimmhafte Affrikate			/dz/			
stimmlose Frikative			/s/	/ʃ/		/h/
stimmhafte Frikative	/ß/		/z/	/ʒ/	/ǰ/	
Nasale	/m/		/n/	/ɲ/		
Laterale			/l/	/ʎ/		
Vibranten			/r/ /ɾ/			

5.2.1 F- zu /h/

Der lateinische Konsonant F- in initialer Stellung hat sich in der Entwicklung zum modernen Spanisch sehr stark verändert. Anhand des *Conde Lucanor* kann man beobachten, wieweit diese Entwicklung im 14. Jahrhundert fortgeschritten war. Ich stelle fest, dass Don Juan Manuel in

seinem Werk fast ausschließlich das Graphem <f> verwendete. Beispiele dafür sind unter anderen *fazer*, *fablar*, *fasta*, *fazienda*, *fermosa*, *figura* und *fiesta.* Die einzige Ausnahme stellt das Lexem *heredan* dar, das bereits im *Conde Lucanor* einen Hinweis auf die weitere Entwicklung des Konsonanten geben kann, da darin das Graphem <h> verwendet wird. Warum Don Juan Manuel in diesem Zusammenhang fast ausschließlich das Graphem <f> verwendete, soll in diesem Unterkapitel untersucht werden.

Auch wenn <f> in der Graphie stark vertreten ist, so ist bewiesen, dass im Mittelalter, also auch zur Zeit des *Conde Lucanor*, <f> zwar geschrieben, jedoch zu diesem Zeitpunkt lautlich schon nicht mehr realisiert wurde. Im 14. Jahrhundert wurde /f/ nicht als labiodentaler Laut ausgesprochen, sondern entweder als bilabiale Aspiration oder bereits als [h] (vgl. Menéndez Pidal 1976: 199). Im Gegensatz zum Text von Don Juan Manuel findet man in den Texten von Arcipreste de Hita aus dem Jahr 1330 bereits Lexeme, die in ihren lateinischen Etyma F enthielten, dort aber schon mit <h> geschrieben wurden. Diese wechseln sich oft mit der allgemein vorherrschenden Graphie <f> ab (vgl. Menéndez Pidal 1985: 121–123). Der Grund für die Tatsache, dass sich im *Conde Lucanor* fast keine Lexeme wiederfinden, in denen sich die Veränderung von F- zu /h/ widerspiegelt, liegt darin, dass das Graphem <f> in Lexemen die von lateinischen Etyma mit F- als Initialkonsonant abstammen erst im 15. und 16. Jahrhundert durch das Graphem <h> abgelöst wurde. Der Wandel in der Graphie findet also erst viel später als der phonologische Wandel statt (vgl. Penny 2014: 115).

Dieser Lautwandel hat schon lange vor dem 15. Jahrhundert stattgefunden. Während sich das lateinische F innerhalb eines Lexems je nach Kontext vereinfachte (SCOFFĪNA > *escofina*), sonorisierte (STEPHANUS > *Esteban* oder PROFECTU > *provecho*), oder beibehalten wurde (INFERNU > *infierno*), nahm die Entwicklung am Beginn eines Lexems eine besondere Stellung ein, die auch bis heute stark diskutiert ist (vgl. Penny 2014: 113 und Lloyd 1993: 353). Außerdem stellt diese Entwicklung ein charakteristisches Merkmal speziell des Kastilischen dar, was in Bezug auf die Herkunft des Werkes *El conde Lucanor* interessant erscheint (vgl. Lloyd 1993: 344).

5.2.1.1 Gründe für den Wandel von F- zu /h/

Für den Ursprung der Entwicklung des Initialkonsonanten F- zu /h/ gibt es grundsätzlich zwei sich unterscheidende Theorien. Die eine sucht den Ausgangspunkt für den Wandel in der lateinischen Sprache und die andere im Einfluss präromanischer Substratsprachen (vgl. Penny

2014: 113). Im Folgenden soll zunächst die von Menéndez Pidal aufgestellte Substrattheorie näher betrachtet und anschließend auf die Theorie von Penny eingegangen werden.

5.2.1.1.1 Substrattheorie von Menéndez Pidal

Die von Menéndez Pidal näher thematisierte Theorie beinhaltet den Aspekt des baskisch-kantabrisch-iberischen Substrats. Diese präromanischen Sprachen kannten den bilabialen Laut /f/ nicht, wodurch die Sprecherinnen und Sprecher Schwierigkeiten hatten, diesen in der lateinischen Sprache zu artikulieren. Das war laut Menéndez Pidal der Grund dafür, warum sie den Laut /f/ durch einen ihrer Sprache ähnlicheren, nämlich dem [h], ersetzten. Der Laut [h] konnte sich durchsetzen und verdrängte das bilabiale Phonem /f/ am Beginn eines Lexems zunehmend. Anschließend wurde die Realisierung [h] im Zuge der Ausbreitung des Kastilischen auch in den weiteren Teilen der iberischen Halbinsel verbreitet (vgl. Menéndez Pidal 1976: 198–233).

Den Anlass für die genannte Theorie geben Schriften aus dem 9., 10. und 11. Jahrhundert die in den Regionen um das Baskenland auftauchten und als früheste *h* auch in der Graphie wiedergaben (vgl. Menéndez Pidal 1976: 201, 209 und 211). Doch nicht nur auf der iberischen Halbinsel wurden Anzeichen für den Wandel von /f/ zu /h/ gefunden, sondern auch auf der anderen Seite der Pyrenäen. Die Tatsache, dass dieser Wandel auch in der Gascogne, einer Provinz jenseits der Pyrenäen auf französischem Gebiet, das ebenfalls unter Einfluss der genannten Substratsprachen stand, stattgefunden hat, unterstützt die Theorie, dass der Einfluss der Substratsprachen den Lautwandel bewirkt oder zumindest begünstigt hat (vgl. Lloyd 1993: 354–355).

Trotzdem gibt es auch Einwände gegen die Theorie von Menéndez Pidal. Beispielsweise spricht die Tatsache, dass sich der Wandel von /f/ zu /h/ auch in anderen Regionen, die nicht unter dem Einfluss präromanischer Sprachen standen, vollzogen hat. So zum Beispiel im Norden und Westen Frankreichs, beziehungsweise auch in italienischen Gebieten (vgl. Menéndez Pidal 1976: 202–203). Außerdem blieb /f/ am Beginn von Lexemen teilweise auch in Regionen mit baskischem Einfluss erhalten. Ein Beispiel dafür ist das Gebiet von Navarra, in dem sehr viele baskischsprachige Menschen lebten, doch wo der Einfluss der präromanischen Sprache keine sichtbaren Spuren hinsichtlich dieses Lautwandels hinterließ, da das Phonem /f/ am Beginn eines Lexems erhalten blieb (vgl. Lloyd 1993: 355). Des Weiteren setzt die Theorie des Einflusses der Substratsprachen die Annahme der Aussprache von *f* als labiodentalen Laut [f]

und nicht als bilabialen [φ] im Vulgärlateinischen voraus. Dafür gibt es aber keine eindeutige Bestätigung. Hinzukommend muss man sich auch die Frage stellen, warum Sprecherinnen und Sprecher, die über das Phonem /f/ auch in ihrer eigenen Sprache verfügten, diesen gegen /h/ tauschten und so die Aussprache der baskischsprachigen Bevölkerung übernahmen (vgl. Lloyd 1993: 355). Als letzten Einwand kann an dieser Stelle noch genannt werden, dass die von Menéndez Pidal aufgestellte Theorie auch die Erklärung des Erhalts von /f/ in Wörtern wie *fuerte* erschwert (vgl. Penny 2014: 113). Menéndez Pidal (1976) war sich dieser Einwände selbst bewusst und nennt sie auch in seinem Werk (vgl. Menéndez Pidal 1976: 198–233).

5.2.1.1.2 Sprachinterne Theorien

Nach den vielen Einwänden gegen die Theorie, die sich auf den Einfluss verschiedener präromanischer Sprachen stützt, sollen nun die Theorien erklärt werden, die den Wandel von F- zu /h/ sprachintern erklären. Dabei möchte ich mich auf die von Penny (1972) konzentrieren, wobei ich auch die Beschreibung von Lloyd (1993) hinsichtlich dieses Phänomens erwähnen möchte.

Wie Lloyd (1993) klarstellt, war der Konsonant /f/ aus morphologischer Sicht bereits in der lateinischen Sprache schlecht ins Konsonantensystem integriert. Das Phonem war von Anfang an stark anfällig für einen möglichen Lautwandel, da es der einzige labiale Frikativ war und sich die Kategorie der Frikative nur mit /s/ teilte (vgl. Lloyd 1993: 345). Außerdem stellt sich Lloyd (1993) die Frage, ob nicht allein die Annahme, dass das Phonem /f/ als bilabialer Frikativ [φ] ausgesprochen wurde, für die Erklärung des Wandels von /f/ zu /h/ reichte (vgl. Lloyd 1993: 359). Das Problem dabei liegt darin, dass zwar die Möglichkeit besteht, dass das Phonem /f/ auf zwei unterschiedliche Arten artikuliert wurde, jedoch ist es schwierig bis unmöglich dies mit Sicherheit festzustellen, da Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bloß die Graphie als Ausgangspunkt hernehmen können und die genannten Allophone keine Spuren darin hinterlassen haben (vgl. Lloyd 1993: 345).

Laut Malmberg (in Lloyd 1993) gäbe es aber auch eine noch viel einfachere Erklärung für den Wandel von F- zu /h/. Er meint, dass dieser Lautwandel durch "[...] la simple pérdida de un rasgo fonético redundante (es a saber, la labialidad) en una zona más bien aislada de muchos de los cambios fonéticos que han tenido lugar en otras zonas del romance occidental [...]" stattgefunden hat und dass deshalb auch keine andere Erklärung nötig sei (Malmberg in Lloyd 1993: 355).

Penny (2014) sieht den Wandel von /f-/ zu /h/ und anschließend zur Nicht-Realisierung dieses Phonems komplexer. Auch er hält die Artikulation des lateinischen F- als bilabialen Frikativ [φ] für möglich und nimmt den Fall, dass das Phonem so artikuliert wurde, in seiner Theorie auch an. Die genannte Artikulation geht mit der natürlichen Variation von Allophonen einher. Das heißt, dass das Phonem /φ/ je nach nachfolgendem Phonem unterschiedlich realisiert wurde. Folgende sind Beispiele für die verschiedenen Realisierungen (vgl. Penny 2014: 113–114).

Penny (2014) nimmt an, dass man im Vulgärlatein von Cantabria das Phonem /φ/ am Beginn eines Lexems wie [ʍ] aussprach, wenn danach der Semikonsonant [w] kam. Ein Beispiel dafür ist das lateinische FŎRTE, das zu [ˈʍwor.te] oder [ˈʍwer.te] wurde. In allen anderen Fällen, in denen /φ/ am Beginn eines Lexems stand, wurde es auch dementsprechend realisiert. Das heißt FRĪGIDU wurde beispielsweise zu [ˈφri.do] und FARĪNA zu [φa.ˈri.na] (vgl. Penny 2014: 114).

Die Anzahl der Allophone von /φ/ erweiterte sich möglicherweise um eines, als das Phonem /φ/ vor /o/ und /u/ durch eine Dissimilation wie [h] ausgesprochen wurde. Das würde bedeuten, dass das Phonem /φ/ damals drei verschiedene Realisierungsmöglichkeiten hatte, welche in den Beispielen (65), (66) und (67) angeführt werden (vgl. Penny 2014: 114 und Lloyd 1993: 513).

(65) [ʍ] vor [w], wie in [ˈʍwer.te] < FŎRTE
(66) [h] vor /o/ und /u/, wie in [ˈhor.no] < FURNU
(67) [φ] in allen anderen Fällen, was im Konkreten bedeutet: vor /i/, /e/, /a/, /j/, /r/ und /l/

In einer nächsten Etappe wurde [h] nicht nur vor den silbischen Vokalen /o/ und /u/ ausgesprochen, sondern vor allen silbischen Vokalen. Das ergab, dass die Realisierung von [ʍ] gleichblieb, sich die von [h] aber häufte, weil [φ] nur noch vor /r/ ausgesprochen wurde. Diese Gegebenheiten werden von Penny (2014) zeitlich am Beginn des Mittelalters bis hin zum 13. Jahrhundert angesiedelt (vgl. Penny 2014: 114).

5.2.1.2 Wiederauftauchen von /f/

Erst in der letzten Etappe des Mittelalters kehrte der Laut [f] laut Penny (1972) wieder in das Lautinventar des Altspanischen zurück. Die Allophone [φ] und [ʍ] wandeln sich zum labiodentalen [f]. So wurde [f] vor /r/ und vor [w] ausgesprochen, wie es die Beispiele [ˈfwer.te] und [ˈfɾio] demonstrieren. In anderen Fällen wurde weiterhin [h] realisiert. Auch für den

Wandel zurück zum [f] gibt es verschiedene Theorien. Eine davon ist, dass dieser Lautwandel aufgrund von französisch- und provenzalischsprachigen Sprecherinnen und Sprechern, die im 12. und 13. Jahrhundert in die Regionen des Kastilischen kamen, stattgefunden hat. Aufgrund der Schwierigkeiten die sie bei der Aussprache des labiovelaren Lauts [ʍ] und des bilabialen Lauts [φ] hatten, ersetzten sie diese durch den Laut [f], der den Lauten ihren eigenen Sprachen ähnlicher war (vgl. Penny 1972: 476–477). Lloyd (1993) ergänzt an dieser Stelle, dass es französischsprachige Kleriker waren, die auf die iberische Halbinsel kamen und sich an die galloromanische Aussprache des Graphems <f>, das dem labiodentalen [f] entsprach hielten (vgl. Lloyd 1993: 516). Eine Annahme, warum sich auch Sprecherinnen und Sprecher der kastilischen Sprache daran hielten ist, dass die Franken großes soziales Prestige besaßen und man dieses auf sich selbst übertragen wollte, indem man die Art und Weise des Sprechens übernahm (vgl. Penny 1972: 476–477).

Dadurch, dass die Eingewanderten zwar Probleme mit den Lauten [φ] und [ʍ] hatten und vielleicht auch dadurch der labiodentale Laut [f] wieder Einzug gefunden hatte, nicht aber mit der Artikulation von [h], blieben diese beiden Laute als Allophone eines Phonems erhalten und wurden in bestimmten Fällen, welche in den Beispielen (68) und (69) angeführt werden, artikuliert (vgl. Penny 2014: 115).

(68) [f] vor [w] und /r/
(69) [h] in allen anderen Fällen, das heißt vor Vokalen und vor [j]

Die einzigen Ausnahmen stellen sogenannte *palabras cultas*, also Lehnwörter dar. Dazu gehören unter anderen die Lexeme *figura* oder *forma*. Wie dank dieser beiden Lexeme schon ersichtlich ist, konnte /f/ in den genannten Fällen auch vor Vokalen erhalten bleiben. Dies ist möglich, weil Lehnwörter direkt aus dem Lateinischen übernommen wurden und deshalb der Lautwandel abgeschlossen war. *Palabras cultas* wurden im Gegensatz zu den sogenannten *palabras populares*, auch als Erbwörter bezeichnet, nicht ununterbrochen in der gesprochenen Sprache verwendet. Deshalb machten sie nicht die üblichen lautlichen Entwicklungen mit, wie auch das Phänomen der Entwicklung von F- zu [h] eine darstellt (vgl. Lapesa 2008: 100–102).

5.2.1.3 Verlust von /h/

In weiterer Folge begannen sich die zwei sich unterscheidenden Phoneme /f/ und /h/ zu entwickeln (vgl. Penny 2014: 115). Das Phonem /h/ wurde ungefähr im 15. und 16. Jahrhundert wirklich ausgesprochen (vgl. Menéndez Pidal 1985: 121). Anschließend begann der

stufenweise Verlust des Lautes /h/ am Beginn eines Lexems. Diese Nicht-Realisierung wurde aber erst im 16. Jahrhundert zur Norm, da sich dieses Phänomen ausgehend von der Region Castilla la Vieja zunächst sehr langsam verbreitete (vgl. Penny 2014: 115). Das Graphem <h> fand ungefähr im 15. und 16. Jahrhundert Einzug in die Graphie des Kastilischen. Diese Orthographie wird bis ins moderne Spanisch beibehalten, auch wenn dieses Graphem heute keinen Laut mehr repräsentiert (vgl. Lloyd 1993: 516–519). Trotz der Ausführlichkeit dieser Theorien muss uns bewusst sein, dass diese auf Annahmen basieren, da uns die Graphie keine sichere Auskunft über den Lautwandel und dessen Stand im Mittelalter gibt (vgl. Lloyd 1993: 350).

5.2.1.4 Zusammenfassung der Entwicklung von F-

Bereits ab dem 9. Jahrhundert gibt es in verschiedenen Schriften Anzeichen für den Wandel von F- zu /h/. Im Altspanischen wurde das Phonem /f/ dann zunächst nur selten als Initialkonsonant verwendet. Die Gründe dafür versuchen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen einerseits in sprachinternen und andererseits in sprachexternen Theorien, also in den Einflüssen anderer Sprachen, zu suchen. Letztendlich sind es aber viele verschiedene Faktoren, die zusammenspielten und diesen Lautwandel möglich machten. Welche das genau sind, wird aber nie mit Sicherheit auszumachen sein, weil die Tatsache, dass man nur dank der Graphie auf die lautliche Realisierung schließen kann, die hundertprozentige Sicherheit über Erkenntnisse verhindert. Über den Wandel von F- zu /h/ bekommen wir wenig Auskunft, da man sich bis ins 16. Jahrhundert in Hinblick auf die Graphie an den lateinischen Etyma orientierte und deshalb fast immer nur das Graphem <f> wiederzufinden ist. Dies lässt sich auch anhand des *Conde Lucanor* feststellen. Obwohl die lautliche Realisierung je nach Kontext variierte, findet man fast ausschließlich <f> in der Graphie. Als sich /f/ und /h/ aufgrund der Reconquista mit dem Kastilischen auch weiter in den Süden ausbreitete, fand im Zentrum des Kastilischen schon der nächste Lautwandel statt – das Verschwinden des Phonems /h/. Auch die Verbreitung dieses Phänomens nimmt viele Jahrzehnte und Jahrhunderte in Anspruch, doch es hält sich bis heute (vgl. Penny 2014: 112–116 und Penny 1972: 463–482).

5.2.2 Palatalisierungen

Wie bereits anhand der Tabelle 5.1. zu Beginn des Kapitels des Konsonantismus zu erkennen ist, sind im Altspanischen Phoneme vorhanden, die im Lateinischen noch nicht existierten. Die neuen palatalen Konsonanten und Affrikaten entstanden durch die neue Anordnung der Laute

am Palatum (vgl. Lloyd 1993: 228). Diese war stark von der Entwicklung des Vokals /i/ zum Halbkonsonant [j] beeinflusst. Der genannte Halbkonsonant hatte großen Einfluss auf weitere Konsonanten und deren Wandel, wie im folgenden Kapitel gezeigt werden soll (vgl. Penny 2014: 80–81). Für das Phänomen der Palatalisierungen lassen sich im *Conde Lucanor* viele verschiedene Beispiele finden. Es wurde eine Auswahl der Palatalisierungen getroffen, die sich an den Lexemen der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* orientiert. Genauer untersucht werden zunächst die unterschiedlichen Entwicklungen des Lautes /k/ im Altspanischen. Anschließend soll die Lautkombination /k^{w}/ näher beleuchtet werden. Außerdem werden Palatalisierungen bestimmter Laute am Ende einer Silbe ein Unterkapitel einnehmen. Danach soll die Palatalisierung gewisser Konsonanten in Verbindung mit dem Semikonsonant [j] näher untersucht werden. Abschließend dient eine kurze Zusammenfassung als Überblick für das genannte Phänomen der Palatalisierungen.

5.2.2.1 Entwicklungen von /k/

Ein Merkmal der historischen Lautlehre betreffend die Palatalisierungen lässt sich anhand der Lexeme *fazer*, *dezir*, *plazer*, *cupa*, *çiego* und ihren Derivaten, die sich im untersuchten Kapitel des *Conde Lucanor* wiederfinden, erklären. Die genannten Lexeme sollen helfen, die unterschiedlichen Entwicklungen von /k/ im Altspanischen zu erklären. Dieser Laut veränderte sich unterschiedlich und konnte je nach Kontext zu /ts/, /dz/, /g/ werden oder in einer gewissen Stellung auch /k/ bleiben.

5.2.2.1.1 Erhalt von /k/ und die Entwicklung zu /ts/

Die Entwicklungen des Konsonanten /k/ haben mit der Palatalisierung velarer Laute zu tun. Das Phonem /k/, ebenso wie /g/, wurde während der Epoche des Vulgärlateins palatalisiert, wenn danach ein palataler Vokal kam. Dies sorgte für die Entstehung der altspanischen Phoneme /ts/, /dz/ und / ǰ/. Doch Penny (2014) nimmt an, dass das Phonem /k/ bereits im Lateinischen ein palatales Allophon hatte, wenn danach ein palataler Vokal, das heißt /i/, /e/ oder /ɛ/, kam. Im gesprochenen Latein hatte sich dieses Allophon dann zum Laut [tʃ] und in weiterer Folge zu [t^{s}] weiterentwickelt. Auskunft über die genannte lautliche Entwicklung geben fehlerhafte Graphien in verschiedenen Texten (vgl. Penny 2014: 84). Dieses Phänomen findet sich auch im Text von Don Juan Manuel wieder. Das Lexem *çierto* (< CERTUS) aus dem ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* zeigt, dass die genannte Entwicklung vor der

Fertigstellung des Werks im Jahr 1335 stattgefunden hat. Das Phonem /k/ hat sich in diesem Fall vor /e/ weiter zu /ts/ gewandelt (vgl. Penny 2014: 84).

Doch /k/ wurde nicht nur vor palatalen Vokalen neutralisiert, sondern auch vor dem Halbkonsonanten [j]. Ebenso wurde /t/ neutralisiert, wenn danach der Laut [j] folgte. Das heißt also, dass sowohl PĀCE [ˈpa.tse] also auch FACIE [ˈfa.tse] den gleichen Laut enthielten. In den Fällen, in denen nach dem Laut /k/ aber ein velarer Vokal, wie /a/, /o/ oder /u/, kam, blieb das velare /k/ erhalten. Folgende Beispiele zeigen einerseits den Erhalt des Velars /k/ und andererseits den Wandel zu /ts/ in altspanischen Lexemen (vgl. Penny 2014: 84–85).

(70) CIRCĀ > *cerca* /ts/
(71) CAELU > *cielo* /ts/
(72) CAPANNA > *cabaña* /k/
(73) CORŌNA > *corona* /k/
(74) CŪPA > *cuba* /k/

Auch für den Erhalt des Phonems /k/ lassen sich im *Conde Lucanor* Beispiele finden. In *cabo* blieb der Laut /k/ aus dem lateinischen Etymon CAPUT erhalten (vgl. Corominas 1980a: 714). Ebenso in *començar,* das vom vulgärlateinischen *COMINITIARE hergeleitet wird (vgl. Corominas 1980b: 157). Einzig für den Erhalt von /k/ vor /u/ lässt sich in der ausgewählten Textstelle kein Beispiel finden. Alle vorkommenden altspanischen Lexeme des Textes, die /k/ vor /u/ enthalten, stammen von lateinischen Etyma ab, in denen /k/ vor /o/ und nicht vor /u/ kam. So beispielsweise *cuidar* < CŌGITĀRE (vgl. Penny 2014: 109) und *con* < CUM (vgl. Menéndez Pidal 1985: 166).

5.2.2.1.2 Entwicklung von intervokalischem /ts/ zu /dz/

Anhand der Lexeme *fazer*, *dezir* und *plazer,* die von den lateinischen Etyma FACERE, DICERE und PLACERE abstammen, lässt sich feststellen, dass sich das lateinische /k/, das durch das Graphem <C> dargestellt ist, zum altspanischen /dz/ weiterentwickelt hat. Wie bereits erläutert kam es aber davor zur Entstehung des Lautes /ts/. Im Falle von *plazer*, *fazer* und *dezir*, nimmt /ts/ eine besondere Stellung ein, da es zwischen zwei Vokalen kommt, wobei der dem Laut /ts/ nachstehende Vokal ein palataler ist. In dieser Stellung wurde der Laut in weiterer Folge lenisiert und hat sich deshalb zum stimmhaften Phonem /dz/ weiterentwickelt (vgl. Penny 2014: 85).

5.2.2.1.3 Entwicklung von /k/ zu /g/ in intervokalischer Stellung

Auch das Phänomen der Weiterentwicklung von /k/ zu /g/ lässt sich in der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* anhand des Lexems *amigos* < AMĪCUS zeigen (vgl. Lloyd 1993: 333). Die Erklärung dafür ist, dass sich das /k/ zwischen zwei Vokalen, wobei der Vokal nach dem /k/ aber nicht palatal, sondern velar war, zum Laut /g/ weiterentwickelt hat. Neben *amigos* wäre auch noch *logar* < LOCĀLE als Beispiel dafür zu nennen (vgl. Penny 2014: 85).

5.2.2.1.4 Entwicklung von /kk/ zu /k/ und der Schwund von /g/ in intervokalischer Stellung

Weitere Entwicklungen die laut Penny (2014) der Schwächung okklusiver Velare angehören sind die Veränderungen von /kk/ zu /k/ und dem Schwund von /g/, wenn sich dieses in einer bestimmten Stellung befindet. Für die Vereinfachung doppelter Okklusive lassen sich in der ausgewählten Textstelle keine Beispiele finden. Menéndez Pidal (1985) nennt aber unter anderen die Entwicklung von BUCCA zu *boca* und von SICCU zu *seco* für den Wandel von /kk/ zu /k/ im Altspanischen (vgl. Menéndez Pidal 1985: 134).

Für den Schwund von /g/ in intervokalischer Stellung ist ebenfalls die Lenisierung okklusiver Velare verantwortlich. Im *Exemplo XXXII* des *Conde Lucanor* findet sich das Lexem *rey* wieder. Dieses dient als Beispiel für die genannte Entwicklung. Dabei ist der Laut /g/ aus dem lateinischen Etymon RĒGĒS im altspanischen Lexem *rey* komplett verschwunden.

5.2.2.2 Entwicklungen von QU- und -QU-

Die Veränderung von -QU- im Altspanischen verhielt sich ähnlich wie die von /k/. Zunächst muss man wissen, dass -QU- die Zusammensetzung von /k/ und dem Halbkonsonanten [w] ist. Dieser bleibt erhalten, wenn er vor /a/ kommt, was das Lexem *agua* < AQUA zeigt. Der Halbkonsonant verschwindet jedoch vor den anderen Vokalen. Als Beispiel kann der Wandel von SEQUERE zu *seguir* angeführt werden (vgl. Penny 2014: 102). Dieses Lexem findet sich im *Conde Lucanor* abgewandelt als *sigue* wieder.

Beim Betrachten der Entwicklungen von QU- am Beginn eines Lexems fällt auf, dass <qu> vor /e/ und /i/ in der Graphie erhalten blieb. Vor /a/, /o/ und /u/ jedoch, steht das Graphem <c> im Altspanischen.

(75) quería < QUAERERE (vgl. Penny 2014: 118)
(76) quien < QUEM (vgl. Penny 2014: 173)
(77) cuando < QUANDO (vgl. Menéndez Pidal 1985: 128)
(78) como < QUŌMODŌ (vgl. Menéndez Pidal 1985: 128)

Der Laut [kw] in den genannten Lexemen verliert in der Aussprache des Altspanischen den Halbkonsonanten, sodass nur noch /k/ übrigbleibt. Dies geschieht sowohl vor /e/ und /i/ als auch vor a/, /o/ und /u/. Jedoch bleibt der Digraph <qu> vor /e/ und /i/ erhalten. Vor /a/, /o/ und /u/ aber, schreibt man <c> (vgl. Menéndez Pidal 1985: 127–128). Penny (2014) behauptet, dass der Halbkonsonant [w] in der altspanischen Aussprache aber erhalten blieb, wenn unmittelbar danach ein betontes /a/ folgte. Dann wurde auch das Graphem <qu> erhalten, das sich laut Penny in diesen Fällen erst im 19. Jahrhundert zu <c> verändert (vgl. Penny 2014: 118). Auffällig im *Conde Lucanor* ist aber, dass *cuáles* < QUĀLE bereits mit <c> geschrieben wurden und somit nicht mit der Aussage Pennys übereinstimmt. Auch hier folgt der betonte Vokal /a/, was zur Folge hatte, dass der Halbkonsonant [w] erhalten blieb. Diese wiederum wirkte sich auf die Graphie aus und laut Penny müsste im Altspanischen dann noch der Digraph <qu> verwendet werden.

5.2.2.3 Palatalisierung der Velare in der Koda

5.2.2.3.1 Palatalisierung von /kt/

Wie bereits erwähnt, lassen sich in der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* Lexeme finden, die Phoneme enthalten, die in der lateinischen Sprache noch nicht vorhanden waren. Als Beispiel für die Entstehung neuer Phoneme lässt sich unter anderen auch die Entwicklung der Lexeme *fecho* und *mucho* heranziehen.

Das Lexem *fecho* stammt vom lateinischen Etymon FACTUM ab (vgl. Corominas 1980b: 289). Es fällt auf, dass nach dem Laut /k/ der plosive Konsonant /t/ artikuliert wird. Genau diese Stellung lässt im Altspanischen die Entwicklung zum Frikativ /x/ zu. Dieser ist in *fecho* aber nicht mehr zu erkennen. Der Grund dafür ist, dass sich dieser Laut anschließend zum Semikonsonanten [j] weiterentwickelt hat. Einerseits war die Folge dieses Semikonsonanten, dass der vorangehende Vokal zunächst geschlossener ausgesprochen wurde, um sich

anschließend mit dem Semikonsonanten zu verbinden. Andererseits bewirkte [j] eine Assimilation gegenüber dem folgenden Konsonanten, der den Beginn einer Silbe darstellte. Dies ließ Platz für die Entstehung neuer Palatale. Im Falle des genannten Lexems *fecho* ist der Laut /tʃ/ die Folge, wie der Wandel von FACTU über [ˈfaj.to] zu [ˈfe.tʃo] zeigt (vgl. Penny 2014: 89 und Lloyd 1993: 405). Die den Vokalismus betreffende Entwicklung von [aj] zu /e/ wurde bereits im Kapitel 5.1.3.1.2.4. genannt.

Die gleiche Entwicklung weist auch das Verb *sospechar* vor. Das von Don Juan Manuel verwendete altspanische Lexem stammt vom lateinischen Etymon SŬSPECTĀRE ab (vgl. Corominas 1986: 239). Wie zu erkennen, lässt sich der Wandel von /kt/ zu /tʃ/ ebenfalls anhand dieses Lexems erklären.

5.2.2.3.2 Entwicklung von -X- zu /ʃ/

Nach dem Prinzip der Palatalisierung velarer Laute die am Ende einer Silbe stehen entwickelte sich auch das lateinische Lexem DĪXĪ. Nicht nur wenn /k/ in Kombination mit dem Laut /t/ stand, wie im vorangegangenen Unterkapitel erläutert, sondern auch die Kombination /ks/ lässt eine Frikativierung zum Laut [x] zu. Im Lateinischen wurde /ks/ durch das Graphem <X> wiedergegeben, wie sich im Lexem DĪXĪ erkennen lässt (vgl. Lloyd 1993: 404–406). Der Laut [x] wurde im Fall von DĪXĪ im Altspanischen zum frikativen Laut /ʃ/. Der genannte Frikativ wurde im Mittelalter ebenfalls mit <x> geschrieben, was man im Lexem *dixo*, das Don Juan Manuel auch in anderen Abwandlungen in seinem Text verwendet, erkennen lässt (vgl. Penny 2014: 89).

5.2.2.3.3 Palatalisierung von /ult/

Die Entwicklung der Konsonantengruppe /-ult-/ hat genau das gleiche Ergebnis, wie die bereits genannte Kombination /-kt-/ (vgl. Lloyd 1993: 406). In der Zeit des Vulgärlateinischen befand sich /l/ in finaler Stellung und wurde velar ausgesprochen, was sich noch verstärkte, wenn dieser Konsonant hinter einem velaren Vokal, wie /u/ beispielsweise, stand. Das velare Phonem von /l/ machte anschließend die gleiche Entwicklung wie auch alle anderen Velare am Ende einer Silbe durch. Das heißt, /l/ entwickelte sich zu einem Halbkonsonanten. So entwickelte sich das lateinische MULTU im Altspanischen zu *mucho* (vgl. Penny 2014: 89). Sichtbar wird diese Entwicklung anhand folgender Darstellung, die auch den Wandel des Halbkonsonanten zeigt: MULTU > [ˈmo.wto] > [ˈmoj.to] > *mucho* (vgl. Penny 2014: 66).

5.2.2.4 Palatalisierung von /nn/ und /ll/

Ein weiteres Merkmal der historischen Lautlehre ist die Palatalisierung der lateinischen Geminaten -LL- und -NN-. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist in diversen Lexemen des *Conde Lucanor* wiederzufinden. Beispielsweise zeigt das Lexem *paño* < PANNUS, dass lateinische Geminaten vereinfacht wurden (vgl. Corominas 1989b: 380). Die Geminaten /nn/, /ll/ sowie auch /rr/ nehmen dabei aber einen besonderen Platz in der historischen Lautlehre ein. Sie wurden nicht bloß vereinfacht, wie andere Geminaten. Die Laute /nn/ und /ll/ wurden auch noch Palatalisierung und so wurde aus dem lateinischen /n:/ im Altspanischen der Laut /ɲ/. Grund dafür ist aber nicht nur die Vereinfachung und Palatalisierung des Doppelkonsonanten. Auch die Tatsache, dass die Ergebnisse dieser Entwicklung einerseits mit den Ergebnissen der Entwicklung von /n/ + lat. [j] und andererseits mit den Ergebnissen der Entwicklung des lateinischen -GN- verwechselt wurden spielt eine Rolle (vgl. Penny 2014: 91). Denn aus /n/ + lat. [j] wurde ebenfalls der Laut /ɲ/ (vgl. Menéndez Pidal 185: 152). Dies demonstriert beispielsweise das lateinische Lexem SENIŌRE, das bereits im *Conde Lucanor* als *señor* wiedergegeben wird. Auch aus dem lateinischen -GN- wurde im Altspanischen der Laut /ɲ/, was man anhand der Entwicklung vom lateinischen PUGNU zum altspanischen *puño* erkennen kann (vgl. Lloyd 1993: 391). Ebenso wie aus /n:/ im Altspanischen der Laut /ɲ/ entstand, entwickelte sich auch /ll/ durch die Palatalisierung weiter. Im Altspanischen kam es anstatt von /ll/ zum neuen Phonem /ʎ/. Beispiele dafür sind die Lexeme *gallo* < GALLU und *cavallo* < CABALLU, das später zu *caballo* wurde (vgl. Penny 2014: 91).

Außerdem ist noch zu erwähnen, dass sich die beiden Geminaten /nn/ und /ll/ am Silbenende anders verhielten, als in den bereits genannten Beispielen. Die Lexeme *mil* < MĪLLE und *Juan* < JOHANNE zeigen, dass die Geminaten in diesen Fällen bloß vereinfacht und nicht palatalisiert wurden (vgl. Penny 2014: 104).

5.2.2.5 Palatalisierung von /pl/, /kl/ und /fl/ am Beginn eines Lexems

Die Entwicklung des lateinischen Initialkonsonanten F- wurde bereits am Beginn des Kapitels zum Konsonantismus näher beschrieben (siehe 5.2.1). Doch der Wandel von /f/ in Verbindung mit dem Laut /l/ am Beginn eines Lexems nimmt eine besondere Stellung ein. Da die Laute /pl/ und /kl/ am Beginn eines Lexems die gleiche Entwicklung durchmachten, wird das Phänomen der Palatalisierung der genannten Laute erst in diesem Abschnitt der Arbeit erläutert und nicht bereits im Kapitel 5.2.1 F- zu /h/.

Die Lautkombinationen /pl/, /kl/ und /fl/ am Beginn eines Lexems wurden im Altspanischen palatalisiert. Eines der Ergebnisse einer solchen Palatalisierung findet man im Lexem *llegó* im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* wieder. Dieses stammt vom lateinischen Etymon PLĬCARE ab und zeigt, dass sich /pl-/ zum Laut [λ] weiterentwickelt hat (vgl. Corominas 1989b: 729).

Es besteht die Möglichkeit, dass bereits im Vulgärlateinischen das Phonem /l/ in der Kombination /pl-/, /kl-/ und /fl-/ palatal ausgesprochen wurde. In weiterer Folge passten sich die Initialkonsonanten, was in den genannten Fällen /p/, /k/ und /f/ sind, an den darauffolgenden Laut [λ] an. Anschließend fiel der Konsonant weg und überließ dem palatalen Laut [λ] den Platz als Initialkonsonant. Folgende sind Beispiele für jeden der Lautkombinationen (vgl. Penny 2014: 91–92 und Lloyd 1993: 363).

(79) PLĬCARE > *llegar* PL- > [λ]
(80) CLĀMĀRE > *llamar* CL- > [λ]
(81) FLAMMA > *llama* FL- > [λ]

Lloyd (1993) erwähnt die Theorie, dass auch diese Entwicklung durch den Einfluss präromanischer Sprachen begünstigt wurde. Bestärkt wird diese durch das Wissen, dass das Baskische den ersten Konsonanten von Latinismen tilgte. Aufgrund der Tatsache, dass sich die Palatalisierung von /pl/, /kl/ und /fl/ am Beginn eines Lexems aber auch in Teilen Süditaliens wiederfindet, bleibt die Annahme der Begünstigung dieses Wandels durch die baskischen Sprecherinnen und Sprecher, die sich auch der romanischen Sprachen bedienten, nur eine mögliche Theorie (vgl. Lloyd 1993: 364).

Aber nicht alle Lexeme deren Initiallaute /pl-/, /kl-/ und /fl-/ lauteten waren von diesem Wandel betroffen. Es lassen sich auch Lexeme finden, die diese Entwicklung nicht mitgemacht haben, obwohl sie Erbwörter, sogenannte *palabras populares*, sind. Zum Beispiel das Lexem *plaça*, das im modernen Spanisch zu *plaza* wurde und sich aus dem lateinischen PLATĔA entwickelt hat (vgl. Corominas 1989b: 576)**.** In diesem Lexem ebenso wie in *clavo* < CLĀVU blieben die Laute /kl-/ und /pl-/ am Beginn des Lexems erhalten (vgl. Lloyd 1993: 365).

Bei Lexemen in denen sich die Kombination der lateinischen Phoneme /pl/, /kl/ und /fl/ nicht am Beginn, sondern hinter einem Konsonanten befand, ist eine andere Entwicklung zu erkennen. Die stimmlosen Konsonanten /p/, /k/ und /f/ haben den darauffolgenden Laut [λ] ebenfalls stimmlos gemacht. Anschließend wurden die Konsonanten /p/, /k/ beziehungsweise

/f/ getilgt. Übrig blieb der Laut /tʃ/. Die in (82), (83) und (84) angeführten Lexeme sind Beispiele für diese Entwicklung (vgl. Penny 2014: 92).

(82) AMPLU > *ancho* Konsonant + PL- > Konsonant + /tʃ/
(83) MACULA > *MANCLA > *mancha* Konsonant + CL- > Konsonant +/tʃ/
(84) INFLĀRE > *hinchar* Konsonant + FL- > Konsonant + /tʃ/

5.2.2.6 Palatalisierung der Kombination /sk/ + /e/ oder /i/

Die unterschiedlichen Entwicklungen von /k/ waren bereits Thema dieses Unterkapitels. Nicht aber die Kombination des Lautes /k/ mit anderen Konsonanten. Anhand der Lexeme *conosçer* und *encaresçe* kann die Palatalisierung der Kombination /sk/ + /e/ oder /i/ erklärt werden. Hierbei entwickelte sich der Laut /sk/, den wir in den lateinischen Etyma COGNŌSCĔRE (> CONŌSCĔRE im Vulgärlateinischen) (vgl. Corominas 1980b: 176) und CĂRĒRE > CARESCĔRE im Vulgärlateinischen) (vgl. Corominas 1980a: 866) finden, weiter zum uns bereits bekannten altspanischen Laut /ts/ (vgl. Penny 2014: 86).

5.2.2.7 Palatalisierungen von Konsonanten in Verbindung mit [j]

Auf dem Weg vom Vulgärlatein zum Altspanischen fand eine Palatalisierung statt, wenn bestimmte Konsonanten in Verbindung mit dem Laut [j] realisiert wurden. Da /t/, ebenso wie /k/, seinen Artikulationsort in der Nähe des Palatums hat, waren diese Laute auch als erstes von der Entwicklung betroffen (vgl. Penny 2014: 81). Die Entwicklung des plosiven Konsonanten /t/ war der des /k/ sehr ähnlich. Trotzdem soll dieses Phänomen erklärt und eine Auffälligkeit im Text von Don Juan Manuel genannt werden.

5.2.2.7.1 Palatalisierung der Kombination (Vokal +) /t/ + [j]

Der palatale Laut [j] hat den vorangehenden Konsonanten /t/ so beeinflusst, dass sich daraus die im altspanischen neuen Laute [ts] beziehungsweise [tʃ] entwickelt haben, die wir bereits in den vorangehenden Unterkapiteln kennengelernt haben. Diese Entwicklung lässt sich an den in (85) und (86) angeführten Lexemen erkennen. Dabei wurde zwischen den beiden genannten Lauten zugunsten von [ts] nicht mehr unterschieden (vgl. Penny 2014: 81).

(85) MARTIU > *março* /t/ + [j] > [ts]
(86) CALCEA > *calça* /k/ + [j] > [ts]

Eine Ausnahme stellt die Artikulation des Lauts /ts/ in intervokalischer Stellung dar. Wie wir bereits anhand der Lexeme *fazer* oder *dezir* gesehen haben, wurde dieser dann zum stimmhaften

Affrikat /dz/. In der Graphie stellten die Schreiberinnen und Schreiber dies mit dem Graphem <z> dar (vgl. Penny 2014: 82).

Diese intervokalische Stellung findet sich auch im lateinischen Lexem PALATIUM wieder (vgl. Corominas 1989b: 346). Deshalb nehme ich an, dass auch in diesem Lexem der stimmlose Laut /ts/ zum stimmhaften /dz/ wird. Doch das lässt sich anhand des Lexems *palaçio*, das in der ausgewählten Textstelle vorkommt, nicht eindeutig feststellen. Das Graphem <ç> deutet eher auf die stimmlose Realisierung hin, da die stimmhafte Variante /dz/, wie bereits erwähnt, im Normalfall mit <z> gescrieben wurde. Dies zeigt auch das Lexem *pozo* (< PUTEU), das das Graphem <z> enthält und aufgrund der intervokalischen Stellung stimmhaft wurde (vgl. Penny 2014: 82). Ich stelle mir deshalb die Frage, ob der Laut /ts/ wirklich sonorisiert wurde und nur in der Graphie erhalten blieb oder ob dieses Lexem eine Ausnahme zu der Entwicklung darstellt.

5.2.2.7.2 Palatalisierung der Kombination /l/ + [j]

Als einzigen Repräsentanten der Palatalisierung der Kombination /l/ + [j] finden wir im ausgewählten Textausschnitt von Don Juan Manuel das Lexem *fijo* (< FĪLIU). Die Kombination des Konsonanten /l/ mit dem Halbvokal [j] wurde schon im Vulgärlatein als [ʎ] artikuliert. Im Kastilischen entwickelte sich dieser Laut dann weiter und wurde als [ʒ], also als präpalataler stimmhafter Frikativ, ausgesprochen. Die Gründe dafür sind nicht nachgewiesen, doch Penny (2014) nimmt an, dass die Entwicklung von /ll/ damit in Zusammenhang stehen könnte. Aufgrund der Tatsache, dass /ll/ im Kastilischen ebenfalls wie der Laut [ʎ] ausgesprochen wurde, besteht die Möglichkeit, dass man es als nötig empfand, einen Unterschied zwischen den Lexemen die ursprünglich /l/ + [j] und denen die /ll/ enthielten zu machen. Die daraus resultierende Folge war, dass der Laut in den Lexemen, die die Kombination /l/ + [j] enthielten, als [ʒ] realisiert wurde (vgl. Penny 2014: 82).

5.2.2.8 Zusammenfassung der Palatalisierung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass viele große Änderungen in der Epoche, also im 14. Jahrhundert, stattgefunden hatten. Die Affrikaten /ts/, wie in *çiego* oder *çielo*, und /dz/, wie in *fazer* oder *dezir*, waren schon Bestandteile des altspanischen Phoneminventars. Ebenso hatten sich die Laute /tʃ/, wie in *fecho*, /ʃ/, wie in *dixo*, /ʎ/, wie in *llegar* oder *llamar*, und /ʒ/, wie in *fijo* schon gebildet. Dass das Unterkapitel der Palatalisierungen erwähnt, wie die

genannten Laute entstanden sind, stellt eine optimale Voraussetzung für das nächste Kapitel zum altspanischen Sibilantensystem dar (siehe 5.2.3). Auch gewisse Auffälligkeiten wurden aufgezeigt und sind beispielsweise im Lexem *palaçio* zu erkennen. Das Graphem <ç> deutet auf die stimmlose Affrikate /ts/ hin, wobei diese in intervokalischer Stellung in der Regel sonorisiert und deshalb zum Laut /dz/ wurde. Es gibt noch viele weitere Kombinationen und Beispiele in denen Palatalisierungen stattgefunden haben und deren Auswirklungen sich in altspanischen Lexemen zeigten. Die Genannten aber sind die Auffälligsten, die im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* gefunden werden konnten.

5.2.3 Sibilantensystem des Altspanischen

Die Sibilanten des Altspanischen sind die Ergebnisse der Entwicklung des lateinischen Sibilanten und der Palatalisierungen (vgl. Lloyd 1993: 521). Wie bereits im vorangehenden Kapitel zur Palatalisierung ersichtlich ist, sind im Altspanischen stimmhafte frikative Konsonanten vorhanden, die es im Vulgärlatein noch nicht gab. Viele davon sind Ergebnisse einer sogenannten Lenisierung, der Schwächung von Lauten (vgl. Penny 2014: 94). Die in den folgenden Zeilen angeführten sind die alveolaren Frikative /s/ und /z/ beziehungsweise die alveolaren Affrikaten /ts/ und /dz/, die postalveolaren Frikative /ʃ/ und /ʒ/ und die präpalatalen Affrikaten /tʃ/ und /dʒ/.

5.2.3.1 Die Laute /s/ und /z/

Die Unterscheidung zwischen vulgärlateinischen Doppelkonsonanten und einfachen Konsonanten blieb im Altspanischen in Form der Unterscheidung zwischen stimmlosen und stimmhaften Lauten erhalten (vgl. Penny 2014: 99). Einerseits hat sich der lateinische Doppelkonsonant /s:/ zum stimmlosen /s/ weiterentwickelt (vgl. Lloyd 1993: 423). In der Graphie war der Doppelkonsonant in Form des Graphems <ss> in intervokalischer Stellung erhalten geblieben. Nach einem Konsonanten wurde der stimmlose Laut /s/ durch das Graphem <s> wiedergegeben. Andererseits sonorisierte der lateinische stimmlose Laut /s/ und wurde dabei zum stimmhaften /z/ im Altspanischen. Dieser ist als einfacher Konsonant <s> in der Graphie zu finden (vgl. Menéndez Pidal 1985: 112). Folgende sind Beispiele für die Vereinfachung des lateinischen Doppelkonsonanten, beziehungsweise für die Sonorisierung des lateinischen einfachen Konsonanten (vgl. Lloyd 1993: 389–390).

(87) CASA > *casa* /s/ > /z/
(88) FŌRMŌSU > *fermoso* /s/ > /z/

(89) PRESSA > *priessa* /s:/ > /s/
(90) GROSSU > *gruesso* /s:/ > /s/

Die zwei genannten Laute /s/ und /z/ neutralisierten sich aber, wenn sie am Ende einer Silbe standen. So wurde zwischen dem Frikativ des Lexems *mes* (< MESE) und dem des Lexems *mies* (< MESSE) nicht mehr unterschieden. Beide wurden gleich ausgesprochen. Diese Neutralisierung wurde aufgehoben, wenn das Pluralmorphem /-es/ angehängt wurde. In diesem Fall unterschieden sich der stimmhafte Frikativ /z/ und der stimmlose Frikativ /s/ wieder, was sich auch in der Graphie widerspiegelte. In *meses* wurde der stimmhafte Frikativ /z/ artikuliert, wohingegen das Lexem *miesses* den stimmlosen enthielt (vgl. Penny 2014:100). Auch im *Conde Lucanor* lassen sich Lexeme finden, die sowohl den stimmhaften Laut /z/, wie in *cosa*, als auch den stimmlosen Laut /s/, wie in *passó*, enthalten.

5.2.3.2 Die Laute /ts/ und /dz/

Die beiden Affrikaten /ts/ und /dz/ und deren Entstehungsgeschichte sind schon aus dem Kapitel zur Palatalisierung bekannt (siehe 5.2.2). Diese zwei Laute machten die gleiche Entwicklung durch, wie die Frikative /s/ und /z/. Das heißt, auch /ts/ und /dz/ wurden neutralisiert, wenn sie sich in implosiver Stellung, also am Ende eines Lexems oder einer Silbe, befanden. In diesem Fall wurden die Affrikaten der Lexeme *faz* (< FASCE) und *pez* (< PISCE) nicht von denen der Lexeme *paz* (< PĀCE) und *fez* (< FECE) unterschieden. Ebenso wie bei den genannten Frikativen wurde diese Neutralisierung aufgehoben, wenn das Pluralmorphem /-es/ angehängt wurde. Die Affrikaten /ts/ und /dz/ unterschieden sich dann wieder, was sich auch in der Graphie widerspiegelte. Einige Beispiele dafür sind folgende (vgl. Penny 2014:101).

(91) PĀCE < *pazes* /dz/
(92) FECE < *fezes* /dz/
(93) FASCE < *façes* /ts/
(94) PISCE < *peçes* /ts/

Die beiden Affrikaten sind dem modernen Spanisch nicht erhalten geblieben. In einigen Lexemen des Judenspanischen aus Bulgarien und Marokko hingegen sind Reste dieser beiden Affrikaten bis heute erhalten (vgl. Menéndez Pidal 1985: 112).

5.2.3.3 Die Laute /ʃ/ und /ʒ/

Bereits im Kapitel zur Palatalisierung (siehe 5.2.2) wurde erwähnt, dass sich die lateinische Lautkombination /ks/ im Vulgärlateinischen zu /ʃ/ weiterentwickelt hatte. Als Beispiel kann an

dieser Stelle noch einmal das Lexem *dixo* (< DĪXĪ) angeführt werden. Doch im Altspanischen lässt sich auch eine große Anzahl von Lexemen mit dem Laut /ʃ/ finden, die im lateinischen Etymon nicht den Laut /ks/, sondern /s/ besaßen. Als Beispiel dafür kann die Entwicklung des spanischen Lexems *pájaro* betrachtet werden. PASSERE > PASSARU > *páxaro*. Diese Entwicklung fand nicht nur innerhalb eines Lexems statt, sondern auch in initialer Stellung. So entwickelte sich beispielsweise das lateinische Etymon SAPŌNE weiter zu *xabón* im Altspanischen. Welche phonetischen Bedingungen nötig waren, damit der Sibilant /s/ durch /ʃ/ ersetzt wurde, ist nicht klar. In einigen Fällen lässt sich feststellen, dass der geschlossene Vokal /i/ auf die Entwicklung einwirkte. Beispiele dafür sind die Lexeme *vexiga* oder *xilgero*. In anderen wiederum könnte der vorangehende Konsonant von Derivaten ausschlaggebend sein. Beispielsweise wäre es möglich, dass der direkt vorangehende alveolare Laut /n/ in den Derivaten *enxugar* und *enxabonar* der Lexeme *xugo* und *xabón* Auswirkungen auf den Sibilanten hatte. Lloyd (1993) erwähnt eine weitere Theorie, die versucht, diesen Wandel zu erklären. Den Grund für den Wandel von /s/ zu /ʃ/ sucht diese Theorie im Einfluss der arabischsprachigen Bevölkerung im Süden Spaniens. Trotz dieser Erklärungsversuche bleiben immer noch Lexeme übrig, deren Gründe für die Entwicklung sich nicht erklären lassen. (vgl. Lloyd 1993: 423 – 425).

Das stimmhafte Pendant zum postalveolaren Laut /ʃ/ ist der Laut /ʒ/. Diesen findet man in den Lexemen *gentes*, *gelo* und *fijo* aus dem ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* wieder. In der Graphie wird der stimmhafte Postalveolar entweder mit dem Graphem <j> oder mit <g> in Verbindung mit /i/ oder /e/ wiedergegeben, wie auch anhand der genannten Beispiele zu sehen ist (vgl. Menéndez Pidal 1985: 113).

5.2.3.4 Die Affrikaten /tʃ/ und /dʒ/

Dem altspanischen System der Sibilanten gehört auch die Affrikate /tʃ/ an. Wie bereits im Kapitel zu den Palatalisierungen (siehe 5.2.2) erwähnt, entstand diese aus den lateinischen Konsonantenkombinationen -CT- und -(U)LT-. Dabei entwickelte sich zunächst der Halbkonsonant [j], der in weiterer Folge durch Metaphonie zur genannten Affrikate führte. Das Beispiel (95) zeigt diese Entwicklungen anhand eines Lexems mit der Kombination -CT- und das Beispiel (96) anhand eines Lexems mit der Kombination -(U)LT- im lateinischen Etymon. Weitere altspanische Lexeme, die die Affrikate /tʃ/ enthalten, sind *noche*, *estrecho* oder *leche* (vgl. Penny 2014: 89 und Lloyd 1993: 406).

(95) FACTU > [ˈfaj.to] > *fecho*
(96) MULTU > [ˈmoj.to] > *mucho*

Eine weitere Affrikate, die zum Sibilantensystem des Altspanischen gehört, ist /dʒ/. Diese entwickelte sich weiter zum postalveolaren stimmhaften /ʒ/, das bereits beschrieben wurde. Ein Beispiel dafür ist das Lexem *mugier* < MULIERE (vgl. Penny 2014: 82)

5.2.3.5 Neutralisierung der stimmhaften und stimmlosen Sibilanten

Wie bereits in den Unterkapiteln zu den Lauten /s/ und /z/ und zu den Affrikaten /ts/ und /dz/ erwähnt (siehe 5.2.3.1 und 5.2.3.2), wurde unter gewissen Bedingungen am Ende eines Lexems nicht mehr zwischen dem stimmhaften und dem stimmlosen Sibilanten unterschieden. Diese Entwicklung setzte sich fort und führte dazu, dass weder am Anfang noch am Ende eines Lexems zwischen den stimmlosen Lauten /s/, /ts/ und /ʃ/ und den stimmhaften Lauten /z/, /dz/ und /ʒ/ unterschieden wurde. Es wurden nur noch die stimmlosen Frikative, beziehungsweise die stimmlose Affrikate realisiert (vgl. Iribarren-Argaiz 1998: 13).

Minimalpaare geben Auskunft über die Tatsache, dass die Stimmhaftigkeit, beziehungsweise die Stimmlosigkeit der Sibilanten ursprünglich ein Unterscheidungsmerkmal im Altspanischen war, das nach und nach verloren ging. Die Anzahl dieser Minimalpaare ist aber sehr gering und beschränkt sich auf jeweils drei für /s/ und /z/, /ts/ und /dz/ beziehungsweise /ʃ/ und /ʒ/. In den Beispielen (97), (98) und (99) wird nur jeweils ein Minimalpaar angeführt (vgl. Lloyd 1993: 427).

(97)	/s/:	*posso*	‘empujón’	/z/:	*poso*	‘me detengo’
(98)	/ts/:	*façes*	‘manohos de leña’	/dz/:	*fazes*	‘tú haces’
(99)	/ʃ/:	*fixo*	‘fijo’	/ʒ/:	*fijo*	‘hijo’

Die meisten Lexeme unterschieden sich außerdem in ihren morphologischen Merkmalen und tauchten deshalb nicht in den gleichen Kontexten auf, wodurch sie ebenfalls unterschieden werden konnten. Wenn Lexeme aber doch der gleichen morphologischen Kategorie angehörten, dann unterschieden sich diese semantisch. Das Unterscheidungsmerkmal der Stimmhaftig- beziehungsweise der Stimmlosigkeit im Sibilantensystem war deshalb sehr anfällig für einen Wandel (vgl. Lloyd 1993: 434).

Jedoch zeigen andere romanische Sprachen, die das Unterscheidungsmerkmal der Stimmhaftigkeit des Sibilantensystems behielten und bis heute sowohl über stimmhafte als auch stimmlose Sibilanten verfügen, dass der Grund für die sogenannte *ensordecimiento* nicht nur

die Anfälligkeit für einen Wandel sein kann. Deshalb wird der Grund auch im Einfluss des Baskischen gesucht (vgl. Lloyd 1993: 327–328).

Zeitlich ordnet Lloyd (1993) den baskischen Einfluss auf das altkastilische Sibilantensystem vor der Verbreitung des Kastilischen ein. Der Grund dafür ist unter anderen, dass das Baskische nach der Ausdehnung des Altkastilischen weniger Prestige besaß und deshalb auch weniger Einfluss hatte. Vor der Verbreitung aber, waren das Kastilische und das Baskische ungefähr gleich angesehen, was den gegenseitigen Einfluss ermöglichte (vgl. Lloyd 1993: 430).

Im Altbaskischen war die Stimmhaftigkeit der Sibilanten kein Unterscheidungsmerkmal (vgl. Michelena 1957: 119). Die baskischsprachige Bevölkerung tat sich deshalb auch schwer, stimmhafte und stimmlose Sibilanten des Kastilischen zu unterscheiden. Es ist zwar möglich, dass Baskischsprachige die korrekte Aussprache der Sibilanten im Kastilischen erlernten, jedoch dürfte die Anzahl dieser Menschen gering gewesen sein. Ein Großteil der Sprecherinnen und Sprecher, die das Unterscheidungsmerkmal aus ihrer eigenen Muttersprache nicht kannte, benützte dieses auch im Kastilischen nicht und bediente sich des Kastilischen ohne zwischen stimmhaften und stimmlosen Sibilanten zu unterscheiden. Die stimmhaften Sibilanten wurden durch die stimmlosen ersetzt, da diese der baskischsprachigen Bevölkerung aus ihrer eigenen Sprache bekannt waren (vgl. Lloyd 1993: 430–433). Auch wenn nicht bekannt ist, aus welchen Lauten genau sich das baskische Sibilantensystem zusammensetzte, sind im heutigen Baskischen nur stimmlose Sibilanten vorhanden (vgl. Michelena 1957: 119). Als die Nichtunterscheidung der stimmlosen und stimmhaften Sibilanten ein Merkmal des Kastilischen wurde und sich eine immer größere Anzahl von Sprecherinnen und Sprechern daran hielt, wurde dieses Merkmal als Norm akzeptiert. Mit der Ausdehnung des Kastilischen im Zuge der Reconquista breitete sich auch dessen Sibilantensystem weiter auf der iberischen Halbinsel aus (vgl. Lloyd 1993: 430–433).

Man könnte denken, dass die Aussprache, in der stimmhafte nicht von stimmlosen Sibilanten unterschieden wurden, Probleme in der Kommunikation hervorgerufen hat. Doch, wie bereits erwähnt, sind nur eine kleine Anzahl an Minimalpaaren gefunden worden. Die Bedeutung eines Großteils der Lexeme konnte dank des Kontextes richtig erschlossen werden (vgl. Lloyd 1993: 434). Der Verlust der Opposition stimmhaft und stimmlos im Sibilantensystem war nicht mit Verwechslung oder Problemen in der Kommunikation verbunden (vgl. Lantolf 1974: 249–251).

Obwohl ein Großteil der Bevölkerung nicht mehr zwischen stimmlosen und stimmhaften Sibilanten unterschied, wurde in der Graphie noch länger ein Unterschied gemacht. In schriftlichen Texten folgten die Schreiber und Schreiberinnen der literarischen Norm, welche die genannte Opposition weiter erhielt. Trotzdem lassen sich vereinzelt Dokumente finden, in denen die Grapheme, die für stimmhafte und stimmlose Sibilanten verwendet wurden, verwechselt wurden. Gehäuft finden sich solche Dokumente in der Region Kastiliens. Dank dieser Texte lässt sich feststellen, dass zwar ein Großteil der Bevölkerung nur noch Gebrauch von den stimmlosen Sibilanten machte, dass aber der Hof und dessen Einflussgebiet eine Ausnahme darstellte (vgl. Lloyd 1993: 522–525).

5.2.4 Neutralisierung von /b/ und /ß/

Ein weiteres auffälliges Phänomen, das sich im *Exemplo XXXII* des Werks von Don Juan Manuel wiederfinden lässt, ist die Verwendung von <v> und <b>. Bereits im Kapitel der Graphie (siehe 4) wurde diese Auffälligkeit thematisiert. Dass die Lexeme *convusco* und *maravillos* sowohl mit <v> als auch mit <b>, *conbusco* und *marabillas*, geschrieben wurden deutet an, dass es keine bewusste Unterscheidung der beiden Grapheme gab. Die möglichen Gründe dafür werden im Lautwandel gesucht. Während der altspanische Konsonant /b/ (< P) durch das Graphem <b> wiedergegeben wurde, repräsentierte das Graphem <v> den altspanischen Konsonanten /ß/ (< B, V). Aufgrund der Neutralisierung der Phoneme /b/ und /ß/, die im Folgenden erklärt werden soll, kam es in der Graphie zu Unstimmigkeiten. Denn ab der Neutralisierung der beiden Phoneme konnte ein einziges Phonem durch zwei unterschiedliche Grapheme repräsentiert werden (vgl. Meisenburg 1998: 212 und Menéndez Pidal 1985: 114).

Das Phonem /ß/ existierte im Lateinischen noch nicht. Der Laut entwickelte sich während des Vulgärlateins. Der Semikonsonant [w], wie in VITA [wi:ta] oder in AVIS [a:wis], entwickelte sich weiter zum bilabialen stimmhaften Frikativ /ß/. Der bilabiale Okklusiv /b/ hingegen bestand bereits im Lateinischen. Im Altspanischen waren beide genannten Laute Phoneme und wurden deshalb auch unterschieden. Beispiele für die intervokalische Unterscheidung der beiden Phoneme sind das Lexem *cabe* (< CAPIT) für /b/ und das Lexem *cave* (< CAVET) für das Phonem /ß/. Auch am Beginn eines Lexems wurden die beiden Konsonanten unterschieden, wenn danach ein Vokal oder gewisse Konsonanten kam, was sich anhand von *bienes* (< BENE) für /b/ und von *vienes* (< VENĪS) für /ß/ zeigen lässt (vgl. Penny 2014: 94 und 119).

Doch bereits im Vulgärlatein gab es zwei unterschiedliche Realisierungen für das Phonem /b/ am Beginn eines Lexems. Einerseits die okklusive Variante [b-], die realisiert wurde, wenn davor eine Pause oder ein Konsonant kam und andererseits die frikative Variante [ß-], wenn davor ein Lexem ausgesprochen wurde, das auf einen Vokal endete. Das Phonem /ß/ am Beginn von Lexemen hingegen hatte nur eine mögliche Realisierung – den bilabialen Frikativ [ß]. Die Realisierung des Lautes [b] am Beginn von Lexemen beschränkte sich in weiterer Folge nur noch auf Lexeme, die auf eine Pause oder auf einen Nasal folgten. Somit wurden /b-/ und /ß-/ auch nur noch in diesen Fällen unterschieden. Weil die Anzahl jener Fälle aber sehr begrenzt war, wurden sie von den Sprecherinnen und Sprechern nicht mehr unterschieden und somit neutralisiert (vgl. Lloyd 1993: 385–386 und Penny 1976: 149). Das genannte Phänomen der doppelten Realisierungsmöglichkeit für das Phonem /b-/ war aber nicht nur auf das Kastilische begrenzt, sondern war auch in Galicien, im Norden Portugals, in León und Extremadura, in Aragón, Katalonien und Valencia verbreitet. Die ausgedehnte Verbreitung zeugt davon, dass der beschriebene Lautwandel schon relativ früh stattgefunden und sich nicht erst mit dem Einfluss des Kastilischen verbreitete (vgl. Lloyd 1993: 385).

Alonso (1962) verteidigt die Theorie einer sehr frühen Verbreitung der Verwechslung der beiden Phoneme. Dafür zieht er Dokumente aus Kastilien heran, die zeigen, dass die meisten Fälle dieses Phänomens in sehr frühen Schriften in den nördlichsten Gebieten der iberischen Halbinsel auftauchen (vgl. Alonso 1962: 231–233). Penny (1972) hingegen widerspricht dieser Theorie, da er meint, dass eine so frühe Neutralisierung der Phoneme /b/ und /ß/ zu viel mehr Verwirrung in der Graphie, als tatsächlich vorhanden, hätte führen müssen (vgl. Penny 1972: 156). Lloyd (1993) erklärt, dass sich die beiden genannten Theorien aber nicht ausschließen müssen. Die Neutralisierung der zwei Phoneme muss nicht überall zur gleichen Zeit stattgefunden haben. Das macht es möglich, dass das Phänomen der Neutralisierung der beiden Phoneme zwar in manchen Gebieten bereits sehr früh, also schon zu Beginn des Romanischen auf der iberischen Halbinsel seine Anfänge zeigte, aber dass sich die Neutralisierung erst später ausbreitete, was die Unstimmigkeiten in der Graphie in einem begrenzten Rahmen hielt (vgl. Lloyd 1993: 386).

In intervokalischer Stellung wurde die Unterscheidung der Phoneme /b/ und /ß/ zunächst noch erhalten. Doch die Entwicklung am Beginn von Lexemen, so wie auch andere Faktoren, beeinflussten die Phoneme in intervokalischer Stellung so stark, bis diese ebenfalls verwechselt wurden. Mit der Frikativierung von /b/, genauso wie von /d/ und /g/, in vielen Kontexten schritt

die Neutralisierung dann weiter voran und endete im 15. Jahrhundert mit der kompletten Neutralisierung der beiden Phoneme. (vgl. Penny 2014: 53, 119–120 und Menéndez Pidal 1985: 133). Penny (1976) erwähnt auch die Aussage von Alonso, dass Schriften des 15. Jahrhunderts Auskunft über die Reduzierung auf nur ein Phonem geben. Die Neutralisierung könnte deshalb in der gesprochenen Sprache bereits im 13. oder 14. Jahrhundert stattgefunden haben (vgl. Penny 1976: 150).

Die Graphie im *Conde Lucanor* beweist genau diese bereits vorangeschrittene Neutralisierung der beiden genannten Phoneme. Die entsprechende Entwicklung der Graphie wurde bereits im dazugehörigen Kapitel näher beleuchtet (siehe 4).

6 Historische Morphosyntax

6.1 Nominalsystem

In diesem Unterkapitel wird das altspanische Nominalsystem näher untersucht. Zunächst soll die Vereinfachung des Kasussystems eingegangen werden. Anschließend werden unterschiedliche Pronomen näher untersucht, welche sich wiederum in Personal-, Possessiv- und Demonstrativpronomen unterteilen lassen. Adjektive beziehungsweise auch Numeralia des Altspanischen werden nicht weiter behandelt, da in der ausgewählten Textstelle keine relevanten Phänomene zu finden sind und eine Auswahl an Aspekten der historischen Grammatik getroffen werden musste.

6.1.1 Substantive

Im Lateinischen unterscheidet man im Nominalsystem zwischen drei grammatikalischen Geschlechtern, zwei Numeri und sechs verschiedenen Fällen. Einem lateinischen Substantiv konnte einerseits das maskuline, feminine oder neutrale Genus und andererseits der Numerus Singular oder Plural zugeordnet werden. Die sechs Kasus bestanden aus dem Nominativ, dem Vokativ, dem Genitiv, dem Dativ, dem Akkusativ und dem Ablativ. Außerdem waren lateinische Nomen einer der fünf verschiedenen Deklinationen zugeteilt (vgl. Lloyd 1993: 151–152).

Jedes lateinische Substantiv hatte theoretisch zwölf verschiedene Endungen. Für jeden grammatikalischen Fall eine im Singular und eine im Plural. Die Pluralendungen der Substantive im Nominativ und Akkustativ der dritten, vierten und fünften Deklination konnten aber nicht rein durch ihre äußerliche Form unterschieden werden, da diese die gleichen grammatikalischen Endungen besaßen (vgl. Lloyd 1993: 153). Auch die Endungen des Nominativs und des Akkusativs aller sächlichen Substantive waren gleich. Deshalb verfügte das Lateinische bei einem Substantiv höchstens über sieben und nicht über die theoretischen zwölf unterschiedlichen Kasusendungen. Aufgrund dieses sogenannten Synkretismus ist ersichtlich, dass die Kasusendungen alleine nicht in der Lage waren, die Funktion des Substantivs innerhalb eines Satzes zu repräsentieren. Man orientierte sich deshalb auch an der Satzstellung, an den Verbalendungen oder an anderen Substantiven innerhalb des Satzes (vgl. Penny 2014: 139).

Das lateinische Nominalsystem funktionierte aufgrund der genannten Gegebenheiten gut in der geschriebenen Sprache. In der gesprochenen Sprache aber war es anfällig für Sprachwandel (vgl. Penny 2014: 140 und Lloyd 1993: 152). Aus diesem Grund herrschte im Vulgärlateinischen, ebenso wie in anderen indoeuropäischen Sprachen auch, die Tendenz, das Kasussystem zu vereinfachen (vgl. Lloyd 1993: 248).

Wie bereits erwähnt, glichen sich manche grammatikalischen Kasusendungen in ihrer äußerlichen Form. Dies führte zu Verwechslungen. Um diese zu vermeiden, griff man im gesprochenen Latein auf Präpositionen zurück. Diese waren notwendig, um die Funktion verschiedener Nomen in einem Satz unterscheiden zu können. Im Lateinischen geschah die Zuordnung der Substantive und ihrer Funktionen neben Kasussysteme mit den sechs verschiedenen Fällen auch dank der Satzstellung. Da jene im Vulgärlateinischen und im Altspanischen im Gegensatz zum klassisch Lateinischen aber sehr frei war, brauchte man Präpositionen, um erkennen zu können, bei welchem Substantiv es sich um das Subjekt und bei welchem um das Objekt handelte. Folgendes Beispiel zeigt diese relativ freie Satzstellung: die Phrasen *al rey plogo desto mucho*, *desto plogo mucho al rey* und *desto plogo al rey mucho* sind alle im untersuchten Textausschnitt des *Conde Lucanor* zu finden. Es fällt auf, dass die Satzstellung bei jeder Phrase unterschiedlich ist, obwohl die Aussage die gleiche ist. Präpositionen wurden vor allem in Verbindung mit dem Genitiv, dem Dativ und dem Ablativ verwendet (vgl. Penny 2014: 140). Die Präpositionen EX und DĒ ersetzten dabei häufig den Genitiv, wohingegen der Dativ in der Funktion als indirektes Objekt oftmals durch die Präposition AD ersetzt wurde (vgl. Lloyd 1993: 252). Diese Strukturen finden sich in weiterentwickelter Form auch im Altspanischen wieder. Erkennen kann man das an den Phrasen *cosa de su padre* und *de lo que contesció a un rey* im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor*. In der ersten Konstruktion übernimmt die Präposition *de* die Funktion des Genitivs, indem es den Besitz anzeigt. In der zweiten Konstruktion wird das indirekte Objekt durch die Präposition *a* angezeigt.

Die Vereinfachung des Kasussystems hatte zur Folge, dass die Kasusendungen im Vulgärlateinischen und später im Altspanischen immer unwichtiger wurden. Dafür gab es zwei Gründe. Zunächst haben phonologische Ereignisse zur Verwechslung und in weiterer Folge zur Vereinfachung beigetragen. Der Verlust des finalen Konsonanten *-m* trug dazu bei, dass sich weitere Kasusendungen in ihrer äußerlichen Form glichen. Zum Beispiel konnten die Singularformen des Akkusativs und des Ablativs der dritten Deklination verwechselt wurden.

Des Weiteren führten Entwicklungen des Vokalsystems, wie der Zusammenfall der lateinischen kurzen und langen Vokale, dazu, dass weitere Kasusendungen nicht mehr unterschieden werden konnten. Der zweite Grund für die Vereinfachung des Kasussystems ist die Effizienz der Konstruktionen mit Präpositionen (vgl. Penny 2014: 141 und Lloyd 1993: 249).

Lloyd (1993) erwähnt, dass es möglich ist, dass sich das lateinische Kasussystem bereits in der Epoche der klassischen Literatur, das heißt im 1. Jahrhundert vor Christus, auf drei Fälle reduziert hatte. Diese waren der Nominativ, eine Kombination aus Genitiv und Dativ und als dritter der übriggebliebenen Fälle der Akkusativ (vgl. Lloyd 1993: 254). Im 4. beziehungsweise 5. Jahrhundert nach Christus folgte dann die Vereinfachung der Kasusmorpheme aller lateinischen Substantive im Singular wie auch im Plural. Zu dieser Zeit wird ein Kasussystem mit höchstens jeweils zwei Kasusformen für den Singular und den Plural vermutet. Das heißt, es gab wahrscheinlich eine Form für ein Substantiv in der Funktion des Nominativs oder des Subjekts und eine zweite für alle anderen Funktionen. Dieses System wiederum reduzierte sich weiter. Übrig blieb eine einzige invariable Form für das Substantiv jeweils im Singular und für die Pluralformen (vgl. Penny 2014: 142–143).

Von da an galt *-s* nur noch als Pluralmorphem und nicht mehr als Morphem das den Fall angibt. In fast allen Pluralformen wurde das Morphem *-s* verwendet. Es gab jedoch auch Lexeme in denen das Pluralmorphem *-s* mit einer anderen Pluralendung in Konkurrenz stand. Als Beispiel dafür kann das Lexem /ánnos/, dessen plural im lateinischen /ánni/ war, genannt werden. Die lateinische Form mit *-i* als Pluralmorphem konkurrierte mit der Form /ánnos/, dessen Pluralmorphem *-s* war. Auf der iberischen Halbinsel setzte sich die zuletzt genannte Form durch, weil Sprecherinnen und Sprecher generell dazu tendierten, ein /s/ hinzuzufügen, um den Plural eines Substantivs anzuzeigen (vgl. Penny 2014: 143).

6.1.2 Personalpronomen

Nachdem das altspanische System der Substantive dargestellt wurde, soll nun auch das System jener funktionalen Elemente analysiert werden, die Substantive ersetzten konnten. Zunächst werden die Personalpronomen des Altspanischen untersucht.

Die Personalpronomen des Altspanischen lassen sich weiter in betonte und unbetonte unterteilen. Die betonten stellen das Subjektpronomen beziehungsweise das Pronomen in Verbindung mit einer Präposition dar. Dazu gehören *yo*, *tú*, *él*, *ella*, *ello*, *nos(otros)*, *vos(otros)*,

ellos und *ellas* beziehungsweise *mí, ti, él, ella, ello, nos(otros), vos(otros), ellos* und *ellas,* wenn sie mit Präpositionen verwendet werden. Die unbetonten Personalpronomen werden als direktes und indirektes Objekt verwendet. Die altspanischen direkten Objektpronomen sind *me, te, lo, la, nos, (v)os, los, las* und *se* und die indirekten *me, te, le, nos, (v)os, les* und *se*. Alle genannten Personalpronomen sind in der Tabelle am Ende des Unterkapitels angeführt (siehe Tabelle 6.1.) (vgl. Penny 2014: 159).

6.1.2.1 Erste und zweite Person

Die Personalpronomen der ersten und zweiten Person wurden in Bezug auf ihre Funktion auch im Altspanischen gleich wie im Lateinischen verwendet. Der einzige Unterschied ist, dass nur noch drei der ursprünglich fünf lateinischen Fälle übrigblieben. Der Nominativ, der Dativ und der Akkusativ entwickelten sich weiter und bestanden auch im Altspanischen noch, wenn auch in anderer Form (vgl. Lloyd 1993: 260). Das lateinische betonte Personalpronomen der ersten Person Singular im Nominativ ĔGO wurde im Vulgärlateinischen zu ĔO und im Altspanischen zu *yo*. Dieses wurde von Don Juan Manuel in dieser Form auch im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* verwendet. Die zweite Person Singular TŪ des Lateinischen blieb im Altspanischen als *tú* erhalten. Die Dativformen entwickelten sich von MĪ > *mí* und von TĬBĪ zunächst zu *tive*, was sich aber aufgrund der Analogie zu *mí* schlussendlich zu *ti* wandelte. Die betonten Personalpronomen *mí* und *ti* wurden in Verbindung mit Präpositionen verwendet, was sich auch anhand folgender Phrase des *Conde Lucanor* erkennen lässt: *Señor, a mí non me enpeçe…* (vgl. Menéndez Pidal 1985: 250). Die lateinischen Akkusativformen MĒ und TĒ blieben im Altspanischen als unbetonte Personalpronomen *me* und *te* erhalten (vgl. Lloyd 1993: 445).

Die Pluralformen der betonten Personalpronomen blieben im Altspanischen gleich wie im Lateinischen. Außerdem gab es im Gegensatz zu den Singularformen keinen Unterschied innerhalb der betonten Personalpronomen. *Nos* (< NŌS) und *vos* (< VŌS) wurden sowohl als Subjekt als auch in Verbindung mit Präpositionen verwendet. Auffällig ist, dass im *Conde Lucanor* aber noch keine Anzeichen für die Verwendung von *nosotros* oder *vosotros* zu finden sind. Am Ende des Mittelalters wurden die betonten Personalpronomen der ersten und zweiten Person im Plural durch *nos-otros* beziehungsweise *vos-otros* ersetzt. Diese Formen waren früher verwendet worden, um die erste oder zweite Person hervorzuheben. Am Ende des Mittelalters hatten *nos-otros* und *vos-otros* diesen betonenden Charakter aber bereits verloren

und wurden statt *nos* und *vos* verwendet. Auch die unbetonten Personalpronomen der ersten und zweiten Person im Plural blieben im Altspanischen *nos* und *vos*. Der Unterschied zu den betonten ist der, dass an die unbetonten kein weiteres Element angehängt wurde (vgl. Menéndez Pidal 1985: 251–252).

6.1.2.2 Dritte Person

Einer der größten Auffälligkeiten der Entwicklung der altspanischen Personalpronomen ist die Tatsache, dass es im Lateinischen noch kein bestimmtes Personalpronomen für die dritte Person gab, dafür wurden unterschiedliche Demonstrativpronomen verwendet. Im Altspanischen hingegen gab es bereits die Tendenz, das Demonstrativpronomen ILLE als Personalpronomen für die dritte Person zu verwenden (vgl. Lloyd 1993: 155 und 260). Der reguläre Wandel ergab *elle* (< ILLE) und *ella* (< ILLA). Durch die Apokope des finalen *-e* (siehe 5.1.3.2.4) hätte das Ergebnis */eʎ/ sein müssen. Weil aber der laterale Palatal nicht am Ende eines Lexems stehen konnte, entwickelte sich das männliche Personalpronomen der dritten Person weiter zu *él* (vgl. Lloyd 1993: 444). Dieses ist auch im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* häufig zu finden. Die weibliche und neutrale Form hingegen entwickelten sich regelmäßig und wurden so zu *ella* (< ILLA) und *ello* (< ILLUD) (vgl. Menéndez Pidal 1985: 252).

Die betonten Pluralformen des Personalpronomens in der dritten Person entwickelten sich aus den lateinischen Akkusativformen ILLŌS und ILLĀS. Sie machten eine regelmäßige Entwicklung durch, sodass sie im Altspanischen als *ellos* und *ellas* wiederzufinden sind (vgl. Lloyd 1993: 444). Diese beiden Formen kommen auch vermehrt in der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* vor.

Die unbetonten Personalpronomen der dritten Person im Singular sowie auch im Plural unterschieden, im Gegensatz zur ersten und zweiten Person, weiterhin den Dativ und den Akkusativ im Altspanischen. Der Dativ der dritten männlichen Person entwickelte sich aus dem lateinischen Lexem ILLĪ im Singular und aus ILLĪS im Plural. Diese sind im Altspanischen als indirekte Objektpronomen *le* und *les* wiederzufinden. Die lateinischen Akkusativformen des Singulars ILLUM und ILLAM beziehungsweise die des Plurals ILLOS und ILLAS wurden im Altspanischen auf eine Silbe reduziert. Die Ergebnisse sind *lo* und *la* für den Singular und *los* und *las* für den Plural (vgl. Menéndez Pidal 1985: 253). Der Grund dafür, dass die letztere der beiden Silben erhalten blieb ist laut Lloyd (1993) der, dass diese die Information für das grammatikalische Geschlecht trugen (vgl. Lloyd 1993: 444).

6.1.2.3 Kombination von direkten und indirekten Objektpronomen

In diesem Unterkapitel wird die Kombination zweier unbetonter Personalpronomen untersucht. Die Verwendung eines direkten und eines indirekten Objektpronomens der dritten Person in einem Satz stellte einen besonderen Fall dar. Die lateinischen Kombinationen des Dativs und des Akkusativs ILLĪ ILLUM und ILLĪ ILLAM entwickelten sich im Vulgärlateinischen weiter zu /λelo/ und /λela/. Der Grund dafür war die bereits im Kapitel 5.1 genannte Entwicklung des Vokalsystems beziehungsweise der Wandel der lateinischen Doppelkonsonanten -LL- zu /λ/. Anschließend bewirkte der regelmäßige Lautwandel die Entwicklung von /λe/ > /ʒe/. Der stimmhafte Frikativ [ʒ] wurde graphisch durch <j>, <i> oder, wie in diesem Fall, durch <g> dargestellt, was dank der Formen *gelo* und *gela* erkennbar ist. Diese lassen sich auch im Text von Don Juan Manuel wiederfinden (vgl. Penny 2014: 162). Weil die Formen *gelo* und *gela* die Ergebnisse der Entwicklung von ILLĪS ILLUM ersetzten, konnten diese sowohl für das indirekte Objekt im Singular als auch im Plural verwendet werden. Wenn das direkte Objektpronomen im Plural stand, konnten im Altspanischen auch die Formen *gelos* und *gelas* auftauchen. (vgl. Lloyd 1993: 445).

Die Vorlage für die Tabelle 6.1.Tabelle 6.1. Personalpronomen ist Penny (2014) entnommen und dient dazu, einen Überblick über die altspanischen Personalpronomen zu geben (vgl. Penny 2014: 159):

Tabelle 6.1. Personalpronomen

Betonte Personalpronomen			Unbetonte Personalpronomen	
	Subjekt	Mit Präposition	Direktes Objekt	Indirektes Objekt
1. P. sg.	EGŌ > *yo*	MIHĪ > *mí*	MĒ > *me*	MĒ > *me*
2. P. sg.	TŪ > *tú*	TIBĪ > *ti*	TĒ > *te*	TĒ > *te*
3. P. sg. mask.	ILLE > *él*	ILLE > *él*	ILLUM > *lo*	ILLĪ > *le*
3. P. sg. fem.	ILLA > *ella*	ILLA(M) > *ella*	ILLAM > *la*	ILLĪ > le
3. P. sg. neutr.	ILLUD > *ello*	ILLUD > *ello*	ILLUD > *lo*	ILLĪ > *le*
1. P. pl.	NŌS > *nos*(*otros*)	NŌS > *nos*(*otros*)	NŌS > *nos*	NŌS > *nos*
2. P. pl.	VŌS > *vos*(*otros*)	VŌS > *vos*(*otros*)	VŌS > (*v*)*os*	VŌS > (*v*)*os*
3. P. pl. mask.	ILLŌS > *ellos*	ILLŌS > *ellos*	ILLŌS > *los*	ILLĪS > *les*
3. P. pl. fem.	ILLĀS > *ellas*	ILLĀS > *ellas*	ILLĀS > *las*	ILLĪS > *les*

6.1.2.4 Stellung der Personalpronomen

Die unbetonten Personalpronomen des Altspanischen unterlagen dem sogenannten Tobler-Mussafia-Gesetz, das besagt, dass unbetonte Elemente nicht in satzinitialer Position stehen durften (vgl. Wanner 1992: 331–332). Die unbetonten Personalpronomen waren somit enklitisch, was bedeutet, dass sie sich an das vorangehende Wort anlehnten und eine phonetische Einheit mit dem vorangehenden betonten Lexem, was in den meisten Fällen ein Verb war, bildeten (vgl. Penny 2014: 163). Auch im *Conde Lucanor* lassen sich dafür Beispiele finden: *plazerme, dizíale, díxome, dame, dízeme, traxiéronlos, ruégosovos, dígovos, çerráronlos, mandóles.* Wenn jedoch vor dem Verb ein Adverb beziehungsweise eine andere Konjunktion als *et* kam, dann konnte das Pronomen auch in proklitischer Position stehen (vgl. Menéndez Pidal 1976: 379).

Ebenso nahm das Pronomen eine Sonderstellung ein, wenn das erste betonte Lexem des Satzes ein Verb im Futur, im Konditional oder eine zusammengesetzte Form bestehend aus einem Partizip und dem Hilfsverb *aver* war. Dann wurde das Pronomen mesoklitisch, das heißt es wurde zwischen dem Hilfsverb und dem Infinitiv gestellt. Als Beispiel dafür können folgende Konstruktionen genannt werden: *dargelo he* im Altspanischen für *se lo daré* im modernen Spanisch, *dargelo ia/ie* für *se lo daría* und *dado gelo ha* für *se lo ha dado* (vgl. Penny 2014: 163). Im *Conde Lucanor* finden sich jedoch keine Beispiele für diese Satzstellung, da sich in diesem Werk bei der Bildung des Futurs und des Konditionals das Hilfsverb bereits zur Flexionsendung entwickelt hat (siehe auch 6.2.3). Stattdessen wurde das Pronomen vor das konjugierte Verb im Konditional gestellt, wie die Konstruktionen *non le querían engañar, te quiere engañar* und *non vos podría deçir* zeigen. Auch in Verbindung mit Verben im Futur befindet sich das Pronomen vor dem Verb. Als Beispiel dafür kann der Fragesatz *¿Qué vos diré más?* angeführt werden.

Allgemein lässt sich feststellen, dass sich im untersuchten Textausschnitt des *Conde Lucanor* die unbetonten Personalpronomen viel häufiger in proklitischer als in enklitischer Position befinden. Die altspanischen Normen in Bezug auf die Stellung der Pronomen scheinen nicht mehr befolgt zu werden. Stattdessen gleicht die Stellung der Pronomen im *Conde Lucanor* viel mehr den Normen des modernen Spanisch.

Die im Kapitel 5.1.3.2.4 bereits erläuterte Apokope hinterließ auch bei den Pronomen ihre Spuren. Der Konsonant *e* in den Pronomen *me*, *te*, *le* und *se* wurde getilgt, wenn das Lexem, an welches es sich anlehnte, auf einen Vokal endete. Dabei wurde das *-e* der Pronomen *me* und *te* viel weniger häufig getilgt, als jenes der Pronomen *le* und *se*. Laut Penny (2014) überlebte die Apokope der Pronomen *me* und *te* nicht bis ins 13. Jahrhundert (vgl. Penny 2014: 163). Das wird vom ausgewählten Textausschnitt des *Conde Lucanor* bestätigt, da darin ausschließlich das Pronomen *le*, wie das Beispiel *díxol* zeigt, apokopiert.

6.1.3 Possessiva

In der lateinischen Sprache konnten Possessiva entweder substantivisch als Possessivpronomen oder adjektivisch als Possessivbegleiter oder -artikel verwendet werden. Dieses System der doppelten Einsetzbarkeit blieb dem Altspanischen erhalten, wenn auch in etwas veränderter Form. Die altspanischen Possessiva entwickelten sich alle aus den lateinischen Akkusativformen (vgl. Menéndez Pidal 1985: 255). Zunächst fallen die Neutrumendungen

weg. Diese Personalpronomen blieben im altspanischen System der Possessiva nicht erhalten. Außerdem wurden die Endungen der verschiedenen Kasus auf dem Weg zum Altspanischen eliminiert. Das Ergebnis waren deshalb vier unterschiedliche Formen für jedes Possessivum, die sich durch Genus und Numerus unterschieden. Die Tabelle 6.2. soll als Übersicht der altspanischen Possessiva dienen (vgl. Penny 2014: 166–167):

Tabelle 6.2. Possessiva

	Singular	Plural
Maskulin	MEU > *mio*	MEŌS > *mios*
Feminin	MEA > *mia* / *mie* / *mi*	MEĀS > *mias* / *mies* / *mis*
Maskulin	TUU > *to*	TUŌS > *tos*
Feminin	TUA > (*tua*) / *tue* / *tu*	TUĀS > (*tuas*) / *tues* / *tus*
Maskulin	SUU > *so*	SUŌS > *sos*
Feminin	SUA > (*sua*) / *sue* / *su*	SUĀS > (*suas*) / *sues* / *sus*
Maskulin	NOSTRU > *nuestro*	NOSTRŌS > *nuestros*
Feminin	NOSTRA > *nuestra*	NOSTRĀS > *nuestra*
Maskulin	VOSTRU > *vuestro*	VOSTRŌS > *vuestros*
Feminin	VOSTRA > *vuestra*	VOSTRĀS > *vuestra*

Die Entwicklung der maskulinen Formen MEU und MEŌS folgte dem regelmäßigen Wandel zu /ió/, was zu den Lexemen *mio* und *mios* führte. Diese waren zunächst einsilbig, wurden aber nach und nach durch die zweisilbigen Lexeme *mío* und *míos* ersetzt. Der Grund dafür war die Analogie zur femininen Form, die ebenfalls zweisilbig war und ein betontes /i/ enthielt (vgl. Lloyd 1993: 445).

Die Entwicklung der femininen Possessiva hingegen zeigt bereits den Beginn der Unterscheidung zwischen Pronomen und Begleiter in Bezug auf Possessica. Pronomen beziehungsweise Adjektive, die einem Substantiv folgen, weisen die Endung /-a/ auf. *Mía(s),*

tua(s) und sua(s) blieben betont und zweisilbig, wobei die beiden letzteren Formen bereits im Mittelalter selten waren und stattdessen durch *tuya(s)* und *suya(s)* ersetzt wurden. Der Grund dafür ist einerseits in der Phonologie und andererseits in der Analogie zu finden. Zum einen erlaubte der Hiat in *tua* und *sua*, gebildet durch /u/ und /a/, keine klare Silbentrennung. Das wurde durch den Einschub des Lauts /j/, wie in *tuya* und *suya* ersichtlich, behoben. Zum anderen änderten sich die beiden genannten Possessiva der zweiten und dritten Person aufgrund der Analogie zum Interrogativpronomen *cuyo*. Zunächst betraf dieser Wandel nur die weiblichen Formen der Possessivpronomen (vgl. Penny 2014: 168–169). Wie aber im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* zu erkennen ist, hatten sich auch die männlichen Formen *tuyo* und *suyo* anstelle von *to* und *so* schon durchgesetzt.

Im Gegensatz zu den eben erwähnten Possessiva wurden die femininen Formen *mie* beziehungsweise *mi* nur für den Possessivbegleiter vor Substantiven verwendet. In dieser Stellung werden die Possessiva, egal welchen grammatikalischen Geschlechts, zu unbetonten Lexemen, was dazu führt, dass sie ihren finalen Laut verlieren. Im Falle von *tos* und *sos* hieß das, die Tilgung des Sibilanten /s/. Anschließend schloss sich der Vokal am Ende des Lexems. Der Vokal /o/ wurde somit zu /u/, wodurch die femininen und maskulinen Formen der Possessiva, die vor Substantiven standen, nicht mehr unterschieden wurden. Die Possessivbegleiter waren im Altspanischen somit *mi(s)*, *tu(s)* und *su(s)* (vgl. Penny 2014: 167–168).

Nachdem die Possessiva mit nur einem Besitzer oder einer Besitzerin näher erläutert wurden sollen nun die Possessiva thematisiert werden, die für mehrere Besitzer oder Besitzerinnen stehen. Dies sind die Formen *nuestro(s)*, *vuestro(s)* und *su(s)*, wobei sich die Form *su(s)* gleich verhält, wie die Form *su(s)* mit nur einem Besitzer. N*uestro(s)* und *vuestro(s)* hingegen stellen eine Ausnahme dar, weil sie sowohl als Possessivbegleiter als auch als -pronomen verwendet wurden. Außerdem blieben sie betont und behielten deshalb sowohl die feminine als auch die maskuline Form (vgl. Menéndez Pidal 1985: 258).

Auffällig im *Conde Lucanor* ist die Verwendung des Possessivbegleiters in Verbindung mit dem bestimmten oder unbestimmten Artikel. Don Juan Manuel schreibt in der untersuchten Textstelle beispielsweise *la mi vida* oder *un su camarero*. Menéndez Pidal (1985) und auch Penny (2014) stellen klar, dass der Gebrauch des Artikels in Verbindung mit einem Possessivum vor dem Substantiv im Altspanischen häufig vorkam. Erst im modernen Spanisch,

als das Possessivum proklitisch wurde, tilgte man auch den Artikel (vgl. Menéndez Pidal 1985: 256 und Penny 2014: 168).

6.1.4 Demonstrativa und der bestimmte Artikel

6.1.4.1 Der bestimmte Artikel

Nachdem im vorigen Absatz bereits der Artikel erwähnt wurde, wird in diesem Unterkapitel dessen Bildung untersucht. Die Artikel gab es im Lateinischen noch nicht. Sie entstanden aus den lateinischen Demonstrativpronomen ILLE, ILLA, ILLUD. Zunächst wurden noch unterschiedliche Demonstrativpronomen, die später noch genannt werden, als Artikel gebraucht. Im größten Teil der Romania setzte sich aber ILLE als Basis für den bestimmten Artikel durch (vgl. Lloyd 1993: 262).

> El artículo no es sino un demostrativo que determina un objeto más vagamente que los otros demostrativos, sin significación accesoria de cercanía ni alejamiento; sirve sólo para señalar un individuo particular entre todos los que abarca la especie designada por el sustantivo; así que cualquier demostrativo pudo haber debilitado su significión y quedar con la vaga determinación de artículo.
>
> (Menéndez Pidal 1982: 260)

Die zitierte Definition der Funktion des bestimmten Artikels unterstreicht, dass dieser Personen und Dinge nur vage bestimmte und erklärt deshalb auch, wieso im frühen Altspanisch dafür jedes der bestehenden Demonstrativa verwendet werden konnte. Im *Conde Lucanor* aber, waren die Formen *el*, *la*, *los* und *las* des bestimmten Artikels bereits gefestigt. Wie schon erwähnt, war die Basis dafür das lateinische Lexem ILLE. Wenn dieses als Artikel verwendet wurde, verlor es seine Betonung und -LL- entwickelte sich nicht zum Laut /ʎ/, sondern zu /l/. Zu Beginn waren die verschiedenen Formen des bestimmten Artikels noch zweisilbig. Dies sieht man in den Formen **elo* < ILLE, *ela* < ILLA, *elos* < ILLŌS, *elas* < ILLĀS. Aufgrund der Tatsache, dass der bestimmte Artikel unbetont war, verloren alle Formen, bis auf die maskuline im Singular, den Vokal am Beginn des Lexems. Der maskuline Artikel im Singular wurde zu *el*, der feminine zu *la*. Dieser konnte jedoch ebenfalls zu *el* werden, wenn das darauffolgende Lexem mit einem Vokal begann. Die Formen des Artikels im Plural wurden zu *los* für maskuline und zu *las* für feminine Substantive (vgl. Penny 2014: 172–173).

6.1.4.2 Kontraktion des bestimmten Artikels mit Präpositionen

Die Kontraktion des bestimmten Artikels mit den Präpositionen *a* und *de* im untersuchten Kapitel des *Conde Lucanor* (*al mio cuydar, del rey*) gibt uns Aufschluss über dieses Phänomen im Altspanischen. Normalerweise ist der bestimmte Artikel des Spanischen enklitisch. Das heißt, er lehnt sich an ein vorhergehendes betontes Wort an. Im modernen Spanisch fällt der bestimmte maskuline Artikel im Singular mit den Präpositionen *de* und *a* zusammen. Im Altspanischen hingegen zog man den Artikel *el* mit allen Präpositionen zusammen die auf einen Vokal endeten. Deshalb kam es zu Graphien wie *contral* für *contra el* oder *pol* beziehungsweise *pal* für *por el* (vgl. Menéndez Pidal 1985: 262).

An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass nicht nur der bestimmte Artikel mit Präpositionen zusammengezogen wurde, sondern auch Personalpronomen. Das zeigt sich in der altspanischen Konstruktion *el uno dellos*, die man ebenfalls in der untersuchten Textstelle des *Conde Lucanor* findet. Darin verschmolz die Präposition *de* mit dem betonten Personalpronomen *ellos*. Außerdem erkennt man an diesem Beispiel, dass der bestimmte Artikel nicht nur vor Possessiva benützt wurde, wie im vorigen Unterkapitel bereits erwähnt, sondern auch vor Kardinalzahlen in pronominaler Verwendung.

Obwohl das grammatikalisch sächliche Geschlecht bei Substantiven im Altspanischen wegfiel, blieb der sächliche Artikel erhalten. *Lo*, wie es auch im *Conde Lucanor* zu finden ist (*lo vieron, lo fizieron, lo que*), konnte sich auf Dinge ohne Genus beziehen. Dies waren beispielsweise Konzepte, abstrakte Begrifflichkeiten oder Inhalte bereits erwähnter Sätze (vgl. Lloyd 1993: 448).

6.1.4.3 Andere Demonstrativa

Auch die anderen lateinischen Demonstrativpronomen entwickelten sich und wurden weiterhin im Altspanischen verwendet. Im Lateinischen waren sie gekennzeichnet durch den Grad der Distanz. Es wurde zwischen drei verschiedenen Distanzen unterschieden. Der proximalen, der medialen und der distalen Distanz. Wenn man etwas bezeichnen wollte das sich nahe dem Sprecher oder der Sprecherin befand, verwendete man die Demonstrativpronomina HIC, HAEC, HOC. Für Dinge in der Nähe des Rezipienten oder der Rezipientin wurden ISTE, ISTA, ISTUD gebraucht. Die dritte Möglichkeit der lateinischen Demonstrativpronomina war ILLE, ILLA, ILLUD, die nicht nur die Basis für die Personalpronomen waren, sondern auch dazu

dienten, sich auf etwas zu beziehen, das sich weit vom Sender oder der Senderin und vom Empfänger oder der Empfängerin entfernt befand (vgl. Lloyd 1993: 156).

Das Altspanische behielt zwar diese Dreiteilung, jedoch verschoben sich die Distanzgrade jeweils um eine Stelle. Das Pronomen HIC fiel weg, da man stattdessen ISTE > *este* verwendete. Es überlebte nur in bestimmten Phrasen, wie in HAC HORA > *ahora*. Die nahezu vollständige Eliminierung von HIC liegt gemäß Penny (2014) wohl auch an dem Wegfall von /h-/ (vgl. Penny 2014: 170). An die Stelle von ISTE rückte IPSE > *ese*. Im Altspanischen und deshalb auch im *Conde Lucanor* beinhaltete dieses Lexem aufgrund der Entwicklung der Konsonantenguppe PS > *ss* noch einen Doppelkonsonanten. Dieser ist im Lexem *esso*, wie in *por esso* oder *esso mismo*, der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* zu erkennen. ILLE wurde im Altspanischen weiterhin benützt, jedoch kam die Verwendung des bestimmten Artikels hinzu. Neben der Verwendung von ILLE als Demonstrativpronomen und als Basis für den bestimmten Artikel wurde dieses auch als Personalpronomen weiterentwickelt, was im Unterkapitel 6.1.2. bereits erklärt wurde (vgl. Lloyd 1993: 261). Neben den femininen und maskulinen Formen der Demonstrativa blieben auch die Neutrumformen weiterhin erhalten. Sie dienten dazu, sich auf „ideas y proposiciones no reductibles a un único sustantivo“ zu beziehen (Penny 2014: 170). Einige Demonstrativa im Neutrum findet man auch im untersuchten Textausschnitt des *Conde Lucanor*. Das Lexem *esso* wurde bereits erwähnt. Doch auch das altspanische Ergebnis der Weiterentwicklung des lateinischen ISTUD findet sich als *esto* und *desto* im *Exemplo XXXII* wieder. Letzteres der beiden Demonstrativpronomen repräsentiert wieder die Kontraktion mit der Präposition *de*.

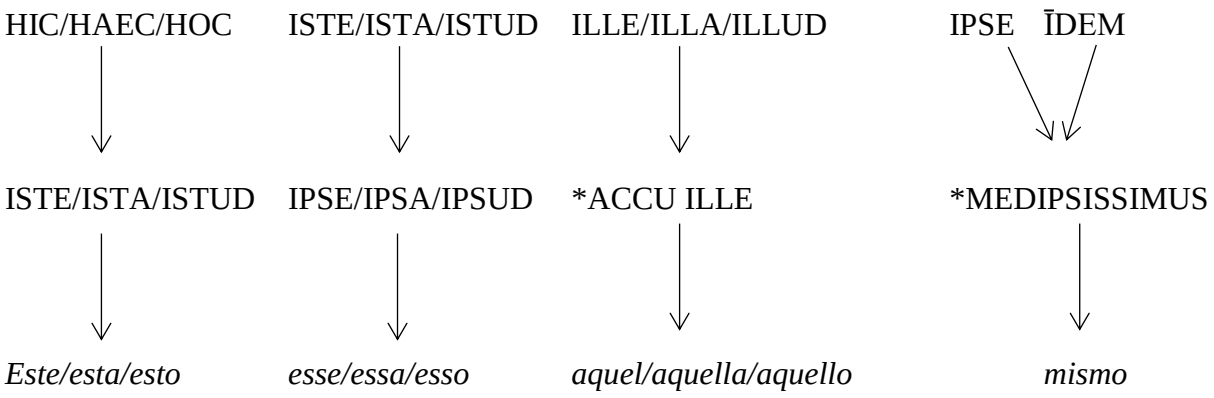
Um Verwechslungen zwischen den unterschiedlichen Funktionen des Demonstrativums ILLE als Artikel, Demonstrativpronomen oder Personalpronomen zu vermeiden, fügte man dem Lexem die Ergänzung ECCE hinzu, wenn es als Demonstrativpronomen funktionierte (vgl. Menéndez Pidal 1985: 260). Das altspanische Demonstrativpronomen *aquel* kam deshalb durch die Weiterentwicklung des vulgärlateinischen *ACCU ILLE zustande (vgl. Penny 2014: 171). Auch dieses Demonstrativpronomen lässt sich im ausgewählten Kapitel des Textes von Don Juan Manuel in den unterschiedlichen Formen *aquella*, *aquellos* und *aquello* wiederfinden. Ebenso befindet sich in dieser Textstelle das Lexem *daquel*, was die Kontraktion der Präposition *de* mit dem genannten Demonstrativpronomen ist.

Die logische Entwicklung der maskulinen Form der Demonstrativa ISTE, IPSE und *ACCU ILLE hätte zu den Lexemen *esto, eso* und *aquéllo* führen müssen. In diesem Fall hätten die Maskulin- aber nicht mehr von den Neutrumformen unterschieden werden können. Darin wird der Grund für das Auftauchen der maskulinen Formen *este*, *ese* und *aquel* gesehen (vgl. Penny 2014: 171).

Wie bereits erwähnt, wurde im Altspanischen auch das lateinische Demonstrativum IPSE weiterhin verwendet. Einerseits rückte es in Bezug auf die Funktion an die Stelle des lateinischen ISTE und verlor dabei seinen ursprünglich betonenden Charakter. Andererseits übernahm es auch die Funktion und Bedeutung des lateinischen IDEM. *RĒX MEDIPSISSIMUS, eine weiterentwickelte Form des lateinischen METIPSIMUS, hatte nicht nur die Bedeutung von ‘der König in Person’, sondern auch von ‘der gleiche König’. Dies behielt man im Altspanischen bei. Welche Bedeutung das Lexem trug, wird aufgrund der Wortstellung erschlossen. Steht das Adjektiv *mismo* vor dem Nomen, hat es die Bedeutung von ‘der gleiche’. Steht es aber dahinter, heißt es ‘er selbst’ oder ‘er in Person’ (vgl. Penny 2014: 171). Auch im *Conde Lucanor* findet man das Lexem *mismo* wieder. Im ausgewählten Kapitel wird es mehrmals in der Bedeutung ‘das Gleiche wie zuvor’ verwendet (*esso mismo*).

Das im Anschluss folgende Beispiel (100) zeigt die Demonstrativpronomen im Altspanischen des *Conde Lucanor* und deren lateinische beziehungsweise vulgärlateinische Etyma. Die erste Zeile zeigt die lateinischen Demonstrativa, die zweite repräsentiert die vulgärlateinischen Entwicklungen und in der dritten Zeile sind die altspanischen Lexeme zu sehen (vgl. Penny 2014: 170):

(100) Demonstrativa



6.2 Verbalsystem

Aus morphologischer Sicht war das lateinische Verbalsystem noch viel komplexer als das Nominalsystem. Dem Wortstamm eines Verbes konnten unterschiedliche Morpheme angehängt werden, die Person, Zahl, Zeit, Modus oder Aspekt ausdrückten. Die beigefügten Informationen konnten durch ein einziges Morphem oder aber auch durch mehrere verschiedene Morpheme wiedergegeben werden. Dieses Phänomen nennt man, wie schon erwähnt, Synkretismus. Zum Beispiel vereinte das Morphem /-o:/ im lateinischen Verb AMŌ die Informationen für Person, Zahl, Zeit und Modus. Im lateinischen Verb REFUNDUNTUR hingegen übernehmen diese Funktion die vier unterschiedlichen Morpheme U, N, T und UR (vgl. Lloyd 1993: 156–158).

Allgemein lässt sich feststellen, dass die Morphologie der lateinischen Sprache eher synthetisch und die des Altspanischen beziehungsweise auch des modernen Spanisch eher analytisch war und ist. Das Lateinische vermittelte viele Informationen durch gebundene Morpheme. Das Altspanische hingegen verwendete dafür oftmals freie Morpheme. Im Konkreten bedeutet dies, dass Konstruktionen aus mehreren Lexemen im Altspanischen häufig einzelne Lexeme mit vielen grammatikalischen Informationen, die durch Morpheme in einem Lexem vereint waren, ersetzten. Als Beispiel kann das lateinische Lexem AMĀTUR genannt werden. Die spanischen Entsprechungen dafür sind die Konstruktionen *es amado* oder *se le ama* (vgl. Penny 2014: 179). Ein weiteres Beispiel ist der Verlust des synthetischen Passivs im Altspanischen, der im Kapitel 6.2.7 dargestellt wird.

Wie bereits im Nominalsystem wirken auch im Verbalsystem zwei unterschiedliche Kräfte auf die Entwicklung ein. Das war einerseits der phonologische und andererseits der analoge Wandel. Ersterer wirkte sich aus, ohne in Zusammenhang mit der Grammatik der betroffenen Formen zu stehen. Dies führte oftmals zu Unregelmäßigkeiten in der Morphologie. Die Analogie sollte dem entgegenwirken und morphologisch unregelmäßige Verbalformen reduzieren. Es kann nicht vorausgesagt werden, wann sich die Wirkung der Analogie gegenüber dem phonologischen Wandel durchsetzt. Oftmals steht aber die Häufigkeit der Verwendung eines Lexems damit in Verbindung. Nicht selten sind es die am häufigsten verwendeten Lexeme, die einer Analogiebildung entgehen. Aus diesem Grund sind die geläufigsten Lexeme auch diejenigen, die die größten Irregularitäten in der Morphologie aufweisen (vgl. Penny 2014: 179–180).

In den folgenden Unterkapiteln werden unterschiedliche Aspekte der historischen Morphosyntax behandelt. Diese wurden anhand der Phänomene des untersuchten Kapitels des *Conde Lucanor* ausgewählt. Zunächst werden Unregelmäßigkeiten der ersten Person Singular Präsens von bestimmten Verben betrachtet. Anschließend wird sowohl dem Imperfekt und dem Konditional, als auch den Perfektzeiten ein eigenes Unterkapitel gewidmet. Danach wird auf ausgewählte unregelmäßige Verben des Altspanischen eingegangen. Abschließend wird das altspanische System der Partizipien und des Passivs untersucht.

6.2.1 Erste Person Singular Präsens im Indikativ anhand des Verbes *deçir*

In diesem Zusammenhang nenne ich als erstes morphosyntaktisches Phänomen des altspanischen Verbalsystems eine unregelmäßige Form der ersten Person Singular im Präsens des Indikativs. Diese Form des Verbes *deçir* lautet im altpanischen *digo* und unterscheidet sich deshalb von allen anderen Präsensformen. Diese Form findet sich auch im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* wieder. Das im Folgenden beschriebene Phänomen betrifft nicht nur *deçir*, sondern auch andere Verben die die Kombination eines Vokals mit dem Konsonanten /k/ im Wortstamm besitzen.

Wie bereits im Kapitel 5.2.2.1 ersichtlich, entwickelte sich der Konsonant /k/ im Altspanischen zur Affrikate /dz/, wenn er sich in intervokalischer Stellung befand und der Vokal nach dem genannten Konsonant ein palataler war. Da dies beim lateinischen Lexem DĪCERE im Infinitiv sowie auch in der zweiten Person Singular des Präsens DĪCIS der Fall war, entwickelte sich in beiden Lexemen der Konsonant /k/ zu /dz/ (*dezir* und *dizes*). Bei der ersten Person Singular DĪCŌ hingegen, folgte der velare Vokal /o/ auf den Konsonanten /k/, wodurch dieser zwar stimmhaft wurde, seinen velaren Artikulationsort jedoch behielt. Dies ist im altspanischen Verb *digo* sichtbar. Wie zu erkennen ist, ist die Form *digo* das regelmäßige Ergebnis des Lautwandels (vgl. Menéndez Pidal 1985: 286–287).

Wenn aber eine nicht so häufig gebrauchte Form betroffen war, dann setzte sich der phonologische Wandel nicht durch. Als Beispiel kann die Entwicklung des Lexems PLICĀRE genannt werden. In den meisten Formen des Lexems folgte ein velarer Vokal auf den Konsonant /k/ (PLICŌ > *llego*, PLICĀS > *llegas*, PLICĀVIT > *llegó*). Nur im Präsens des *subjuntivo* folgte ein palataler Vokal auf den Konsonanten, wodurch sich dieser gemäß anderer Regeln entwickeln hätte müssen. Die logische Entwicklung von PLICĒS wäre deshalb *lleces* gewesen. Wie aber altspanische Texte zeigen, erhielt man den Konsonanten /g/ im Präsens des

subjuntivo aufgrund der Analogie zu den anderen Formen. Dies ist auch im altspanischen Lexem *llegues* zu erkennen (vgl. Penny 2014: 205).

Ein weiteres von diesem Phänomen betroffenes Verb war *fazer* und dessen Präsensform der ersten Person Singular, welche *fago* lautete. Außerdem stellten die Formen der ersten Person Singular des Präsens anderer Verben ebenfalls besondere Entwicklungen dar. Das waren beispielsweise *oyo,* dessen Infinitiv *oír* lautete, oder *tengo*, dessen Infinitiv *tener* war. Diese werden aber nicht näher untersucht, da sie keine Phänomene der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* sind.

6.2.2 Imperfekt des Indikativs

Um das Phänomen des Imperfekts im Altspanischen untersuchen zu können, ist zunächst eine kurze Einführung in das altspanische System der vier unterschiedlichen Aspekte notwendig. Das waren der perfektive, der perfektische, der imperfekte und der progressive Aspekt. Der erste beschreibt unter anderen Situationen, die in eine abgeschlossene Zeitperiode eingeordnet werden können. Der perfektische Aspekt ist für Situationen gedacht, die in einer Zeitperiode geschehen sind, die noch immer als nicht abgeschlossen gesehen wird. Diese beiden genannten Aspekte werden im Kapitel 6.2.4. noch näher untersucht. Der imperfekte Aspekt, der im vorliegenden Unterkapitel analysiert wird, beschreibt Situationen und Handlungen, deren Beginn oder Ende für die Sprecherin oder den Sprecher nicht relevant sind. Als viertes kommt der progressive Aspekt ins Spiel. Dieser kann auch mit den anderen Aspekten kombiniert werden, da dabei eine Handlung ausgedrückt wird, die sich in der beschriebenen Situation gerade abspielt. Die genannten Definitionen umschreiben bloß die groben Merkmale, skizzieren die verschiedenen Aspekte nur sehr vage und sind stark vereinfachend dargestellt (vgl. Penny 2014: 191–192).

In diesem Unterkapitel wird zunächst untersucht, wie das Imperfekt im Lateinischen gebildet wurde. Anschließend wird die Bildung des Imperfekts im Altspanischen bei Verben mit den Endungen *-ar*, *-er* und *-ir* analysiert. Die zwei einzigen unregelmäßigen Verben im altspanischen Imperfekt waren die Formen von *ser* und *ir*. Diese werden in einem eigenen Unterkapitel zu den unregelmäßigen Formen untersucht (siehe 6.2.5.1.2 und 6.2.5.2.1). Dort werden auch die Formen des Verbes *ver* näher thematisiert, da sie im Imperfekt einen Sonderfall darstellen (siehe 6.2.5.3.1).

Das Imperfekt wurde im Lateinischen durch das Morphem /-b-/ angezeigt (vgl. Lloyd 1993: 163–164). Die lateinischen Endungen für die erste Person Singular werden in den Beispielen (101), (102), (103), (104) und (105) angeführt (vgl. Penny 2014: 228):

(101) für Verben auf -ĀRE: -ĀBAM
(102) für Verben auf -ĒRE: -ĒBAM
(103) für Verben auf -ĔRE (CADŌ) -ĒBAM
(104) für Verben auf -ĔRE (CAPIŌ): -IĒBAM > ĪBAM
(105) für Verben auf -ĪRE: -IĒBAM > ĪBAM

6.2.2.1 Verben mit der Endung *-ar* im Altspanischen

Bei Verben die im Lateinischen auf -ĀRE endeten blieb das intervokalische /-b-/ des Imperfekts, wie beispielsweise in AMĀBAM, erhalten. Diese Form des Imperfekts entwickelte sich dann weiter zu *-ava*, was als [aßa] artikuliert wurde, und ist in den altspanischen Lexemen *fablava*, *estava*, *cuydava* oder *conçertavan*, welche im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* verwendet wurden, enthalten (vgl. Penny 2014: 228).

6.2.2.2 Verben mit den Endungen *-er* und *-ir* im Altspanischen

Bei Verben der anderen Konjugationen aber ging der intervokalische Konsonant /-b-/ verloren. Dadurch entstanden nach dem Verlust des finalen *-m* und des Konsonanten /b/ die Hiate /-ea/ (< ĒBA) beziehungsweise /-ia/ (< ĪBA). Ersterer entwickelte sich gemäß dem regulären Wandel ebenfalls weiter zu /ˈia/. Auch diese Form lässt sich im untersuchten Text von Don Juan Manuel wiederfinden. Dort wurden Lexeme wie *fazían*, *tenía*, *querían* oder *texían* verwendet. Die Form *-ía* des Imperfekts stand aber in Konkurrenz mit der Form *-ié*. Dieses wurde häufig in der ersten und zweiten Person des Plurals gebraucht. Beispiele dafür sind *vendiemos* oder *vendiedes*. Lexeme die *-ié-* als Morphem des Imperfekts gebrauchten sind schon in Texten ab dem 11. Jahrhundert zu finden. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden sie häufiger verwendet und dominierten deshalb über die alternative Form *-ía*. Ab dem 14. Jahrhundert jedoch nahm die Häufigkeit der Verwendung von *-ié* wieder ab und das Morphem *-ía* für das Imperfekt bei Verben die auf *-er* und *-ir* endeten, setzte sich endgültig durch (vgl. Menéndez Pidal 1985: 305–308). Im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* lässt sich nur die Form *-ía-*, wie in *devíades*, entdecken, obwohl im restlichen Text vereinzelt auch Formen mit *-ié-* vorkommen.

6.2.3 Konditional

An das Kapitel des altspanischen Imperfekts schließt das Kapitel zum altspanischen Konditional an, da beiden Zeiten in Verbindung zueinanderstehen. Dies wird in den folgenden Absätzen noch zu erkennen sein**.** Das ausgewählte Kapitel des *Conde Lucanor* verfügt nicht über viele Verben im Konditional. Die wenigen die sich finden lassen sind *sería*, *podría***,** *vería*, *perdería* und *quería*. Sofort fällt die Ähnlichkeit der Endungen zu den Verben im Imperfekt auf. Zunächst aber soll geklärt werden, in welchen Situationen Verben im Konditional im Altspanischen verwendet wurden und welche Funktionen diese hatten. Anschließend wird dessen Bildung und die Verbindung zu den Imperfektformen näher untersucht.

6.2.3.1 Funktionen des Konditional

Grundsätzlich hatte der Konditional im Altspanischen zwei unterschiedliche Funktionen. Einerseits verwendete man es als Verb im Nebensatz eines Konditionalsatzes. Diese Funktion findet man auch im *Conde Lucanor* wieder (…*si dixiesse que lo non veýa, que perdería el regno*.). Andererseits gebrauchte man Verben im Konditional, um indirekte Reden auszudrücken, bei denen das *verbum dicendi*, das Wort des Sagens, in einer Vergangenheitszeit stand. Im klassischen Latein verwendete man die Konstruktion Akkusativ + Infinitiv, um die indirekte Rede auszudrücken. Diese Konstruktion änderte sich nicht, wenn das *verbum dicendi* in der Vergangenheit stand. Im gesprochenen Latein hingegen, verwendete man statt der genannten Konstruktion die Konjunktion QUOD und danach ein Verb im Futur. Auf der iberischen Halbinsel wurde im Vulgärlatein aber nicht mehr die klassisch lateinische Futurform verwendet, sondern eine neu entstandene Form. Diese wurde mit dem Infinitiv und der konjugierten Form von HABĒRE gebildet. In der Konstruktion mit QUOD zeigte aber die Regel der zeitlichen Übereinstimmung, der sogenannten *consecutio temporum*, ihre Auswirkung, weshalb das Verb des Nebensatzes an die Zeit des *verbum dicendi* angepasst werden musste. Aus diesem Grund änderte man das Verb im Nebensatz vom Futur zum Imperfekt des Futurs, was der Konditional ist, wenn das *verbum dicendi* in der Vergangenheitszeit Imperfekt stand. Die Beispiele (106) und (107) sollen diese Entwicklungen anhand eines Satzes demonstrieren, wobei das erste die Konstruktion zeigt, wenn das *verbum dicendi* im Präsens steht und das zweite, wenn das *verbum dicendi* im Imperfekt steht (vgl. Penny 2014: 239):

(106) Präsens

CRĒDO ‘glauben’ + Präs. Ind. + 1. Sg.	QUOD Konjunktion	VĒNĪRE ‘kommen’ + Infinitiv	HABET ‘haben’ + Präs. Ind. + 3. Sg.

(107) Imperfekt

CRĒDĒBAM ‘glauben’ + Imperf. Ind. + 1. Sg	QUOD Konjunktion	VĒNĪRE ‘kommen’ + Infinitiv	HABĒBAT ‘haben’ + Imperf. Ind. + 3. Sg.

6.2.3.2 Bildung des altspanischen Konditional und die Entwicklung von HABĒRE

Da sich der Konditional, wie bereits ersichtlich, aus dem Infinitiv und dem Auxiliarverb HABĒRE im Imperfekt zusammensetzte, ist es relevant, die Entwicklung des Hilfsverbs näher zu betrachten, um die Bildung der altspanischen Formen des Konditionals nachvollziehen zu können.

Das lateinische Lexem HABĒRE ‘haben’ bildete im Vulgärlateinischen neben seiner lexikalischen eine zweite Funktion als Hilfsverb aus. Je nach Funktion entwickelte sich das Lexem dann unterschiedlich. Der häufige Gebrauch als Auxiliarverb, um beispielsweise der Konditional oder aber auch das neue Futur zu bilden, führte zu einer phonologischen Verkürzung, die den Verlust des Wortstamms zur Folge hatte. Es blieben nur die Endungen übrig, wie in der anschließenden Tabelle zu erkennen ist. In der Funktion als lexikalisches Verb hingegen, blieben nicht nur die Endungen, sondern auch der Wortstamm erhalten (vgl. Penny 2014: 224). Die Tabelle 6.3. zeigt die unterschiedlichen Entwicklungen von HABĒRE, die von der Funktion des lateinischen Verbes abhängig war.

Tabelle 6.3. Entwicklung des lateinischen HABĒRE

	lexikalisches Verb	Auxiliarverb
HABEŌ >	*(h)e*	*(h)e*
HABĒS >	*aves*	*(h)as*
HABET >	*ave*	*(h)a*
HABĒMUS >	*avemos*	*(h)emos*
HABĒTIS >	*avedes*	*(h)edes*
HABENT >	*haven*	*(h)an*

Die Kontraktion des Infinitivs mit dem Auxiliarverb im Imperfekt führte zu den altspanischen Formen des Konditionals, wie *sería*, *podría***,** *vería*, *perdería* und *quería.* Auch die Bildung des neuen altspanischen Futurs verhielt sich ähnlich. Dabei verwendete man die altspanischen Formen des Auxiliarverbs im Präsens. Diese sind in der Tabelle oberhalb angeführt. Auf diese Weise entstanden Futurformen, wie *cantaré* (vgl. Menéndez Pidal 1985: 322–324).

6.2.3.3 Synkope im synthetischen Konditional und Futur

Unter den zuvor genannten Verben im Konditional, die im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* vorkommen, fällt das Verb *podría* auf. Als einziges der genannten Verben wird darin der Vokal der Endung *-er* synkopiert. Doch nicht nur Verben der Endung *-er* sind von der Synkope betroffen. Auch der Vokal *i* der Endung *-ir* konnte getilgt werden. Das war im Altspanischen dann der Fall, wenn sich der finale Konsonant des Verbes mit dem *-r* des Infinitivs kombinieren ließ (vgl. Menéndez Pidal 1985: 323). Nur Verben der Konjugation auf *-ar* waren von der Synkope ausgenommen, weil der Vokal *a* generell nicht synkopiert wurde (vgl. Lloyd 1993: 496). Im Falle des Verbes *poder* entstand durch die Synkope die Kombination *-dr-* im Konditional. Die genannte Konsonantenkombination stellte die Sprecherinnen und Sprecher vor keine artikulatorischen Schwierigkeiten, da diese Kombination auch Teil vieler anderer altspanischer Lexeme war. Beispiele dafür sind die Lexeme *padre* oder *madre*. Auch viele andere Kombinationen waren möglich. Das Altspanische verfügte über

Formen wie *sabría*, *movría* und *prendría*, in denen die Kombinationen *-br-*, *-vr-*, oder *-dr-* enthalten waren (vgl. Penny 2014: 241).

Auffällig an der untersuchten Textstelle erscheint die Form *perdería*. Auch in diesem Fall wäre eine Synkope zu erwarten, dadurch würde ebenfalls die Kombination *-dr-* entstehen. Auch Menéndez Pidal (1985) nennt die mögliche synkopierte altspanische Form *perdrás*. Trotzdem blieb in der Form, die im *Conde Lucanor* verwendet wurde, der Vokal der Infinitivendung erhalten. Die Synkope in den genannten Fällen äußerte sich vor allem zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert ihre Wirkung, war aber kein durchgängiges Phänomen, wie man dank des *Conde Lucanor* erkennen kann (vgl. Menéndez Pidal 1985: 323).

6.2.4 Perfektformen

Die lateinischen Perfektformen teilten sich im Altspanischen auf das *pretérito perfecto simple* und das *pretérito perfecto compuesto* auf, wohingegen das lateinische Perfekt den perfektiven und den perfektischen Aspekt vereinte. Der lateinische perfektische Aspekt entsprach dem *pretérito perfecto compuesto* und zeigte an, „que la situación considerada por el hablante pertenecía a un período de tiempo que aún estaba vigente en el momento de hablar" (Penny 2014: 247). Der lateinische perfektische Aspekt hingegen wurde für Situationen verwendet, „que pertenecía[n] a un período de tiempo que había concluido antes del momento de hablar" (Penny 2014: 247). Letzterer wurde im Vulgärlatein weiterhin mit den traditionellen Perfektfomen des Lateinischen ausgedrückt, woraus sich die altspanischen Formen für das *pretérito perfecto simple* entwickelten (vgl. Penny 2014: 247).

6.2.4.1 *Pretérito perfecto simple* oder *indefinido*

Aus morphologischer Sicht lassen sich die Verben des lateinischen Perfekts in zwei Klassen einteilen. Zum einen gab es die sogenannten schwachen oder endungsbetonten Verben. Sie werden auch als *arizotónicos* bezeichnet und trugen ihre Betonung auf der Endung des Verbs. Zum anderen existierten die sogenannten *rizotónicos*, welche auch als stammbetont, beziehungsweise starke Verben bezeichnet wurden (vgl. Lloyd 1993: 478–490). Es trugen jedoch maximal vier der insgesamt sechs Formen, die sich in Person und Zahl unterschieden, die Betonung auf dem Wortstamm. Das waren die erste und dritte Person im Singular und im Plural, wie in den Verben FÉCĪ, FÉCIT, FÉCIMUS und FÉCERUNT erkennbar. Die zweite

Person trug den Akzent nie auf dem Wortstamm, wie man in den Verben FĒCÍSTI und FECÍSTIS erkennen kann (vgl. Penny 2014: 247–248).

6.2.4.1.1 Schwaches Präteritum

Zu den schwachen Verben zählten fast alle lateinischen Verben die auf -ĀRE und auf -ĪRE endeten (vgl. Penny 2014: 248). Als Beispiel für die Konjugation der Verben auf -ĀRE lassen sich im untersuchten Text von Don Juan Manuel die Lexeme *preguntó* und *entraron* im *perfecto* finden. Die Infinitive deren lateinischer Etyma lauten PERCŎNTARI (> *PRAECUNCTARE) und ĬNTRARE (vgl. Corominas 1989b: 635 und 1980b: 644). Für die Endung -ĪRE findet sich das Lexem *oyó*, dessen lateinisches Etymon AUDĪVIT eine flektierte Form des Infinitivs AUDIRE ist, im altspanischen Textausschnitt. Anhand der genannten und weiterer Lexeme soll das altspanische *pretérito perfecto simple* analysiert werden (vgl. Corominas 1989b: 266).

Altspanische Verben mit der Endung *-ar* entwickelten sich aus den vulgärlateinischen Formen ihrer lateinischen Etyma. Die Tabelle 6.4. zeigt die Entwicklung mit Hilfe des Verbes *cantar* (vgl. Penny 2014: 249):

Tabelle 6.4. Entwicklung anhand des Verbes *cantar*

Klassisches Latein	Vulgärlatein	Altspanisch
CANTĀVĪ	CANTĀĪ	*canté*
CANTĀVISTĪ	CANTĀSTĪ	*cantast(e) / cantest(e)*
CANTĀVĪT	CANTĀUT	*cantó*
CANTĀVIMUS	CANTĀMUS	*cantamos / cantemos*
CANTĀVISTIS	CANTĀSTIS	*cantastes / cantestes*
CANTĀVERUNT	CANTĀRUNT	*cantaron*

Das auffälligste und ebenso ausschlaggebendste an der Entwicklung ist der Verlust des lateinischen -V-, welcher sich dank des historischen Lautwandels erklären lässt. Der bilabiale Frikativ [ß] wurde getilgt, wenn er sich zwischen zwei Vokalen befand (vgl. Lloyd 1993: 166).

In der zweiten Person Singular und Plural sowie auch in der ersten Person Plural existierten jeweils zwei Formen des *pretérito perfecto simple*, wie auch in der Tabelle ersichtlich ist. Zur Zeit des *Conde Lucanor* hatten sich die Formen *cantaste*, *cantamos* und *cantastes* durchgesetzt. Der Grund dafür lag in der Analogie zu den anderen Formen (vgl. Menéndez Pidal 1985: 311). Außerdem ist in der Tabelle zu erkennen, dass das finale *-e* von *cantaste* getilgt werden konnte, was im Kapitel zur Apokope des finalen *-e* im Kapitel der historischen Lautlehre (siehe 5.1.3.2.4) thematisiert bereits thematisiert wurde.

Die altspanischen Verben mit der Endung *-ir* haben ihren Ursprung ebenfalls in den verkürzten vulgärlateinischen Perfektformen. Auch hier führte der Verlust des Morphems, das den perfektiven Aspekt anzeigte, zu zusammengezogenen Formen, wie in den Beispielen der Tabelle 6.5. zu erkennen ist (vgl. Penny 2014: 250):

Tabelle 6.5. Entwicklung anhand des Verbes AUDĪRE

Klassisches Latein	Vulgärlatein	Altspanisch
AUDĪVĪ	AUDĪĪ	*oí*
AUDĪVISTĪ	AUDĪSTĪ	*oíst(e) / oyest(e)*
AUDĪVĪT	AUDĪUNT	*oyó*
AUDĪVIMUS	AUDĪMUS	*oímos / oyemos*
AUDĪVISTIS	AUDĪSTIS	*oístes / oyestes*
AUDĪVERUNT	AUDĪRUNT	*oyeron*

Einige der altspanischen Formen des *pretérito perfecto simple* der Verben auf *-ir* zeigen außerdem Instabilität in Bezug auf den Vokal des Wortstammes. Beispiele dafür sind die unterschiedlichen Formen des Verbes *sentir*. Dieses ist einerseits im Altspanischen als *sentí*, andererseits aber auch als *sintí* zu finden. Diese zeigen das Ergebnis des Effekts der Metaphonie. Es wurde der Vokal /e/ im Wortstamm bevorzugt, wenn die Endung den betonten Vokal /i/ enthielt (*sentí*), beziehungsweise wurde der Vokal /i/ bevorzugt, wenn die Endung einen Diphthong enthielt (*sintiemos*). Trotzdem lassen sich aber Formen, wie *sintí* oder

sentiemos im Altspanischen finden, was von der genannten Instabilität zeugt (vgl. Penny 2014: 251).

Die dritte mögliche Endung von Verben des schwachen Präteritums war *-er*. Die Etyma dieser Verben stammen von lateinischen Verben mit der Endung -ĔRE, die ursprünglich den starken, wortstammbetonten Verben angehörten. Bereits im Vulgärlateinischen adaptierten diese zuletzt genannten Verben die Endungen der Verben auf *-ir*. Ein Beispiel dafür ist die Verwendung der Form *temió* anstelle von TIMUI (vgl. Menéndez Pidal 1985: 313).

6.2.4.1.2 Starkes Präteritum

Wie bereits erwähnt, ist die zweite Kategorie der lateinischen Perfektformen jene der starken beziehungsweise wortstammbetonten Verben. Ein Großteil der Verben die im Lateinischen auf -ĒRE und -ĔRE endeten gehörte zu dieser Gruppe. Im Altspanischen sind nur wenige, aber dafür häufig gebrauchte Verben Teil des starken Präteritums. Die Entwicklung vieler dieser Verben lässt sich dank der Analogie zum schwachen Präteritum erklären. Jene hatten großen Einfluss auf die Verben des starken Präteritums, wodurch beispielsweise Endungen teilweise direkt übernommen wurden (vgl. Penny 2014: 248–254). Ich habe die im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* vorkommenden Lexeme *dixo* und *fizieron* ausgesucht, um einige Entwicklungen des starken Präteritums des Altspanischen zu erläutern.

6.2.4.1.2.1 *Pretérito perfecto simple* der Verben *dezir* und *fazer*

Die altspanischen Formen *dix(e), dixist(e)* und *dixieron* stammen von den lateinischen Formen DĪXĪ, DĪXISTĪ und DĪXĒRUNT ab. Diese drei sind die einzigen Formen, deren Endungen das Ergebnis des regulären Lautwandels sind. Die restlichen drei Formen, *dixo, diximos* und *dixistes*, wurden von den Endungen der Verben auf *-er* und *-ir* des schwachen Präteritums beeinflusst. Im Falle der dritten Person Singular half die Endung /-o/ außerdem, das Verb in der dritten Person von der ersten zu unterscheiden. Die Tabelle 6.6. zeigt die Entwicklung des genannten Verbs, darin sind auch die Betonung und deren Wandel gekennzeichnet (vgl. Penny 2014: 254):

Tabelle 6.6. Entwicklung des Verbes DĪXĪ

Klassisches Latein	Vulgärlatein	Altspanisch
DÍXĪ	DÍXĪ	*dix(e)*
DĪXÍSTĪ	DĪXÍSTĪ	*dixist(e) / dixiest(e)*
DÍXIT	DÍXIT	*dixo*
DÍXIMUS	*DĪXÍMUS	*diximos / dixiemos*
DĪXÍSTIS	DĪXÍSTIS	*dixistes / dixiestes*
DÍXERUNT	*DĪÉRUNT	*dixieron*

Die Entwicklung des altspanischen Verbs *fazer* im *pretérito perfecto simple* lief sehr ähnlich ab. Sowohl *dixieron* als auch *fizieron* gehören zu der Gruppe mit dem Vokal /i/ als Stammvokal. Die anderen drei haben entweder /a/, /o/ oder /u/ als Stammvokal (vgl. Penny 2014: 255). Jedoch existierten im Altspanischen auch die Formen *feziste*, *fezo*, *fezimos*, *fezistes* und *fezieron*. Auch in diesen Fällen wirkte sich die am Beispiel von *sentir* bereits demonstrierte Metaphonie aus. Das betonte /i/ der Endung wirkte sich auf das /i/ des Wortstammes so aus, dass es aufgrund der Dissimilation zu /e/ wurde. Daraus entstand die Form *fize*. Diese breitete sich dann auf die zweite und dritte Person im Singular aus, wodurch *fiziste* und *fizo* entstanden. Die anderen Formen wurden erst später durch den Effekt der Analogie angepasst (vgl. Menéndez Pidal 1985: 318).

6.2.4.2 *Pretérito perfecto compuesto*

Wie bereits erwähnt, unterschied man im Vulgärlateinischen zwischen dem perfektiven und dem perfektischen Aspekt. Ersterer wurde durch das *pretérito perfecto simple* wiedergegeben und bereits im vorigen Unterkapitel thematisiert. Nun wird das *pretérito perfecto compuesto* näher untersucht, das den perfektischen Aspekt wiedergab (vgl. Penny 2014: 193–194).

Der perfektische Aspekt wurde im Vulgärlateinischen mithilfe der Konstruktion HABĒRE + Partizip des Präteritums ausgedrückt. Die Formen des lateinischen Verbs HABĒRE entsprachen dabei den verkürzten Formen in der Funktion als Hilfsverb (siehe auch 6.2.3.2)

(vgl. Lloyd 1993: 278–279). Zunächst konnte diese Konstruktion allerdings nur bei transitiven Verben angewendet werden. Dabei wurde das Partizip an das direkte Objekt in Genus und Numerus angepasst. Ein Beispiel dafür ist HABEŌ CULTELLUM COMPARĀTUM. Darin wird das Partizip COMPARĀTUM, das eine kürzlich erfolgte Aktion angibt, an das direkte Objekt CULTELLUM angepasst. Das Verb HABEŌ zeigt an, dass die Aktion einer noch andauernden Zeitspanne angehört (vgl. Penny 2014: 193).

In einer ersten Etappe wurde das Verb HABĒRE semantisch geschwächt, was sich darin zeigt, dass die genannte Konstruktion für Verben verwendet werden konnte, die in Bezug auf ihre Bedeutung nicht mit Besitz in Verbindung gebracht werden konnten. Die Konstruktion HABEŌ ILLUD AUDĪTUM ‘lo he oído’ ist ein Beispiel dafür. In einer zweiten Etappe konnte die Konstruktion bestehend aus HABĒRE + Partizip des Präteritums auch ohne direktes Objekt verwendet werden. Das Beispiel HABEŌ INTELLECTUM demonstriert, dass das Verb HABĒRE in diesem Fall bereits nur noch als Morphem für den perfektischen Aspekt diente (vgl. Penny 2014: 193).

Die Anpassung des Partizips mit dem direkten Objekt blieb lange erhalten. Erst zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert wurde der Verlust dieses Merkmals sichtbar. Bis dahin waren Konstruktionen, wie *he compradas unas vacas* die Norm (vgl. Penny 2014: 193). Im *Conde Lucanor* ist dies nicht mehr der Fall. Wie die Beispiele *avían visto*, *avedes oýdo* oder *ha convusco* zeigen, wird das Partizip nicht mehr mit dem direkten Objekt übereingestimmt.

6.2.5 Unregelmäßige Verben

In diesem Unterkapitel werden unterschiedliche unregelmäßige Verben untersucht. Es wurde eine Auswahl an Verben getroffen, die sich entweder im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* wiederfinden oder generell häufig gebrauchte Verben sind. Zunächst werden die schon im Lateinischen unregelmäßigen Verben *ser* und *ir* untersucht. Anschließend wird das Verb *ver* näher analysiert. Das Verb *haber* wird an dieser Stelle außer Acht gelassen, da die Entwicklung dieses Verbs bereits im Kapitel zum Konditional (6.2.3.2) erläutert wurde. Außerdem werden die Partizipien am Ende des Unterkapitels näher untersucht.

6.2.5.1 *Ser*

6.2.5.1.1 Präsens

Die altspanischen Präsensformen des Verbes *ser* stammen von den lateinischen Formen des Verbs ESSE ab. Die Tabelle 6.7. wurde Penny (2014) und Lloyd (1993) entnommen und adaptiert und zeigt diese Entwicklungen (vgl. Penny 2014: 220–221 und Lloyd 1993: 476):

Tabelle 6.7. Entwicklung des Verbes *ser* im Präsens

Klassisches Latein	Altspanisch
SŬM	*so > soy*
(ĔS) ĔRIS	*eres*
ĔST	*es*
SŬMUS	*somos*
(ESTIS) *SŬTIS	*sodes*
SŬNT	*son*

Die Form *so* der ersten Person im Singular ist unregelmäßig, weil einsilbige Lexeme den finalen nasalen Laut normalerweise behielten. Im Verb *so* aber, wurde der finale Konsonant *-m* getilgt. Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass der finale Nasal den Formen der dritten Person des Plurals vorbehalten war, wie man auch in *son* erkennen kann (vgl. Lloyd 1993: 477).

Auch die Form *eres* der zweiten Person im Singular ist unregelmäßig. Die lateinische Form für die zweite Person im Singular war ĔS. Weil aber das Ergebnis der Entwicklung von ĔS und von ĔST in beiden Fällen *es* war und die zweite und die dritte Person im Singular deshalb nicht unterschieden werden konnten, zog man für die zweite Person die Form des lateinischen Futurs ĔRIS heran. Diese entwickelte sich weiter zum altspanischen *eres* (vgl. Penny 2014: 220).

Des Weiteren stellt auch die altspanische Form *sodes* eine Unregelmäßigkeit dar. Diese entwickelte sich nicht aus der klassisch lateinischen Form ESTIS, sondern aus der

vulgärlateinischen Form *SŬTIS. Dies geschah aufgrund der Analogie zu den anderen Pluralformen von ESSE, die ebenfalls den Wortstamm SU- hatten (vgl. Lloyd 1993: 476).

Eine weitere Unregelmäßigkeit ist der Monophthong in den Formen *eres* und *es*. Weil die Formen ĔRIS und ĔST betont waren, hätten sie der Regel Ĕ > *ie* folgen sollen. Aufgrund der häufigen Verwendung als Auxiliarverben, wie im *pretérito perfecto compuesto* von intransitiven Verben oder in passiven Konstruktionen, in denen sie unbetont waren, wurden sie nicht diphthongiert und behielten den Vokal /e/, auch wenn sie nicht als Auxiliarverben verwendet wurden (vgl. Penny 2014: 221).

Im Text *El Conde Lucanor* von Don Juan Manuel finden sich die Formen *so* und *sodes* in Konstruktionen wie *só çiego* oder *sodes çierto* wieder. Daran kann man erkennen, dass die Entwicklungen *sodes* > *sois* beziehungsweise *so* > *soy* erst später stattgefunden haben. Im Präsens des Indikativs, des *subjuntivo* und im Futur wurden die altspanischen Formen der zweiten Person des Plurals auf der vorletzten Silbe betont. Formen, wie *sodes, cantades* oder *temedes* verloren erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts den Konsonanten /d/, was zum Hiat /ée/ führte. Nach der Dissimilation der Vokale waren Formen wie *sois, cantáis* oder *temáis* die Norm (vgl. Penny 2014: 189). Die Entwicklung *so* > *soy* beginnt ebenfalls im 14. Jahrhundert. Die Theorien für diesen Wandel sind vielfältig. So gibt es beispielsweise die Theorie, dass die Form *soy* von der Form *soe* abstammt. Diese letzte wiederum könnte durch eine Hyperkorrektur entstanden sein, da man glaubte, die Form *so* enthielt ursprünglich den Vokal *-e*, der während der Zeit der extremen Apokope getilgt wurde (siehe 5.1.3.2.4). Die laut Lloyd (1993) relevantesten Einflüsse sind aber die der falschen Trennung des Verbs *so* vom Subjektpronomen *yo* und die des Adverbs IBĪ. Die falsche Trennung kam dann zustande, wenn das Verb dem Subjektpronomen *yo* voranging und dann möglicherweise als *soy yo* interpretiert wurde. Jedoch wäre dadurch die Form **soyó* entstanden, weil Subjektpronomen immer betont waren und deshalb die Betonung auf die letzte Silbe gefallen wäre. Diese Form wurde aber nicht realisiert, weil das betonte /o/ am Ende eines Verbs den Formen der dritten Person des Singulars im *pretérito perfecto simple* vorbehalten war. In Bezug auf das Adverb IBĪ > *y* ist zu erwähnen, dass dieses im Lateinischen die Bedeutung ‘dort’ hatte (vgl. Corominas 1991: 8). Im Altspanischen verlor das Lexem diese Bedeutung und wurde nicht mehr dafür verwendet, um einen Bezug zu einem speziellen Ort herzustellen, sondern viel mehr, um die generelle Idee von Raum und Ort zu vermitteln. Im 14. Jahrhundert begann sich die Form *(h)ay* < HABET IBĪ durchzusetzen. Das Lexem *y* trug dabei schon nicht mehr die ursprünglich adverbiale

Bedeutung. Zu dieser Zeit begann man auch *soy* anstatt *so* zu verwenden. Im 15. Jahrhundert koexistierten monosyllabische Verbalformen mit *-y*, wie *soy* oder *doy*, und mit *-o*, wie in ihrer ursprünglichen Form (vgl. Lloyd 1993: 565–570).

Der Infinitiv des altspanischen Verbes *ser* entwickelte sich nicht aus dem lateinischen ESSE, sondern wurde durch den des lateinischen SEDĒRE > *seer* > *ser* ersetzt (vgl. Corominas 1986: 213). Auch die Präsensformen im *subjuntivo* des Verbs ESSE wurden im altspanischen nicht weiterverwendet, sondern gegen die des lateinischen SEDĒRE getauscht. Deshalb lauten diese im Altspanischen *sea* < SEDEAM, *seas* < SEDEAS, etc. (vgl. Penny 2014: 221).

6.2.5.1.2 Imperfekt

Wie bereits im Kapitel zum Imperfekt erwähnt (siehe auch 6.2.2), stellt auch die Entwicklung des lateinischen Lexems ĔRAM, was die lateinische Imperfektform des Infinitivs ESSE ‘sein’ war, eine Unregelmäßigkeit dar. Nicht nur weil die bereits im Lateinischen unregelmäßige Form im Altspanischen erhalten blieb, sondern auch, weil der lateinische Vokal Ĕ nicht diphthongierte. Wie bereits im Kapitel der historischen Lautlehre erklärt, entwickelte sich das lateinische betonte Ĕ zum Diphthong *ie* (siehe 5.1.3.1.2.2). Im Falle des Verbs *era* ist aber zu erkennen, dass diese regelmäßige Entwicklung nicht stattgefunden hat. Der Erhalt des Monophthongs ist im häufigen Gebrauch des Lexems als Auxiliarverb begründet (vgl. Menéndez Pidal 1985: 308).

6.2.5.1.3 Pretérito perfecto simple

Neben den Unregelmäßigkeiten im Präsens und im Imperfekt waren die Formen des Verbes *ser* auch in der Vergangenheitszeit des *pretérito perfecto simple* nicht regulär. Diese sind in der untersuchten Textstelle des *Conde Lucanor* nur in der dritten Person des Singulars als *fue* und des Plurals als *fueron* zu finden. Die Tabelle 6.8. wurde Penny (2014) entnommen und soll helfen, die Entwicklungen zu den endgültigen altspanischen Formen des *pretérito perfecto simple* darzustellen (vgl. Penny 2014: 262).

Tabelle 6.8. Entwicklung des Verbes *ser* im *pretérito perfecto simple*

Latein	Altspanisch	
	Phonologische Formen	Analoge Formen
FŬĪ / FŪĪ	*fu, fúe* > *fue*	*fui*
FŬĬSTĪ / FŪĬSTĪ	*fuist(e)*	*fuest(e), fost(e), fust(e)*
FŬIT FŪIT	*fo* *fu, fúe* > *fue*	
FŬIMUS / FŪIMUS FŬ(I)MUS / FŪ(I)MUS	*fuemos* *fomos, fumos*	*fuimos*
FŬISTES / FŪISTES FŬ(I)STES FŪ(I)STES	*fuestes* *fostes* *fustes*	*fuistes*
FŬĒRUNT / FŪĒRUNT	*fueron*	*foron, furon*

Es fällt auf, dass sich die altspanischen Formen aus zwei unterschiedlich betonten Etyma entwickelten. Einerseits aus der klassisch lateinischen Form FŬĪ und andererseits aus der koexistierenden Form FŪĪ, beziehungsweise aus vulgärlateinischen Formen, wie FŬMUS (vgl. Menéndez Pidal 1985: 318). Außerdem ist in der Tabelle ersichtlich, dass die Ergebnisse dieser Entwicklungen unterschiedlich sein können. Es gibt altspanische Formen, die das Ergebnis des Lautwandels sind, und andere, die das Ergebnis der Anpassungen durch die Analogie zu den Endungen der Verben des schwachen Präteritums sind (vgl. Llyod 1993: 490). Letztendlich setzten sich aber die Formen *fui*, *fuimos* und *fuistes* aufgrund der Analogie zu den Verben des schwachen Präteritums durch. Die Formen *fuiste*, *fue* und *fueron* hingegen waren die Ergebnisse des Lautwandels (vgl. Penny 2014: 261).

6.2.5.2 *ir*

Ein weiteres unregelmäßiges Verb, das aufgrund seines Vorkommens in der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* behandelt wird, ist *ir* ‘gehen’. Das lateinische Verb ĪRE ‘gehen’ hatte in den konjugierten Formen des Präsens gemäß Penny (2014) keinen Konsonanten im Wortstamm, was es schwierig machte, diese Formen von angrenzenden Lexemen zu unterscheiden. Deshalb wurden die Formen von ĪRE durch die des Verbes VĀDERE ersetzt (vgl. Corominas 1989a: 462–463). Die Tabelle 6.9. zeigt die Entwicklungen des lateinischen Etymons zu den altspanischen Präsensformen (vgl. Penny 2014: 221–222):

Tabelle 6.9. Entwicklung des Verbes *ir* im Präsens

Präsens des Indikativs		Präsens des *subjuntivo*	
Klassisches Latein	Altspanisch	Klassisches Latein	Altspanisch
VADO >	*vo*	VADAM >	*vaya*
VADIS >	*vas*	VADĀS >	*vayas*
VADIT >	*va*	VADAT >	*vaya*
ĪMUS >	*imos* > *vamos*	VADĀMUS >	*vamos* *vayamos*
ĪTIS >	*ides* > *vais*	VADĀTIS >	*vades* *vayades* > *vayáis*
VADUNT *VADENT >	*van*	VADANT >	*vayan*

Der Verlust des Konsonanten /d/ im Wortstamm führte zu den aufgelisteten altspanischen Formen. Die Entwicklung von *vo* > *voy* ist analog zu der bereits untersuchten Entwicklung von *so* > *soy* (siehe auch 6.2.5.1.1). Für die erste und die zweite Person des Plurals wurden, wie man in der Tabelle 6.9. erkennen kann, die Formen des *subjuntivo* verwendet, weil sie besser in das Paradigma des Indikativs passten (vgl. Lloyd 1993: 475).

6.2.5.2.1 Imperfekt

Die Imperfektform ĪBAM des Infinitivs ĪRE ‘gehen’ war die einzige nicht auf *-ar* endende Form, die das intervokalische /-b-/ im Vulgärlateinischen beibehielt. Wie bereits im Unterkapitel 6.2.2 erwähnt, wurde dieses in allen anderen Verben auf *-er* und *-ir* getilgt. Beim Verb ĪBAM wurde nur der finale Vokal *-m* getilgt und blieb ansonsten im Altspanischen als *iba* inklusive der Endungen für Person und Zahl erhalten (vgl. Lloyd 1993: 477).

6.2.5.3 *Ver*

6.2.5.3.1 Imperfekt

Die Präsensformen des Verbes *ver* stellen im Altspanischen keine Ausnahme oder Unregelmäßigkeiten dar. Im Imperfekt hingegen sind die altspanischen Formen aufgrund des Vorkommens zweier unterschiedlicher Formen für das gleiche Lexem ein Sonderfall und werden deshalb auch untersucht.

Für die Imperfektform des lateinischen VĪDĒBAM gab es im Altspanischen zwei unterschiedliche Wortformen. Einerseits existierten die Formen *vía* / *víe* / *vié* (< *viía* < **vidía* < VĪDĒBAM). Nach dem Verlust des intervokalischen /-d-/ fiel der Vokal Ī des Wortstammes mit dem Vokal /í/ der Endung zusammen, woraus sich die genannte Form ergab. Andererseits waren auch die Formen *veía* / *veíe* / *veié* geläufig. Diese kamen zustande, als in der Zeit von **vidía* die Dissimilation des ersten /i/ stattfand. Dadurch entwickelte sich **vidía* zu **vedía* (vgl. Penny 2014: 230). Im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* finden sich ausschließlich die Formen *veía* und *veié* wieder. Auffällig dabei ist, dass die erste der beiden genannten Verbformen häufig benützt wurde. Die zweite hingegen kommt nicht öfter als einmal in der gesamten untersuchten Textstelle vor.

6.2.5.3.2 Pretérito perfecto simple

Die lateinische Perfektform des Verbes VIDERE war VĪDĪ. Durch den Verlust des intervokalischen /d/ fielen der Vokal des Wortstamms und der Endung zusammen. Dadurch konnte nicht mehr unterschieden werden, ob das Verb seine Betonung am Wortstamm oder auf der Endung trug. Jedoch blieb der Konsonant /d/ in manchen Fällen, vor allem in der ersten und der dritten Person des Singulars *vide* und *vido*, erhalten. Es kommen auch Formen vor, in denen das /d/ in anderen Personen, wie in *vidiest(e)*, *vidiemos*, oder *vidieron*, nicht getilgt wurde,

jedoch waren diese selten. In weiterer Folge waren die Endungen des *pretérito perfecto simple* mit denen der regulären Verben auf *-er* und *-ir* identisch. Das ist auch der Grund, warum die Sprecherinnen und Sprecher auf einen Infinitiv mit nur einem Vokal, *ver*, schlossen und nicht auf das ursprünglich bisyllabische *veer*. Die Tabelle 6.10. wurde Penny (2011) entnommen und dient der Veranschaulichung der genannten Entwicklungen (vgl. Penny 2014: 259–260):

Tabelle 6.10. Entwicklung des Verbes *ver* im *pretérito perfecto simple*

Klassisches Latein	Vulgärlatein	Altspanisch
VĪDĪ	VĪDĪ	*vide ~ vi*
VĪDISTĪ	VĪDĪ	*(vidiest(e)) ~ vist(e)*
VĪDIT	VĪDIT	*vido ~ vío > vio*
VÍDIMUS	*VĪDÍMUS	*vimos ~ viemos*
VĪDISTIS	VĪDISTIS	*(vidiestes) ~ vistes ~ viestes*
VÍDERUNT	* VĪDÉRUNT	*(vidieron) ~ vieron*

6.2.6 Partizipien

Im Lateinischen gab es verschiedene Partizipien zu denen die des Perfekts, des Futurs und der Gegenwart zählen. In diesem Unterkapitel werden aber ausschließlich die des Perfekts untersucht, da alle anderen im Altspanischen nicht mehr in der gleichen Art und Weise existierten (vgl. Lloyd 172–174 und 501).

Im Altspanischen lassen sich die Partizipien des Perfekts, ebenso wie die Verben des *pretérito perfecto simple*, in starke und schwache, beziehungsweise wortstammbetonte und endungsbetonte Verben teilen (vgl. Penny 2014: 268). Die Partizipien der lateinischen Verben auf -ĀRE und auf -ĪRE entwickelten sich regelmäßig und zählten zu den schwachen Partizipien. Beispiele dafür sind unter anderen die Partizipien *tomado*, *levado*, *começado* oder *desonrado* aus dem *Conde Lucanor* für Verben auf *-ar*. Diese haben sich aus den lateinischen Partizipien mit der Endung -ĀTU entwickelt. Auch für die Entwicklung eines lateinischen Verbes auf -ĪRE

lässt sich ein Beispiel finden. Das lateinische Partizip DORMĪTU hat sich zum altspanischen *dormido* entwickelt (vgl. Menéndez Pidal 1985: 320).

Viele altspanische Verben auf *-er* bildeten das Partizip mit der Endung *-udo*. Dies rührte daher, dass eine kleine Gruppe lateinscher Verben mit der Endung -ŬĔRE ihre schwachen Partizipien im Lateinischen auf -ŪTUS endete. Die genannte Endung entwickelte sich im Altspanischen zu *-udo* weitere und breitete sich gleichzeitig auch auf andere Verben mit der Endung *-er* aus, deren lateinische Etyma weder -ŬĔRE im Infinitiv noch -ŪTUS im Partizip enthalten mussten. Beispiele für die Verwendung der Partizipendung *-udo* im Altspanischen sind die Formen *conosçudo* oder *perdudo* (vgl. Penny 2014: 268–269). Die Endung *-udo* stand aber in Konkurrenz mit der Endung *-ido*, welche sich ab dem 13. Jahrhundert auch durchsetzte (vgl. Menéndez Pidal 1985: 321). Das ist im *Exemplo XXXII* des *Conde Lucanor* bereits zu sehen, da darin die Partizipien *perdido* und *cosido* mit der Endung *-ido* verwendet werden.

Trotz der Tatsache, dass viele der starken Partizipien im Altspanischen aufgrund der Analogiebildung zu schwachen Partizipien wurden, gab es auch starke Partizipien, die als solche im Altspanischen erhalten blieben. Der Großteil davon stammte von lateinischen Partizipien die auf -TUS endeten ab. Darin blieb der Konsonant /t/ erhalten, weil entweder davor ein anderer Konsonant kam oder die Synkope bereits stattgefunden hatte, bevor der Konsonant /t/ in intervokalischer Stellung sonorisiert wurde. Beispiele dafür sind unter anderen folgende (vgl. Penny 2014: 269–270):

(108) APERTUS > *abierto*
(109) POSITUS > *POSTUS > *puesto*
(110) SCRĪPTUS > *escrito*

Aufgrund der Analogie zu den genannten Formen bildeten sich weitere, wie beispielsweise *visto* < *VĪSTUS (< VĪSUS). Es wird auch diese Form des Partizips und nicht das entsprechende schwache Partizip *veído* in der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* verwendet (vgl. Penny 2014: 270).

Ein weiteres in Bezug auf die vorkommenden Partizipien in der untersuchten Textstelle relevantes Partizip ist *fecho*. Dieses stammt vom lateinischen Etymon FACTUS ab, wobei sich der Konsonant /k/ am Ende einer Silbe gemäß dem regelmäßigen Lautwandel zum Semivokal [i̯] wandelte. Dieser ergab in Verbindung mit dem Konsonanten /t/ die Kombination /tʃ/, wie sie auch in *fecho* vorzufinden ist (vgl. Lloyd 1993: 499–500).

Verben mit einem Vokal am Ende des Wortstamms, wie beispielsweise *veer* > *ver* oder *oír* konnten ein schwaches Partizip auf zwei unterschiedliche Arten bilden. Entweder mit der altspanischen Partizipendung *-ido* oder mit einem Hiat zwischen dem Wortstamm und der Endung. Aufgrund dessen entstand für das Verb *ser* sowohl die Partizipform *seydo* als auch *sido* (vgl. Penny 2014: 269). Im *Conde Lucanor* findet sich dafür das Beispiel des Partizips *oýdo*, indem ebenfalls ein Hiat gebildet wurde.

6.2.7 Passiv

Das Passiv des Altspanischen wurde, ebenso wie im modernen Spanisch, durch eine Verbalperiphrase gebildet. Dieses System der periphrastischen Konstruktionen im Passiv beschränkte sich im klassischen Latein aber unter anderen auf das Perfekt und das Plusquamperfekt. In der Gegenwart, im Imperfekt, sowie im Futur existierten synthetischen Formen, die das Passiv auszudrückten. Das heißt, es wurden Passivendungen an die Verbalformen angehängt (vgl. Penny 2014: 187). Im Vulgärlatein breiteten sich die Verbalperiphrasen vom Passiv im Präsens auch auf den Passiv im Perfekt aus, sodass es zum Verlust des synthetischen Passivs kam. Die Beispiele (111) und (112) zeigen die Bildung des vulgärlateinischen Passivs im Präsens und im Perfekt. Darin ist erkennbar, dass sich das Passiv einerseits aus einem Partizip und andererseits aus dem konjugierten Hilfsverb ESSE zusammensetzte (vgl. Lloyd 1993: 263).

(111) AMĀTUS SUM ‘Ich werde geliebt’
(112) AMĀTUS FUIT ‘Ich wurde geliebt’

Die Passivformen, die in der ausgewählten Textstelle des *Conde Lucanor* auftauchen und in den Beispielen (113), (114), (115) und (116) genannt werden, zeigen, dass im Altspanischen Verbalperiphrasen verwendet wurden, um den Passiv unter anderen auch im Imperfekt zu bilden.

(113) *fasta que el paño fuesse fecho*
(114) *el paño era començado*
(115) *el paño era fecho*
(116) *fue vestido*

Neben den analytischen Passivformen gab es im Altspanischen noch weitere Konstruktionen mit Verbalperiphrasen. Dazu zählen der bereits genannte Konditional (siehe auch 6.2.3), diverse Konstruktionen mit dem Gerundium, sowie das Futur, das mit einer konjugierten Form

von *ir*, der Präposition *a* und einem Infinitiv gebildet wurde. Diese Verbalperiphrasen, mit Ausnahme des Konditionals, sind nicht in der untersuchten Textstelle des *Conde Lucanor* zu finden und werden deshalb auch nicht näher thematisiert.

6.3 Der Satz

Nachdem in den beiden vorangehenden Unterkapitel Aspekte des historischen Nominal- und Verbalsystems untersucht wurden, folgt in diesem Unterkapitel das System der altspanischen Konditionalsätze. Außerdem werden ausgewählte Konjunktionen untersucht.

6.3.1 Konditionalsätze

Konditionalsätze bestehen immer aus einem Hauptsatz, der sogenannten Apodosis, und einem untergeordneten Nebensatz, der sogenannten Protasis. Im Lateinischen, genauso wie im Spanischen, gibt es drei unterschiedliche Arten von Konditionalsätze. Reale Konditionalsätze, in denen offen-gelassen wird, ob sich die Kondition erfüllt oder nicht. Die unwahrscheinlichen Konditionalsätze können mit den deutschen irrealen Konditionalsätzen in der Gegenwart verglichen werden, da sie anzeigen, dass es möglich ist, dass sich die Bedingung nicht erfüllt. Die dritte Art der Konditionalsätze sind die unmöglichen. Damit will die Sprecherin oder der Sprecher ausdrücken, dass sich die Kondition definitiv nicht erfüllen kann. Jene können zwar mit den deutschen irrealen Konditionalsätzen in der Vergangenheit verglichen werden, jedoch konnten die lateinischen Konditionalsätze in der Vergangenheit, im Präsens oder in der Zukunft stehen (vgl. Penny 2014: 278).

6.3.1.1 Reale Konditionalsätze

Reale Konditionalsätze beinhalten sowohl im Lateinischen als auch im Spanischen den Indikativ. Das Lateinische erlaubt in der Protasis sowohl eine Form im Präsens als auch im Futur des Indikativs, wohingegen das Spanische nur eine Form im Präsens des Indikativs zulässt. In der Apodosis wiederum wird bei beiden Sprachen das Verb ausschließlich im Futur des Indikativs verwendet. Während des Mittelalters, sowie auch im *Siglo de Oro* kam es vor, dass das Verb der Protasis auch im Futur des *subjuntivo* stand. Außerdem konnten die Konditionalsätze ebenso Verbalformen der Vergangenheit enthalten. Das Beispiel (117)

zeigt die lateinischen realen Konditionalsätze einerseits im Präsens beziehungsweise Futur und andererseits im Imperfekt (vgl. Penny 2014: 279).

(117) Reale Konditionalsätze

	Präsens und Futur	Vergangenheit
Realer Konditionalsatz	SĪ POTEST, FACIT wenn + Präs., Präs.	SĪ POTERAT, FACIĒBAT wenn + Imperf., Imperf.
	SĪ POTERIT, FACIT wenn + Fut., Präs.	

In der untersuchten Textstelle des *Conde Lucanor* werden reale Konditionalsätze ausschließlich im Präsens des Indikativs verwendet. Folgende sind Beispiele aus dem Werk von Don Juan Manuel, die dieses Phänomen zeigen.

(118) *Et porque yo sé que omne non vos podría dezir cosa que vós non entendades si se dize por vien o por algún engaño, ruégovos que me digades lo que vos paresçe en esto.*

(119) *ca los moros non heredan cosa de su padre si non son verdaderamente sus fijos.*

6.3.1.2 Unwahrscheinliche und unmögliche Konditionalsätze

Diese beiden Konditionalsätze werden in einem gemeinsamen Unterkapitel untersucht, weil sie im Altspanischen nicht unterschieden wurden, wie später noch zu erkennen sein wird. Die Tabelle 6.11 zeigt die Bildung von Konditionalsätze im Lateinischen. Anhand dieser sollen die im Anschluss untersuchten Entwicklungen nachvollziehbar und besser verständlich sein.

Tabelle 6.11. Konditionalsätze

	Präsens und Futur	Vergangenheit
Unwahrscheinlicher Konditionalsatz	SĪ POSSIT, ID FACIAT wenn + Präs. Subj., Präs. Subj.	SĪ POSSET, ID FACERET wenn + Imperf. Subj., Imperf. Subj.
Unmöglicher Konditionalsatz	SĪ POSSET, ID FACERET wenn + Imperf. Subj., Imperf. Subj,	SĪ POTUISSET, ID FĒCISSET wenn + Plqp. Subj., Plqp. Subj.

Wie in der Tabelle 6.11. zu erkennen ist, sind die Verbalformen der unwahrscheinlichen und unmöglichen Konditionalsätze durch den *subjuntivo* gekennzeichnet. Im Vulgärlatein aber, wurde nicht mehr zwischen den unwahrscheinlichen und unmöglichen Konditionalsätzen unterschieden und auch das Merkmal, ob sich die Konditionalsätze auf die Vergangenheit bezogen oder nicht, wurde nicht mehr unterschieden. Aus diesem Grund wurden die Präsensformen im *subjuntivo* in den Konditionalsätzen nicht mehr gebraucht. Eine weitere Entwicklung, die sich auf das altspanische System der Konditionalsätze auswirkte, war die, dass Verbalformen im Imperfekt des *subjuntivo* generell durch Plusquamperfektformen des *subjuntivo* ersetzt wurden. Das heißt, dass die Konditionalsätze im Vulgärlatein nach dem Schema, wie im Beispiel (120) veranschaulicht, gebildet wurden (vgl. Penny 2014: 280).

(120) SĪ POTUISSET, ID FĒCISSET Plqp. Subj. + Plqp. Subj.

Anschließend wurde im hispanischen Vulgärlatein das Verb in der Apodosis, das, wie im Beispiel (119) angeführt, im Plusquamperfekt des *subjuntivo* stand, durch eine Verbalform im Plusquamperfekt des Indikativs ersetzt. Das Beispiel (121) soll das Ergebnis dieser Entwicklung zeigen (vgl. Penny 2014: 282).

(121) SĪ POTUISSET, ID FĒCERAT Plqp. Subj. + Plqp. Ind.

Danach führte der reguläre Sprachwandel zum altspanischen System der Konditionalsätze. Darin wurde weder unterschieden, ob sich die Kondition auf die Vergangenheit bezog oder nicht, noch wurde ein Unterschied zwischen den unwahrscheinlichen und den unmöglichen

Bedingungen gemacht. Das Beispiel (122) zeigt ein Schema der Bildung von Konditionalsätze im Altspanischen (vgl. Penny 2014: 281).

(122) *Si pudies(se), fiziéralo* Imperf. Subj. + Imperf. Subj.

Die Form mit *-se* in der Protasis wurde dann gebraucht, wenn diese ebenfalls eine Subordination war und zeitlich übereingestimmt werden musste. Dies ist auch in den Beispielen aus dem ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* der Fall, wie in Beispiel (123) zu erkennen ist. Parallel zum genannten System existierte ein weiteres, das gleich aufgebaut war, in dem jedoch die Verben der Apodosis im Konditional verwendet wurden (vgl. Penny 2014: 282). Auch dafür findet man im *Exemplo XXXII* des *Conde Lucanor* Beispiele (siehe Beispiele (123), (124) und (125)). Es werden alle irrealen Konditionalsätze des untersuchten Textausschnittes angeführt und es lässt sich erkennen, dass darin überwiegend das Verb der Protasis im Konditional steht.

(123) *et díxol a qué figuras et a qué labores lo començaban de fazer et que, si fuesse la su merçet, que lo fuesse ver et que non entrasse con él omne del mundo.*
(124) *et él, que non lo veýa et que lo avían visto los otros, tóvose por muerto, ca tovo que porque non era fijo del rey que él tenía por su padre, que por esso non podía ver el paño, et reçeló que si dixiesse que lo non veýa, que perdería el regno.*
(125) *Et desque entró et vio los maestros que texían et dizían las figuras et las cosas que avía en el paño et oyó al rey cómmo lo avía visto, et que él non lo veýa, tovo que porque non era fijo daquel padre que él cuydava, que por eso non lo veýa, et tovo que si gelo sopiessen, que perdería toda su onra.*
(126) *Et desque las gentes lo vieron assí venir et sabían que el que non veýa aquel paño que non era fijo daquel padre que cuydava, [cuydava] cada uno que los otros lo veýan et que pues él non lo veýa, que si lo dixiesse, que sería perdido et desonrado.*

Ab dem 14. Jahrhundert konnte in den altspanischen Konditionalsätzen das Verb der Protasis anstatt der Endungen *-sse* auch durch Verben mit der *subjuntivo*-Endung *-ra* ersetzt werden (vgl. Penny 2014: 282). Die einzige der Formen mit der Endung *-ra*, die im untersuchten Ausschnitt des *Conde Lucanor* vorkommt, ist *viera*. Alle anderen wurden mit der Endung *-sse* gebildet.

6.3.2 Konjunktionen

Der ausgewählte Textausschnitt des *Conde Lucanor* wurde auch auf Konjunktionen untersucht. Dabei ist auffällig, dass hauptsächlich die Konjunktionen *que* und *et* vorkommen. Diese werden deshalb im folgenden Unterkapitel näher beleuchtet.

6.3.2.1 Die Konjunktion *que*

Ein Phänomen der altspanischen Morphosyntax, das sich auch in der untersuchten Textstelle des *Conde Lucanor* wiederfinden lässt, ist der häufige Gebrauch der Konjunktion *que*. Diese findet sich nahezu in jedem Satz des ausgewählten Textausschnittes mehrmals wieder. Einer der Gründe für die übermäßige Verwendung ist die Polyvalenz dieser Konjunktion. Das altspanische Lexem *que* stammt vom klassisch Lateinischen QUOD ab. Es ist aber auch möglich, dass dessen lateinisches Etymon eine unbetonte Variante von QUIA 'weil' ist, da *que* im Altspanischen oftmals dessen Bedeutung trägt. Außerdem konnte das altspanische *que* auch die Bedeutung des lateinischen QUAM 'dass' haben. Eine weitere Funktion von *que* ist die des Relativpronomens. Dabei könnte es sich aus dem lateinischen Relativpronomen QUĬD entwickelt haben (vgl. Alvar & Pottier 1983: 340–341). Wie zu erkennen ist, hatte die Konjunktion *que* im Altspanischen viele Bedeutungen und wurde deshalb auch sehr häufig verwendet. Diese Polyvalenz hielt bis ins 14. Jahrhundert an. Möglicherweise auch schon zuvor, aber spätestens ab diesem Jahrhundert, in dem das Altspanische auch für die Wissenschaften gebraucht wurde, war es notwendig, komplexere Konjunktionen einzuführen (vgl. Penny 2014: 276–277). Trotz des Versuchs längere und komplexere Sätze mit Hilfe unterschiedlicher Konjunktionen zu bilden, wiederholten sich die Konjunktionen *que* und *et* auch nach der Einführung des *castellano drecho* von Alfons dem Weisen, das bereits im Kapitel 2 vorgestellt wurde, sehr häufig (vgl. Lapesa 2008: 212–213).

Im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* fällt auf, dass *que* hauptsächlich mit der Bedeutung 'dass' verwendet wird. Die Beispiele (127) und (128) zeigen zwei Sätze anhand dieser man das erkennen kann. Darin habe ich die Konjunktion *que* mit der Bedeutung 'dass' hervorgehoben.

(127) *Patronio, un omne vino a mí et díxome muy grand fecho et dame a entender **que** sería muy grand mi pro;*
(128) *Et porque yo sé **que** omne non vos podría dezir cosa que vós non entendades si se dize por vien o por algún engaño, ruégovos **que** me digades lo que vos paresçe en esto.*

Außerdem taucht *que* im *Conde Lucanor* in Verbindung mit anderen funktionalen Elementen auf, was zu neuen Konjunktionen führte. *Fasta que* und *por mucho que* sind beispielsweise solche, die im untersuchten Kapitel vorkommen. Diese werden in den Beispielen (129) und (130)**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.** angeführt.

(129) *pero dízeme que lo non sepa omne del mundo* ***por mucho que*** *yo en él fíe;*
(130) *et tanto me encaresçe que guarde esta poridat,* ***fasta que*** *díze que sí a omne del mundo lo digo, que toda mi fazienda et aun la mi vida es en grand periglo.*

Dem altspanischen Lexem *ca* wird die Bedeutung der unbetonten Variante vom lateinischen QUIA ‘weil’ zugeschrieben (vgl. Penny 2014: 276). *Ca* wird im untersuchten Textausschnitt des *Conde Lucanor* genau mit dieser Bedeutung verwendet, was die unterschiedlichen Sätze in den Beispielen (131), (132) und (133) zeigen.

(131) ***ca*** *los moros non heredan cosa de su padre si non son verdaderamente sus fijos.*
(132) *Et assí lo fizieron fasta que el rey tovo que era vestido,* ***ca*** *él non se atrevía a dezir que él non veía el paño.*
(133) *Et cuando los fueron buscar, non los fallaron,* ***ca*** *se fueran con lo que avían levado del rey por el engaño que avedes oído*.

6.3.2.2 Die Konjunktion *et*

Die zweite der am häufigsten im untersuchten Textausschnitt verwendeten Konjunktionen ist *et*. Diese koordinierende Konjunktion konnte im Altspanischen durch die Grapheme <et>, <i> oder <y> oder aber auch durch eine Abbreviatur wiedergegeben werden. Im *Conde Lucanor* wird dafür aber immer <et> verwendet. Diese Schreibung repräsentierte den Laut /e/ und orientierte sich an der Graphie des lateinischen Etymons ET (vgl. Penny 2014: 276). Die Beispiele (134) und (135) zeigen die Verwendung dieser Konjunktion im untersuchten Kapitel des *Conde Lucanor*.

(134) *Patronio, un omne vino a mí et díxome muy grand fecho et dame a entender que sería muy grand mi pro;*
(135) *Et desque ovieron tomado para fazer el paño mucho oro et plata et seda et muy grand aver, para que lo fiziesse[n], entraron en aquel palaçio, et çerráronlos ý.*

Die beiden genannten Konjunktionen sind die, welche am häufigsten im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* vorkommen. Für weitere Untersuchungen würden sich auch *pero* oder *sino* anbieten.

7 Conclusio

Den Beginn dieser Arbeit stellt das Kapitel zur spanischen Sprachgeschichte dar, das die zeitliche und räumliche Ausdehnung des Altspanischen untersucht. Es hat sich herausgestellt, dass selbst anerkannte Sprachwissenschaftler wie Penny oder Lapesa nicht genau definieren, ab wann man von Spanisch als eigener Sprache auf der iberischen Halbinsel spricht. Die Anzeichen des Vulgärlateins sind über die Jahrhunderte verteilt und lassen sich bereits in Texten aus dem 3. Jahrhundert vor Christus finden. Im Allgemeinen einigt man sich in der Literatur darauf, die Herausbildung der romanischen Dialekte zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert einzuordnen. Der Ausbau und die Vorherrschaft des Kastilischen begann ab dem 12. Jahrhundert und intensivierte sich im Zuge der *Reconquista* bis es „instrumento de comunicación y cultura válido para todos los españoles“ wurde (Lapesa 2008: 170).

Die zeitliche und örtliche Einordnung des Werkes *El conde Lucanor* im Kapitel zur Kontextualisierung hat ergeben, dass sich der Text für eine Untersuchung von Aspekten der altspanischen Grammatik eignet. Zeitlich eignet sich das Werk deshalb, weil sich das Altspanische, welches eigentlich das Altkastilische ist, ab dem 12. Jahrhundert ausbreitete und in den für den Autor wichtigen Regionen vorherrschte (vgl. Lapesa 2008: 170). Don Juan Manuel war ein hoch angesehener Adeliger, der seine Werke nicht nur für die privilegierte Gesellschaft, sondern auch für die ungebildete Schicht schrieb und deshalb *El conde Lucanor* bewusst nicht in der lateinischen Sprache verfasste. Außerdem war er einer der ersten Autoren, der sich um die korrekte Übermittlung seiner Schriften und Werke sorgte (vgl. Lapesa 2008: 217–218).

Bei der Untersuchung der Graphie in der Edition von Blecua habe ich festgestellt, dass für die Verwendung der Grapheme <b> und <v> gewisse Tendenzen in der Ausgabe von Blecua zu erkennen sind. So wird das Graphem <v> beispielsweise in Formen des Imperfekts bevorzugt. In anderen Fällen aber scheint die Verwendung der beiden genannten Grapheme willkürlich zu sein. Auch das Kriterium, dass sich die altspanische Graphie an der Schreibung der lateinischen Etyma richtete, konnte dank unterschiedlicher Beispiele, in denen die altspanische Graphie von der des Etymons abweicht, ausgeschlossen werden.

Im Kapitel zur historischen Lautlehre wurden zunächst der Vokalismus und vor allem die Auswirkungen des Quantitätenkollapses dargestellt. Darin ist ersichtlich, dass sich die zehn

lateinischen Vokale auf fünf altspanische reduzierten. Hinzu kommen zwei neue altspanische Diphthonge (vgl. Penny 2014: 72–73 und 75). In Bezug auf den Konsonantismus habe ich die Entwicklung des lateinischen Initialkonsonanten F- beschrieben. Don Juan Manuel verwendet im *Exemplo XXXII* sehr häufig das Graphem <f> in initialer Stellung, obwohl der Laut im Altspanischen nicht mehr dem lateinischen labiodentalen Frikativ [f], sondern zunächst dem labiovelaren Frikativ [ʍ] oder dem bilabialen Frikativ [φ] und erst in einer weiteren Etappe dem [h] entsprach. Interessant für die Untersuchung des altspanischen Konsonantismus waren auch die Ergebnisse diverser Palatalisierungen. Dabei entstanden neue Laute, wie die Affrikaten /ts/, /dz/, /tʃ/ und /dʒ/ beziehungsweise die Sibilanten /ʃ/ und /ʒ/. Diese habe ich anschließend näher betrachtet, wobei sich herausstellte, dass im Altspanischen die Entwicklung des sogenannten *ensordeciemiento* stattgefunden hat. Eine weitere Neutralisierung, die im Altspanischen auftrat, war die, der Phoneme /b/ und /ß/. Diese wirkte sich, wie bereits erwähnt, auf die Graphie aus, was sich gut im ausgewählten Kapitel des *Conde Lucanor* erkennen lässt.

Durch den Wegfall der Kasusendungen im Nominalsystem vereinfachte sich dieses. Das Altspanische zeichnete sich durch eine relativ freie Satzstellung und viele Konstruktionen mit Präpositionen aus. Die Vereinfachung des Kasussystems wirkte sich auch auf die Pronomina aus. Neben der Untersuchung der Pronomina wurden auch die Verbformen im *Conde Lucanor* näher betrachtet. Daraus resultierte, dass die altspanischen Imperfektformen die Ergebnisse der Entwicklung des regelmäßigen Lautwandels der lateinischen Imperfektformen sind. Die synthetischen Konditionalformen blieben dem Altspanischen ebenfalls erhalten (vgl. Penny 2014: 224). Ein nennenswertes Phänomen bezüglich der Perfektformen ist die Aufspaltung des perfektischen und perfektiven Aspekts in zwei unterschiedliche Zeiten. Das altspanische *pretérito perfecto simple* repräsentierte den perfektiven Aspekt und verwendete weiterhin die lateinischen Perfektformen. Das *pretérito perfecto compuesto* hingegen drückte den perfektischen Aspekt mittels des Hilfsverbs *haber* und einem Partizip aus (vgl. Penny 2014: 247). Des Weiteren habe ich die altspanischen Konditionalsätze untersucht. Es wurden zwei Arten unterschieden: die realen und die unwahrscheinlichen beziehungsweise unmöglichen. Im *Conde Lucanor* stehen die Verben bei letzteren meist im *subjuntivo* des Imperfekts, jedoch konnte das Verb der Apodosis auch im Konditional verwendet werden (vgl. Penny 2014: 280). Abschließend ist ersichtlich, dass die Konjunktionen *que* und *et* die im Text von Don Juan Manuel am häufigsten verwendeten sind.

Ich möchte anmerken, dass sich auch andere Textausschnitte aus *El conde Lucanor* für eine Untersuchung der historischen Grammatik des Altspanischen anbieten. Besonders interessant erscheinen mir dabei die zwei Prologe zu Beginn des Textes. Deshalb stelle ich abschließend fest, dass das Werk von Don Juan Manuel noch viel Potenzial für weitere Untersuchungen bietet.

8 Anhang

8.1 Resumen en español

Introducción

El presente trabajo aborda el estudio sobre "aspectos del español medieval mediante fenómenos elegidos de *El conde Lucanor*". El estudio se estructura en cinco partes. En primer lugar, presentaré la extensión temporal y espacial del español medieval. Propongo unas preguntas a las que intentaré a contestar. Algunas de estas son las siguientes: ¿De dónde viene la lengua española en la península ibérica? ¿Qué es el latín clásico y qué el latín vulgar? ¿Cuáles son los testimonios con la ayuda de los que se puede reconstruir el desarrollo del latín vulgar y el español medieval? ¿Desde cuándo se habla del español como lengua propia y qué papel juega el castellano? Esto se realiza a través de literatura relevante, como lo representan entre otros las obras de Lapesa (2008), Penny (2014) y Lloyd (1993). En segundo lugar, contextualizaré tanto el texto completo de *El conde Lucanor* como la parte elegida para realizar el estudio, que se llama *Exemplo XXXII*. Precisaré lo que es el tipo de texto que se llama exemplum y mencionaré porqué era algo especial durante la Edad Media. Además, indicaré algunos datos de la biografía del autor don Juan Manuel, que me parecen importantes en cuanto a sus obras y al estudio que sigue. Dentro de este capítulo serán importantes como fuentes de información la obra misma *El conde Lucanor* (ECL) y la introducción y las notas de José Manuel Blecua (Blecua 1971). En tercer lugar, sigue el capítulo que se concentrará en la grafía de dicha obra. Aclararé la cuestión de cuántos manuscritos hay de la obra *El conde Lucanor* y cuáles utilizó Blecua para su edición en la que se base el estudio. Además, explicaré el sistema de grafía del latín y del español medieval. Concluyo este capítulo ocupándome de la grafía de la edición de Blecua y clarificando el empleo de ciertos grafemas. En cuarto lugar, examinaré los fenómenos fonéticos y fonológicos del *Exemplo XXXII*. Este capítulo se divide en dos subcapítulos. El primero se concentrará en los fenómenos del vocalismo mientras que el segundo se ocupará del consonantismo. En cuanto al consonantismo acentuaré el desarrollo del F- latino, los fenómenos de las palatalizaciones y el sistema de sibilante. En quinto lugar, estudiaré algunos fenómenos de la morfosintaxis histórica, que se encuentran en el *Exemplo XXXII* del *Conde Lucanor*. Decidí tratar el tema de la morfología y de la sintaxis juntos porque, investigando la literatura, me di cuenta de que sería más adecuado. Además, quiero añadir que la atención se fijará en los

capítulos de la grafía, de la fonología y de la morfosintaxis. Esto se puede ver también gracias a la extensión de los diferentes partes del trabajo.

Mi interés en el tema de la gramática histórica y del desarrollo del español nació hace algunos semestres. Tuve la oportunidad de participar en un seminario sobre el español medieval y la obra el *Cantar de mio Cid* durante la cual conocí literatura relevante sobre este tema. Tuve que redactar un pequeño trabajo y desde entonces tuve la idea de realizar mi tesis con respecto a la gramática histórica del español medieval.

Historia de la lengua española

El castellano / es español forma parte de la familia de las lenguas románicas y desciende por lo tanto del latín. Esta lengua tiene sus comienzos en la península en el 218 antes de cristo cuando, durante la segunda guerra púnica, las tropas romanas llegaron al noroeste del actual territorio de España (cf. Penny 2014: 23). A partir de este momento empezó la romanización que estaba acompañada de la latinización. Sin una política lingüística activa la población prerrománica, que eran los vascos e iberos en el norte y los fenicios en el sur de la península, empezó a utilizar la lengua de los conquistadores (cf. Lapesa 2008: 25–33). Dicha latinización no se desarrolló a la misma velocidad en todas partes del actual territorio de España. En las regiones del este y del sur, como las regiones actuales de Cataluña, Valencia, Andalucía y del sur de Portugal, la lengua latina reemplazó bastante pronto a las lenguas prerrománicas. En contraste, la latinización fue mucho más lenta en los territorios del norte, del centro y del oeste de la península, incluso no tuvo lugar hasta el día de hoy si pensamos en el país vasco (cf. Penny 2014: 23–24). La razón por la que la población prerrománica dejó sus lenguas para adoptar la lengua latina podría ser el progreso, la infraestructura y la administración que trajeron los romanos junto con su lengua (cf. Lapesa 2008: 58). Pero en cuanto al latín no se puede hablar de una sola lengua. Como lo mencionan las obras de Penny (2014) y Lapesa (1993), hay grandes diferencias entre el latín clásico y el así llamado latín vulgar. El latín clásico era la lengua que se enseñaba en las escuelas y en la que se escribía. Este se distinguió cada vez más del latín vulgar, la lengua que la población utilizaba en conversaciones diarias. Hay que añadir que ni el latín clásico ni el latín vulgar eran lenguas unitarias porque siempre había variación (cf. Vossler 1954: 49).

Los indicios de que las lenguas románicas no descienden del latín clásico sino del latín vulgar son variados. Por ejemplo, hay varias semejanzas entre las diferentes lenguas románicas que no

tienen su origen en el latín clásico. Sabemos que existió el latín vulgar gracias a diferentes testimonios – los textos de Plauto, que vivió del 254 al 184 antes de cristo, la literatura cristiana, escritos de gramáticos, como el *Appendix Probi*, o glosas, como las glosas emilianenses, son solamente algunos de estos (cf. Penny 2014: 21–22).

Resulta muy difícil responder a la pregunta cuándo se puede hablar de la existencia de las lenguas románicas. Lapesa (2008) constata que los dialectos románicos empezaron a desarrollarse entre los siglos VI y X (cf. Lapesa 2008: 97). Con la invasión visigoda comenzó la caída de la cultura latina. El latín vulgar perdió el latín clásico como referencia y por consecuencia este se desarrolló diferentemente en cada región. En el siglo VIII los árabes invadieron la península. Durante la época de la civilización arábigo-española, de la que vienen muchas influencias árabes en el léxico, la fonética, la morfosintaxis y en la semántica españoles, solamente la región más nórdica, que se extendió de Galicia a Cantabria y Álvala, resistió a la invasión. Fue en esta región donde empezó la reconquista (cf. Lapesa 2008: 120–139). Con dicha reconquista comenzó también la expansión del dialecto castellano por muchas regiones de la península. A partir del siglo XII el castellano combatió con los otros dialectos por la hegemonía lingüística en el norte. Una personalidad importante para el triunfo del castellano era Alfonso X, el tío de don Juan Manuel. El rey de Castilla y León, que reinó entre 1252 y 1284, era considerado como el patrocinador de la literatura y de las ciencias y ayudó a extender la prosa castellana, participando en traducciones de textos científicos y legales en castellano (cf. Meisenburg 1996: 207). Con el *castellano drecho* reformó la lengua, normando la ortografía y capacitándola para su extensión hasta que fue el "instrumento de comunicación y cultura válido para todos los españoles" (Lapesa 2008: 170).

Contextualización de la obra

Después de haber dado una corta introducción a la historia de la lengua española quiero seguir contextualizando la obra *El conde Lucanor*. Don Juan Manuel mismo finaliza la obra diciendo que la acabó el 12 de junio de 1335 (cf. ECL: 304). Esta fecha y la supuesta época en la que fue escrita nos permite clasificarla como texto escrito en español medieval. En consecuencia, la obra *El conde Lucanor* es apropiada para el estudio de fenómenos de la gramática histórica del español medieval, aunque hay que añadir que no es uno de los textos los más antiguos. En cuanto a la clasificación diatópica, es aún más difícil porque no conocemos exactamente el lugar donde el autor acabó *El conde Lucanor*. Según la obra fue acabado en Salmerón pero no

está claro si se trata del "castillo de la provincia de Murcia, […], o el pueblecito de Guadalajara" (cf. ECL: 304, Fn. 976). No obstante, es evidente que todas las regiones importantes para el autor, que según su biografía eran Salmerón, Peñafiel, donde está el monasterio fundado por don Juan Manuel y la región de Murcia, se encontraban en las zonas castellanizadas en el siglo XIII.

Don Juan Manuel, nacido en 1282 en la provincia de Toledo, es uno de los primeros autores, que se ocupó de una correcta transmisión de sus textos (cf. Lapesa 2008: 217–218). Como sabía que los lectores atribuyen los errores en las obras al escritor, quería evitar que los copistas cometiesen errores ortográficos. Aunque depositó sus obras en el convento en Peñafiel, desaparecieron y no nos quedan los originales, sino algunos manuscritos más jóvenes, como veremos más tarde (cf. Blecua 1971a: 16–17). Además, el autor es consciente de que escribe en la lengua en la que se habla, lo que comenta con las palabras siguientes: "Et por ende, fizo todos los sus libros en romançe, et esto es señal cierto que los fizo para los legos et de non muy grand saber commo lo él es." (ECL: 49).

El conde Lucanor se reparte en cinco partes, las así llamadas libros, a las que el narrador introduce mediante dos prólogos. La parte la más importante para el estudio es la primera. Es la más larga y contiene 51 exempla, de los que elegí uno, el *Exemplo XXXII*, para el estudio. Todos los 51 exempla siguen la misma estructura – el conde Lucanor explica a Patronio una situación, de la que surge un problema. Patronio le responde contando una situación ejemplar para darle un consejo. Al final de cada exemplum el conde Lucanor manda escribir algunos versos en un libro para generalizar la moraleja de la historia. El exemplum es una de los más viejos medio retóricos que, especialmente en la Edad Media, sirvió para demostrar cómo comportarse (cf. Florenchie, 10 y Berlioz 1994: 211).

Grafía del español medieval

Como se mencionó anteriormente el manuscrito original de don Juan Manuel no sobrevivió hasta nuestra época. Nos quedan cinco manuscritos. Cada uno contiene una cantidad distinto de páginas, entre 180 y 216 páginas y tres son del siglo XV. Además, sabemos que había cuatro manuscritos más, pero tampoco sobrevivieron hasta hoy. Blecua trabaja en su edición con el manuscrito S, que es el más largo (cf. Blecua 1971c: 42). Él mismo comenta que ha "respetado con todo rigor la ortografía, aún en voces muy vacilantes en sus grafías", pero que se ha "permitido alterarla [la grafía]" en algunos casos (Blecua 1971c: 42). Estos casos son palabras

en las que utiliza el grafema <u> en vez de <v> o al revés, por ejemplo. Además, se sirve de <et> en vez de abreviaturas. Finalmente explica que escribe dos palabras cuando hay una preposición y un artículo, como *de los* o *a lla*, y solamente una palabra en formas como *naturalmente* o *diógelo* (cf. Blecua 1971c: 43).

El latín dispuso de un sistema de escritura fonográfico. Esto quiere decir que los sonidos correspondieron casi perfectamente a los grafemas (cf. Alarcos Llorach 1982: 530–537). A través de la evolución de los vocales latinos se produjeron correspondencias ambiguas en cuanto a los fonemas y los grafemas. Por ejemplo, después de la confusión de Ĭ, Ē, e Ĕ latinos, el fonema /e/ estaba representada tanto por el grafema <e> como por <i> (cf. Meisenburg 1996: 33–51). Para evitar dichas ambigüedades y para representar nuevos fonemas, como los sonidos palatales, se intentaba adoptar el sistema de escritura a los nuevos sonidos. Por eso se comenzaba a utilizar grafemas apenas utilizadas en el latín, como <k>, o se orientaba en la grafía del étimo latino, por ejemplo. Es la razón por la cual en la grafía se mantenía <f> en muchas palabras en las que no se seguía realizando este sonido como fricativo dental, sino entre otros como [h] (cf. Meisenburg 1996: 56–59 y 221).

Uno de los aspectos los más interesantes en la grafía del español medieval es la utilización de los grafemas <b> y <v>. Como no se distinguía entre <b> y <v> en los siglos X y XI, que representaban el sonido [ß], fue interesante de analizar la edición de Blecua en cuanto a este fenómeno (cf. Menéndez Pidal 1976: 68 y Penny 2014: 119). Resulta que, también en el siglo XIV, se utilizaba arbitrariamente dichos grafemas, aunque me di cuenta de que hay algunas tendencias. Por ejemplos, se utiliza casi siempre el grafema <v> en formas del imperfecto. Ejemplos son *fablava*, *estava*, *guardava*, *conçertavan*. No obstante, se puede encontrar una forma del imperfecto que se escribe con <b> (*començaban*), lo que nos deja suponer que había una cierta tendencia para servirse del grafema <v> en formas del imperfecto, pero que el grafema <b> tampoco era prohibido. Además, me puse la cuestión de si la utilización de estos dos grafemas en el español medieval toma como referencia el étimo latino. Formas como *vós* o *ver*, que derivan de los étimos VŌS y VIDĒRE, prueban de esta posible teoría. Pero se encuentran también las formas *vondad* y *escrivir*, cuyos étimos son BŎNITĀTE y SCRIBERE, en el texto *El conde Lucanor*, lo que destruye esta suposición. Lo que es responsable de la utilización arbitraria de dichos grafemas es la neutralización de los fonemas /b/ y /ß/. Observaré este fenómeno de más cerca en el capítulo de la fonología (cf. Meisenburg 1996: 212).

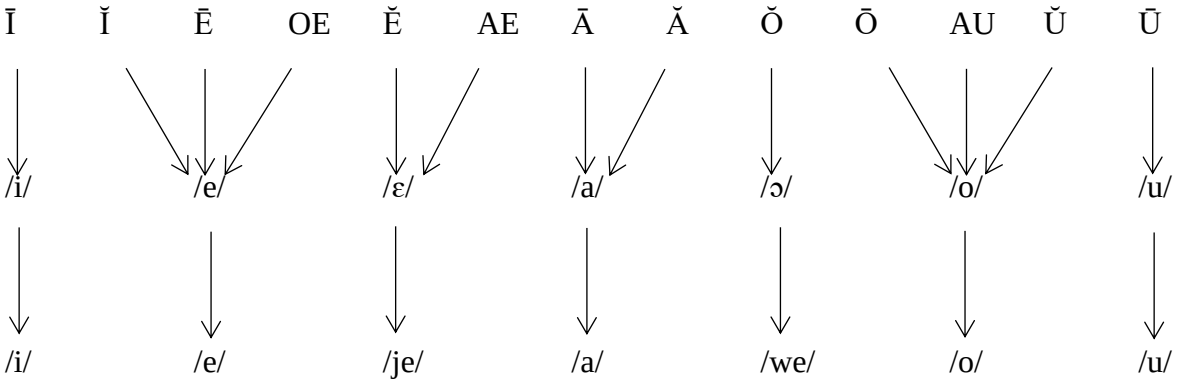
Fonología histórica

El sistema vocálico

Como fue anunciado en la introducción, el capítulo de la fonología histórica se reparte en dos subcapítulos. Por una parte, observaré el vocalismo y por otro el consonantismo del español medieval. Comienzo por el sistema vocálico.

Para poder describir la reducción de las diez vocales latinas a solamente cinco o aún menos, si se trata de finales, hay que saber que las vocales latinas se distinguían gracias a tres rasgos diferentes, que eran la abertura, el lugar de articulación y la cantidad. Pares mínimos prueban la validez de todos estos rasgos. Como el rasgo de la cantidad se perdió en el latín vulgar, el número de vocales se redujo primero a nueve y después a siete vocales (cf. Penny 2014: 61–62 y Lloyd 1933: 295). “Como resultado del diferente grado de intensidad que tenían las distintas sílabas de una misma palabra, las vocales evolucionan, dentro de ella, de forma diferente” (Penny 2014: 62). A partir de este momento es necesario distinguir el desarrollo de las vocales según su acentuación. Las vocales tónicas se desarrollaron de forma diferente a las vocales átonas. A causa de más confusiones de fonemas vocálicos y de la diptongación esporádica, el sistema de las vocales tónicas se redujo a cinco, que eran /a/, /e/, /i/, /o/, /u/. Los tres diptongos del latín monoptongaron. Gracias a la diptongación esporádica derivaron dos nuevos diptongos en el español medieval (cf. Menéndez Pidal 1985: 55 y 60 y Penny 2014: 68). El siguiente ejemplo (136) demuestra el desarrollo de las vocales tónicas.

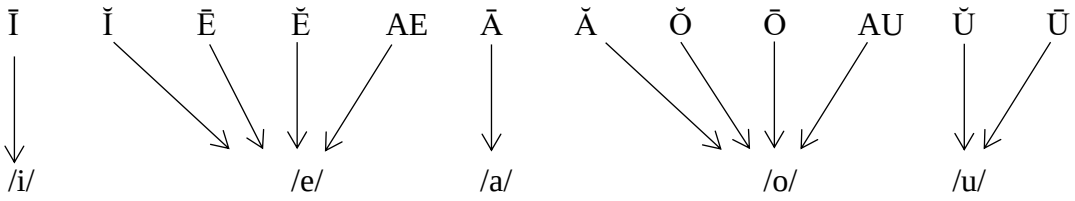
(136) La evolución de las vocales tónicas



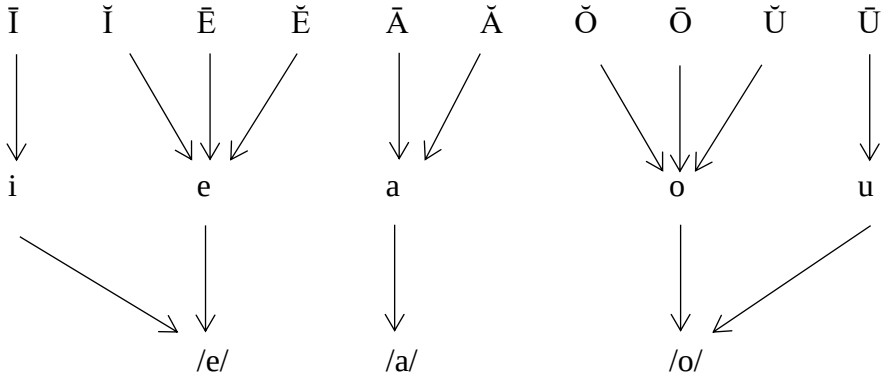
Las vocales átonas evolucionaron de forma diferente según su posición dentro de la palabra. Por eso hay que distinguir entre vocales iniciales, intertónicas y finales. La gran diferencia que distingue el sistema de las vocales átonas de las vocales tónicas es, por una parte, que la

condición para la evolución de nuevos diptongos no se cumplió. Por otra parte, las vocales átonas en general son más débiles y por consiguiente más susceptibles a la pérdida (cf. Menéndez Pidal 1985: 66–67). En español medieval existieron cinco vocales iniciales, que eran a/, /e/, /i/, /o/ y /u/. Solamente en unos pocos casos la vocal /a/ se perdió o cambió en /e/, como en A(U)SCULTARE > *ascuchar* > *escuchar*. Las restantes vocales normalmente se mantuvieron salvo si sufrieron los efectos de la metafonía (cf. Menéndez Pidal 1985: 68 y 73). Las vocales intertónicas sufrieron todas la pérdida, menos la /a/. Este fenómeno se llama síncope. En cuanto a las vocales finales Lloyd (1993) menciona que las vocales se redujeron también a cinco y que esto se mantuvo hasta el siglo XI. A partir de entonces había tendencias a unificar las vocales finales /-o/ y /-u/ para realizarlas como [-o]. También la distinción entre /i/ y /e/ se perdió a favor de la vocal /e/. El resultado era un sistema con solamente tres vocales, /a/, /e/ y /o/ (cf. vgl. Lloyd 1993: 306–307). La vocal /e/ al final de palabras ocupa una plaza especial en la evolución de las vocales átonas. Como era muy inestable, había tendencias fuertes a apocoparla. Durante la época de la apócope extrema en los siglos XI, XII y XIII, casi todas las /e/ finales sufrieron la apócope. Como las formas del *Conde Lucanor*, como *díxome, dizíale* o *señaladamente*, llevan la *-e* final, está claro que dicha época ya había pasado y se reempezó a articular la vocal (cf. Menéndez Pidal 1976: 188). Los ejemplos (137) y (138) demuestran la evolución de las vocales átonas.

(137) La evolución de las vocales átonas iniciales



(138) La evolución de las vocales átonas finales.



El sistema consonántico

Después de haber mencionado las evoluciones del sistema vocálico, pasamos al consonantismo. Constato que don Juan Manuel casi siempre utiliza el grafema <f> al inicio de lexemas en la obra *El conde Lucanor*. La única excepción que pueda dar información acerca de la evolución es el lexema *heredan*, en el que se utiliza <h>. Penny (1972) explica que en la época en la que la obra *El conde Lucanor* fue acabada la realización del sonido bilabial [f] en posición inicial solamente se mantenía antes de la articulación de /r/ y [w]. En todos los demás casos se realizaba [h] (cf. Penny 1972: 476–477). Las únicas excepciones las representaban las así llamadas palabras cultas, como *figura* o *forma*. Estas son palabras prestadas directamente del latín que fueron introducidas al español después del cambio fonético descrito (cf. Lapesa 2008: 100–102).

Hay varias teorías para explicar el desarrollo de la F- inicial. La teoría de Menéndez Pidal busca el origen de esta evolución en lenguas sustráticas prerrománicas. Como la población prerrománica no dispuso en sus lenguas de un sonido bilabial [f], lo reemplazaron por el sonido [h] (cf. Menéndez Pidal 1976: 198–233). La segunda está descrita tanto por Penny (2014) como también por Lloyd (1993) y busca el origen en la lengua latina y en la variación natural de alófonos (cf. Penny 2014: 113).

Las palatalizaciones produjeron nuevos sonidos, que no existían en el latín. Estos son por ejemplo las africadas /ts/, /dz/ y /tʃ/ y los fricativos /ʃ/, /ʎ/ y /ʒ/. La mayoría de los desarrollos que tenían como consecuencia estos nuevos sonidos estaban influidos por el desarrollo de la vocal /i/ o el semiconsonante [j] (cf. Penny 2014: 80–81). La evolución del sonido /k/ ocupa una gran parte del capítulo del consonantismo. Por eso quiero mencionar algunos de sus posibles desarrollos en español medieval. La consonante /k/ podía mantenerse antes de /a/, /o/ o /u/ (*cabaña*, *corona*, *cuba*), cambiar en la africada /ts/ antes de /i/ o /e/ (*cierto, cerca*) o sonorizarse en posición intervocálica (*amigos*). La doble consonante /kk/ se simplificó a /k/ (*boca*). Otros fenómenos que forman parte de las palatalizaciones y del desarrollo de /k/ son las evoluciones de /kt/ a /tʃ/ (*sospechar*) o de /ks/ a /ʃ/ (*dixo*). En cuanto a la creación de la africada /ts/ quiero añadir que se sonorizó en posición intervocálica, dando lugar a la africada /dz/. En el texto elegido para el estudio hay una peculiaridad con respecto a estas africadas. El grafema <ç> en el lexema *palaçio* indica la africada sorda /ts/, mientras que normalmente debía ser la

variante sonora /dz/, porque está en posición intervocálica (cf. Penny 2014: 84–89 y Menéndez Pidal 1985: 134).

Como se mencionó anteriormente, el español medieval dispuso de sibilantes nuevos, que muchas veces son los resultados de palatalizaciones o de leniciones (cf. Penny 2014: 94). El sibilante sordo /s/, descendiente de la consonante doble latina SS, y la sonora /z/, que se produjo gracias a la sonorización de la consonante simple latina S se distinguían, salvo si estaban en posición final de una palabra. En este último caso se neutralizaban. Lo mismo pasó con las africadas /ts/ y /dz/ (cf. Penny 2014:100). Este, así llamado, ensordecimiento se extendió a tal punto que se dejó de realizar las variantes sonoras a favor de los sibilantes y la africada sorda /s/, /ts/, y /ʃ/ (cf. Iribarren-Argaiz 1998: 13). Algunos lingüistas buscan la razón para este desarrollo en la influencia de la lengua vasca (cf. Lloyd 1993: 327–328).

Ya en el capítulo de la grafía he mencionado la neutralización de los fonemas /b/ y /ß/ que condujo a ambigüedades en la escritura. En el latín clásico aún no existía el fonema /ß/. Empieza a construirse durante las épocas del latín vulgar. Primero, solo era una variante alofónica del oclusivo bilabial /b/. Después la utilización de la variante bilabial [b] se restringió a unos pocos casos hasta que el oclusivo [b] y la fricativa [ß] no se distinguieron ni en posición inicial ni en posición intervocálica (cf. Penny 2014: 53, 119–120). Esta neutralización pudo tener lugar en el siglo XIII o XIV, según Penny (cf. Penny 2014: 150).

Morfosintaxis

El sistema nominal

El sistema de las desinencias nominales del latín clásico se redujo y simplificó radicalmente en el latín vulgar. Además, se mostraba que las construcciones con preposiciones eran muy eficaces. Lo mencionado provocó el hecho de que en el español medieval las desinencias nominales no siguiesen siendo importantes (cf. Penny 2014: 141 und Lloyd 1993: 249). Lo que parece interesante en cuanto a los pronombres de complemento directo e indirecto son las formas *gelo* y *gela*. Resulta que la combinación del dativo y del acusativo latinos ILLĪ ILLUM e ILLĪ ILLAM daba las formas /λelo/ y /λela/ en latín vulgar. El cambio regular produjo a continuación la fricativa [ʒ], representada por el grafema <g> en las formas *gelo* y *gela* (cf. Lloyd 1993: 445). Otro fenómeno interesante que examiné en la obra de don Juan Manuel es la posición de los pronombres personales. El estudio del *Exemplo XXXII* muestra que los

pronombres personales del español medieval están sujeto a la ley Tobler-Mussafia. Esta dice que elementos átonos no pueden estar en la posición inicial de una frase (cf. Wanner 1992: 331–332). Por eso los pronombres personales átonos eran enclíticos y formaban una unidad fonética con el lexema tónico anterior, que en la mayoría de los casos era un verbo (cf. Penny 2014: 163). Ejemplos del *Conde Lucanor* que representan este fenómeno son *plazerme, dizíale* o *díxome*. No obstante, se encuentran más pronombres personales proclíticos que enclíticos, lo que nos indica que ya no siguió obedeciendo esta ley. Otro fenómeno que está presente en el texto examinado demuestra la combinación del articulo con los posesivos. Formas como *la mi vida* o *un su camarero* aparecen regularmente en la obra de don Juan Manuel. El estudio prueba que no era algo raro, sino que en español medieval la combinación del artículo junto con un posesivo era posible y que aparece bastante a menudo (cf. Menéndez Pidal 1985: 256). Además, observé los demostrativos utilizados en el *Exemplo XXXII*. Resulta que el sistema de tres deícticos siguió también en español medieval, aunque las distancias se desplazaron (cf. Penny 2014: 170).

El sistema verbal

Con respecto al sistema verbal del español medieval examiné diferentes tiempos verbales que forman parte del texto *El conde Lucanor*. El estudio da como resultado que el imperfecto del español medieval descienda en gran parte del imperfecto latino. El condicional también toma la construcción latina para formar el condicional. Importante en este contexto es, que el auxiliar latino HABĒRE produjo dos verbos en español medieval. Por una parte, el verbo lexical que tuvo el significado de ‘tener’ y por otra, el auxiliar que se usó para formar las formas sintéticas del condicional (cf. Penny 2014: 224). Las formas del perfecto también sufrieron de diferentes cambios. La lengua latina unificó el aspecto perfectivo y perfecto en las formas latinas del perfecto, mientras que el español medieval dispuso de dos diferentes tiempos para representar aquellos dos aspectos. El pretérito perfecto simple representa el aspecto perfectivo y sigue utilizando las formas latinas del perfecto mientras que el pretérito perfecto compuesto expresa el aspecto perfecto y se forma mediante el auxiliar *haber* y un participio (cf. Penny 2014: 247). Además, mencioné algunos verbos irregulares, como *ser*, *ir* y *ver*. Finalmente, concluyo el capítulo del sistema verbal del español medieval examinando la construcción y las desinencias de los participios del perfecto como también el pasivo. Este último pasó a ser formado por construcciones perifrásticas en español medieval. En latín se utilizaban perífrasis verbales

solamente en el pasivo del pluscuamperfecto y del perfecto. En el presente, en el imperfecto y en el futuro el latín dispuso de formas sintéticas para formar el pasivo (cf. Lloyd 1993: 263).

La oración

A los fenómenos del sistema verbal sigue el estudio que examina las frases condicionales y las conjunciones *que* y *et* del español medieval. En cuanto a las frases condicionales sabemos que existían tres tipos diferentes que Penny (2014) clasifica como oraciones condicionales abiertas, improbables e imposibles (cf. Penny 2014: 279). Don Juan Manuel utiliza las abiertas solamente con verbos en el presente, aunque estas frases existían también en el pasado. Las improbables e imposibles no se distinguían en español medieval. Además, tampoco se hacía la distinción entre tipos de pasado y no pasado. Tanto el verbo de la prótasis como de la apódosis estaba en el imperfecto de subjuntivo. También se podía escribir el verbo de la apódosis en el condicional (cf. Penny 2014: 280). Este último es el esquema con el que don Juan Manuel construye la mayoría de las oraciones condicionales en el *Exemplo XXXII*. Las conjunciones mencionadas son dos de las más utilizadas en español medieval. Que se encuentra en casi cada frase del *Exemplo XXXII* varias veces. Una razón por esto es que la conjunción *que* dispuso de varios significados diferentes. Además, el español medieval comenzaba a enriquecerse en cuanto a las conjunciones cuando la gente empezaba a utilizarlo como lengua de las ciencias (cf. Lapesa 2008: 212–213).

Conclusión

En resumen, intenté mencionar y explicar los fenómenos más importantes que pude encontrar en el Exemplo XXXII de la obra de don Juan Manuel. Quedan otras partes del texto, en las que se podría basar un estudio de la gramática histórica. Especialmente los prólogos del *Conde Lucanor* me parecen interesantes, porque no se presentan tan estrictos en la escritura como los diferentes exempla del texto. En conclusión, la obra de don Juan Manuel tiene potencial para una investigación aún más profunda.

8.2 Abstract

Ziel und Zweck der Arbeit ist die Untersuchung der historischen Grammatik des Altspanischen auf Basis des Kapitels *Exemplo XXXII* des Werks *El conde Lucanor* von Don Juan Manuel. Die Auswahl der Aspekte der altspanischen Grammatik basiert auf der Sprache des genannten Textes und wurde mit Hilfe relevanter Literatur untersucht. Jene Aspekte lassen sich in Graphie, Lautlehre und Morphosyntax einteilen. Dieser Dreiteilung entspricht auch die Gliederung der vorliegenden Arbeit. Neben den drei genannten Kapiteln, auf denen das Hauptaugenmerk liegt, hilft aber zunächst ein einleitendes Kapitel zur spanischen Sprachgeschichte, die zeitliche und räumliche Ausdehnung des Altspanischen auszumachen. An dieses einführende Kapitel schließt außerdem jenes, in dem das Werk selbst, sowie auch der ausgewählte Textausschnitt innerhalb des Werks kontextualisiert werden. Danach folgt die Untersuchung gewisser Phänomene des Altspanischen, die sich der Graphie, der Lautlehre und der Morphosyntax zuteilen lassen. Es stellt sich heraus, dass sich auch andere Textausschnitte, wie beispielsweise die zwei Prologe zu Beginn des Textes, für weitere Untersuchungen eignen würden.

9 Bibliographie

Primärliteratur

Don Juan Manuel ([2]1971): *El conde Lucanor o libro de los enxiemplos del conde lucanor et de patronio*. Edición, introducción y notas de José Manuel Blecua. Madrid: Castalia. (=ECL).

Don Juan Manuel (1983): *Der Graf Lucanor*. Übertragen aus dem Spanischen von Joseph von Eichendorff. Nachwort und Anmerkungen von Arnald Steiger. Zürich: Manesse Verlag.

Don Juan Manuel (2004): *El conde Lucanor*. Edición y versión actualizada de Juan Vicedo. Alicante: Biblioteca Virtual Miguel de Cervantes. Zugriff unter: http://www.cervantesvirtual.com/obra-visor/el-conde-lucanor--0/html/00052e2a-82b2-11df-acc7-002185ce6064_1.html [10.09.18].

Don Juan Manuel (2010): *Libro de los ejemplos del conde Lucanor. Versión en castellano antiguo*. Barcelona: Linkgua. Zugriff unter: http://web.b.ebscohost.com.uaccess.univie.ac.at/ehost/ebookviewer/ebook/bmxlYmtfXzYxNDE0M19fQU41?sid=0121bac8-e737-4df9-ad28-b803fad3616f@sessionmgr101&vid=0&format=EK&lpid=navpoint2&rid=0 [10.09.18].

Sekundärliteratur

Abad Nebot, Francisco (2008): *Historia general de la lengua espanola.* Valencia: Tirant lo Blanch.

Alarcos Llorach, Emilio (1982): „Les représentations graphiques du langage“. In: Martinet, André [Hrsg.]: *Le langage*. Paris: Gallimard, 513–568.

Alonso, Dámaso (1962): „La fregmentación fonética peninsular“. *Enciclopedia lingüística hispánica*, 1, Suplemento. Madrid: C.S.I.C.

Alvar, Manuel & Pottier Bernard (1983): *Morfología histórica del español*. Madrid: Gredos.

Barra Jover, Mario (2011): „Variantes invisibles, emergencia y cambio lingüístico“. In: Castillo Lluch, Mónica & Pons Rodriguez, Lola [Hrsg.]: *Así se van las lenguas variando. Nuevas tendencias en la investigación del cambio lingüístico en español*. Wien: Lang, 75–104.

Becker, Martin G. (2013): *Einführung in die spanische Sprachwissenschaft.* Stuttgart [u.a.]: Metzler.

Berlioz, Jacques (1994): „13. Les Exempla“. In: Berlioz, Jacques [u.a.]: *Identifier sources et citations*. Turnhout: Brepols, 211–221.

Bernecker, Walter & Pietschmann, Horst (^{3}2003): *Geschichte Spaniens: von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Stuttgart [u.a]: Kohlhammer.

Berschin, Helmut & Berschien, Walter (2009): „Mittellatein und Romanisch“. *Zeitschrift für romanische Philologie*, 103, 1–9.

Blecua, José Manuel (1971a): „Introducción biográfica y crítica“. In: Don Juan Manuel: *El conde Lucanor*. Madrid: Castalia, 9–35.

— (1971b): „Noticia bilbiográfica“. In: Don Juan Manuel: *El conde Lucanor*. Madrid: Castalia, 37–39.

— (1971c): „Nota Previa“. In: Don Juan Manuel: *El conde Lucanor*. Madrid: Castalia, 42–43.

Bollée, Annegret & Neumann-Holzschuh, Ingrid (2013): *Spanische Sprachgeschichte*. Stuttgart: Klett.

Born, Joachim [u.a] (2012): Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Berlin: Schmidt.

Bouju, Emmanuel (2007): *Littérature et exemplarité*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes.

Company Company, Concepción & Cuétara Priede, Javier (^{3}2014): *Manual de la gramática histórica*. Facultad de Filosofía y Letras. Universidad Nacional Autónoma de México.

Corominas, Joan & Pascual, José Antonio (1980a): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico: 1: A–Ca.* Madrid: Gredos.

— (1980b): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico: 2: Ce–F*. Madrid: Gredos.

— (1989a): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico: 3: G–M*. Madrid: Gredos.

— (1989b): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico: 4*: Me–Re. Madrid: Gredos.

— (1986): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico: 5*: Ri–X. Madrid: Gredos.

— (1991): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico: 6*: Y–Z. Madrid: Gredos.

Coseriu, Eugenio (2008): *Lateinisch-Romanisch. Vorlesungen und Abhandlungen zum sogenannten Vulgärlatein und zur Entstehung der romanischen Sprachen*. Tübingen: Narr.

Echenique Elizondo, Teresa (2012): „El romance castellano: La reconstrucción de los orígenes en el camino hasta su consolidación como lengua estándar“. In: Sánches Méndez, Juan Pedro: *Oralidad y escritura en la Edad Media hispánica*. Valencia: Tirant Humanidades [u.a.], 183–207.

Euler, Wolfram (2005): *Vom Vulgärlatein zu den romanischen Einzelsprachen. Überlegungen zur Aufgliederung von Protosprache*. Wien: Praesens-Verlag.

Florenchie, Amélie (2011): „Del ejemplum medieval a la ejemplaridad contemporánea“. In: Florenchie, Amélie: *La ejemplaridad en la narrativa espanola contemporánea*. Madrid: Iberoamericana [u.a.], 9–24.

García de Diego, Vicente ([3]1989): *Diccionario etimológico: español e hispánico*. Madrid: Espasa-Calpe.

Giménez Soler, Andrés (1932): *Don Juan Manuel. Biografía y estudio crítico*. Zaragoza: Academia Española.

Göttert, Karl-Heinz ([4]2009): *Einführung in die Rhetorik: Grundbegriffe - Geschichte - Rezeption*. Paderborn : Fink.

Grandgent, Charles H. ([3]1963): *Introducción al latín vulgar*. Madrid: Publicaciones de la Revista de filologia española.

Iribarren-Argaiz, Mary Carmen (1998): „Influencia del vascuence en los cambios fonológicos del castellano. Un caso de lenguas en contacto“. *Romance Quarterly 45*, 3–34.

Jover, M. B. (2011): „Variantes invisibles, emergencia y cambio lingüístico“. In: Lluch, Mónica Castillo: *Así se van las lenguas variando. Nuevas tendencias en la investigación del cambio lingüístico en español.* Wien: Lang, 75–104.

Kabatek, Johannes & Pusch , Claus D. ([2]2011): *Spanische Sprachwissenschaft*. Tübingen: Narr.

Lantolf, James P. (1974): *Linguistic change as a socio-cultural phenomenon: A study of the Old Spanish sibilant devoicing*. Ph.D. thesis. Pennsylvania State University.

Lapesa, Rafael (2008): *Historia de la lengua espanola.* Madrid: Gredos.

Lleal, Coloma (1990): *La formación de las lenguas romances peninsulares*. Barcelona: Barcanova.

Lloyd, Paul M. (1993): *Del latín al español. 1. Fonología y morfología históricas de la lengua española*. Madrid: Gredos.

Malmberg, Bertil (1961): „Linguistique ibérique et ibero-romance. Problèmes et méthodes“. In: *Studia Linguistica*. Lund: Gleerup, 57–113.

Meisenburg, Trudel (1996): *Romanische Schriftsysteme im Vergleich. Eine diachrone Studie*. Tübingen: Narr.

Menéndez Pidal, Ramón ([5]1957): *El idioma español en sus primeros tiempos*. Madrid: Espasa-Calpe.

— ([8]1976): *Orígenes del español. Estado lingüístico de la península ibérica hasta el siglo XI*. Madrid: Espasa-Calpe.

— (1985): *Manual de gramática histórica española*. Madrid: Espasa-Calpe.

Metzeltin, Michael (1979): *Altspanisches Elementarbuch*. *1. Das Altkastilische*. Heidelberg: Winter.

Michelena, Luis (1957): „Las antiguas consonantes vascas“. In : Catalán, Diego [Hrsg]: *Miscelánea homenaje a André Martinet.* La Laguna: Biblioteca Filológica, 113–158.

Montaner, Alberto [Hrsg.] (2011): *Cantar de Mio Cid.* Edición, estudio y notas de Alberto Montaner. Con un ensayo de Francisco Rico. Barcelona: Círculo de Lectores / Galaxia Gutenberg.

Penny, Ralph (1972): „The reemergence of /f/ as a phoneme of Castilian“. In: *Zeitschrift für romanische Philologie* Vol. 88 (4), 463–482.

— (1976): “The convergence of B, V and -P- in the peninsula: A reappraisal“. In: Deyermond, Alan D. [Hrsg.]: *Medieval hispanic studies presented to Rita Hamilton*. London: Tamesis Books, 149–159.

— (2004): *Variación y cambio en español*. Madrid: Gredos.

— (2014): *Gramátia histórica del español*. Madrid: Ariel.

Real Academia Española ([23]2014). *Diccionario de la lengua española*. Barcelona: Espasa Libros.

Ullmann, Karl (1891): *Die Appendix Probi*. Erlangen: Junge.

Väänänen, Veikko (1964): *Introduction au latin vulgaire.* Paris: Klincksieck.

— ([3]1966): *Le latin vulgaire des inscriptions pompéiennes*. Berlin: Akademie-Verlag.

Vossler, Karl (1954): *Einführung ins Vulgärlatein.* München: Hueber.

Wanner, Dieter (1991): „The Tobbler-Mussafia Lay in Old Spanish“. In: Campos, Héctor [u.a.] [Hrsg.]: *Current Studies in Spanish Linguistics*. Washington DC: Georgetown UP, 331–378.

Internetquellen

Duden online. Dudenredaktion. (o. J.).

< http://www.duden.de > [10.09.18]